P. o. germ. 2044 a
(1

P. o. germ. 2044 a (1

C. F. N...

22. 11/10

11 g

ô H. B.

Romans terrifiants
et de fantômes

P. o. germ. 2044 a (1

Hans v. Bleyleben

1

25
B4

Hans von Bleyleben

oder

der irrende Geist bey Töplitz

Eine Geistergeschichte.

Jo. Berka sc.

PRAG

bey Karl Barth 1797.

A 166/901

Bayerische
Staatsbibliothek
München

P. o. germ. 2040 a
Bayerische Staatsbibliothek München

Von ungefähr kam mir ein Zeitungsblatt in die Hände, ich übersah's, und las die seltne Neuigkeit, die ich hier wörtlich ansetze:

„Am Charsamstage, den 26. März 1796 „früh um sechs Uhr, folglich bei lichtem „Tage, gieng ein töplitzer Bürger, der sich „mit Räthseln und Erdichtungen nicht abgiebt, „der Berauschung nicht ergeben ist, und einen „schlichten gesunden Menschenverstand besitzt, „Geschäften halber, die Straße fort, die zwi„schen der Albertisäule und dem am Fuß des „von der Stadt eine halbe Stunde entlegenen „Schloßbergs isolirt stehenden alten gemauerten „Thore, nach Außig führt. In seinen Gedan„ken vertieft und zur Erde niedersehend be„merkte er nichts, bis er von ungefähr sei„nen Blick in die Höhe richtet, da sieht er

„durch das alte Thor einen geharnischten Rit-
„ter, einen Schild an der Hand, und ein
„langes Schwert an der Seite tragend, mit
„vielen Geklirre und großen majestätischen
„Schritten auf sich zukommen. Durch das
„Gesicht erschreckt, verdoppelt er seine Schrit-
„te, es zwang ihn aber doch die Neugierde,
„noch einen Rückblick zu machen, und da
„wurde er am Ritter rückwärts die Sporn an
„seinen Füssen gewahr, und wie er sich unter
„den großen, in dieser Gegend befindlichen,
„sonst so merkwürdigen Mönchssteine — ver-
„lor."

Meine Authorsbegierde erwachte sogleich; denn ich fand hier Stoff, dem itzt lesenden Publikum der Geistergeschichten ein neues Produkt dieser Art zu liefern. Um jedoch hinter die Wahrheit dieser Begebenheit zu kommen, und völligen Aufschluß aller sich hiebei ereigneten Umstände zu erhalten, beschloß ich auf der Stelle, mich selbst nach Töplitz, diesen ohnehin berühmten Badeort, zu begeben. Und es war

im Monat May, da ich die Reise dahin unternahm.

Unterwegs gesellte ich mich zu einen Wandersmann, der eben über Töplitz nach Schönwalde reiste, und in der ganzen Gegend sehr gut bekannt war. Dieser, als er die Ursache meiner Reise erfuhr, erzählte mir folgende Begebenheiten, die sich theils in dem bei Töplitz liegenden Bergschlosse, sonst doberauer Berg, itzt Neuschloß genannt, theils in den Ruinen der Geyersburg zugetragen haben sollen.

In uralten Zeiten hauste auf dem Neuschloß ein alter Ritter, diesem erschien einst um Mitternacht ein Geist, der ihm winkte, mit zu gehen. Der Ritter, der große Herzhaftigkeit besaß, folgte ihm bis auf einen der höchsten Thürme, deren die Ruine noch fünfe aufzuweisen hat. Hier verschwand der Geist, und der Ritter hörte Todtenmusik im Thale. Als er hinabblickte, sahe er bei dem Schein der Fackeln, wie zwölf schwarze Gestalten einen blut-

rothen Mann auf einer Bahre nach dem Mönchs-steine zu trugen; er erschrack, und in eben dem Augenblick warf ihn ein unsichtbarer Arm von dem Thurme herab über den Felsen, an dem er sich ganz zerschmetterte. —

Kurz nach dessen Tode gieng der Burgkaplan Bernhard aus dem Neuschlosse ins Thal herab spazieren. Es war schon finsterer Abend, die Sterne funkelten am Himmel, und er war eben im Begriffe zurück zu kehren, als er hinter sich starken Hufschlag hörte. Er blieb stehen, da ritt ein alter Knappe ihm entgegen, an der Hand ein gezäumtes Pferd führend.

Gott zum Gruß, ehrwürdiger Herr! redete ihn der Alte an, ich komme, euch abzuholen, zum Beistand der Menschen. Sieben harren euerer Hülfe; säumet nicht, schwingt euch auf diesen Rappen, und reitet mit mir, ehe zwey Stunden verstreichen, seyd ihr wieder zurück.

Der Burgkaplan zweifelte, entschuldigte sich, und wagte endlich — denn er soll ein sehr frommer Mann gewesen seyn — in den

Sattel zu steigen. Kaum war er oben, so flog der Rappe mit ihm fort, und an seiner Seite stets der Knappe. Es gieng durch Wälder über abwechselnde Thäler und Berge, endlich standen sie still. Bernhard stieg athemlos von seinem Rosse, der Knappe nahm ihn bei der Hand, und führte ihn in eine Felsenhöhle, wo sieben unmündige Knäblein an der Brust einer Wölfin saugten, und ihre Händchen nach ihm ausstreckten. Bernhard staunte zurück, und gerieth in Furcht: der Knappe flößte ihm zutraulich Muth ein, und sprach: sieh! das sind sieben Brüder, in einer Stunde, in einer Minute geboren, sie sind Waisen, — Vater- und Mutterlos: rette sie von dem Verderben, sey du ihr Vater! —

Wie kann ich das, antwortete Bernhard.

Geh in die schwarzthaler Mühle, entgegnete der Knappe, dort wirst du einen Knaben finden, leite den zur Tugend, denn dieser Knabe soll dieser sieben Knaben Erlöser seyn.

Er hatte das kaum gesprochen, so verschwand er mit sammt den Kindern. —

Von dieser Zeit an soll im Neuschloße ein Geist in Rittergestalt gewandelt haben; Mein Reisegefährte wollte auch behaupten, es müsse der Nämliche seyn, der dem Bürger erschienen wäre.

Das berühmte Mariä Schein gehörte vormals den Jesuiten; als nun selbes die Kaiserin Maria Theresia aufhob, setzte man darüber einen Burggrafen, und Franz Hradezky war, wo ich nicht irre, der erste. Dieser hatte sich einst auf einer Rückreise aus Sachsen verspätet, so, daß ihn im Gebürge die Nacht überfiel. Da er aber des Weges gut kundig war, und wohl wußte, daß er keine Stunde mehr zu reiten hatte, um in töplitzer Thale anzulangen, so machte er sich nicht viel aus der Dunkelheit der Nacht, und setzte seinen Weg immer fort.

Als er dem bekannten Geyersberge nahe kam, sträubte sich sein Pferd, Hradezky blickte auf und staunte — er glaubte sich verirrt zu haben. — Verschwunden waren die Ruinen und an ihrer Stelle stand eine prächtige Resi-

den; deren Fenster alle erleuchtet waren. Erschrocken wollte der Burggraf zur Seite ausweichen, aber da sprang ein kleines Männchen aus dem Gebüsche hervor, das ihm zurief: er sollte umkehren und in die Burg einreiten.

Was soll ich dort? fragte Hradezky verdrüßlich.

Das Männchen. Dich laben! Mein Burgherr harret deiner, er wird dich mit einem Becher Wein bewillkommen.

Hradezky. Wer ist denn dein Burgherr?

Männchen. Ein alter, alter Mann! älter als du und zehen deiner Ahnen. Jahrhunderte schon wartet er auf dich: laß ihn nicht vergebens harren — der dort über den Sternen wird es dir vergelten. —

Hradezky, ein Mann der Muth besaß, band sein Roß an den Pfortenring, und gieng hinein.

Niemand kam ihm entgegen, keine Seele zeigte sich im Hofe. Er stieg die breite Treppe hinauf, und öffnete eine Thüre, da sah er in einem Winkel des Zimmers einen weissen Mann

in ritterlicher Haustracht gekleidet, hinter den Tische sitzen. Hradezky grüßte ihn, der Mann dankte stillschweigend, und zeigte auf die entgegenstehende Thüre. Hradezky verstand den Wink, und gieng in das andere Zimmer, da saß ebenfalls ein solcher Mann, der ihn auf gleiche Art behandelte. Ueber dieses Sonderbare stutzte er, jedoch verlor er nicht den Muth, sondern gieng herzhaft weiter. Sieben Gemächer mußte er auf diese Art passiren, in einem jeden fand er einen Mann. Als er in das achte Zimmer trat, da sahe er in der Mitte desselben hinter einem Tische zwey Männer sitzen, der eine war glänzend weiß und hatte eine Wunde in der Brust, der andere blutroth mit einem schneeweissen Haupte. Auf den Tische stand ein Glas und eine Flasche mit Wein gefüllt. Die beiden Männer stunden auf, neigten sich vor den Burggrafen, zeigten, er solle sich niedersetzen, sie selbst setzten sich auch wieder. Hradezky folgte ihnen. Da saßen sie eine Weile stumm einander gegenüber, bis der blutende Mann den Burggrafen wieder panto-

nimisch zu verstehen gab, er solle sich einschenken und trinken. Hradezky mußte es dreymal wiederholen. Seltsam kam es ihm vor, daß von den beiden Männern keiner keine Silbe sprach, er glaubte, daß sie vielleicht auf seine Anrede warteten, und fieng nun an, da er sich satt getrunken hatte, sich zu bedanken.

Ich danke, edle Herren, sprach er, für eure Bewirthung! ich bleibe dafür verbunden, und werde es mir für eine Ehre schätzen, euch desgleichen in meiner Wohnung zu beehren, wenn ihr einst vorbei reiten solltet.

Die Männer neigten sich, seufzten und legten ihre Häupter, mit ihren Armen unterstützt, auf den Tisch.

Da überfiel den Burggrafen ein Grausen, daß es ihm eiskalt über den Rücken lief, und er eilte fort. Wie er wieder seinen alten Weg antrat, fand er in allen den sieben Zimmern die Männer in eben der Stellung, wie er seine Bewirther verlassen hatte. Immer dunkler wurde es in der Burg, beinahe ganz finster. Als er vor das Thor trat, da saß das

kleine Männchen im Grase, kummervolle Erwartung trauerte in seiner Miene.

Männchen. Nun, warst du oben?

Hradezky. Ich war —

Männchen. Was hast du gesehen?

Hradezky. In jedem Saale einen Mann, in dem letzten zwey! —

Männchen. Hast du mit ihnen gesprochen?

Hradezky. Sie sprachen kein Wort:

Männchen. Aber beehrten dich doch mit etwas?

Hradezky. Sie gaben mir Wein zu trinken!

Männchen. Du hast dich doch dafür bedankt?

Hradezky. Ich werde wohl ohne Dank nicht scheiden!

Männchen. Wie hast du dich bedankt?

Hradezky. Unermüdeter Frager! ich dankte für die gute Bewirthung, und wünschte sie desgleichen so beehren zu können.

Männchen. Ach! das hast du nicht gut gemacht — wärest du weniger höflich, mehr treuherziger gewesen — hättest du gesagt: „vergelte es euch Gott!" — so wären wir erlöst: nun müssen wir wieder dreisig Jahre auf solch eine Gelegenheit warten.

Das Männchen verschwand und mit ihm die prächtige Residenz, und wie der Burggraf sich aus seinem Taumel erholte, sahe er vor sich die Trümmer der Geyersburg stehen. Statt am Pfortenringe fand er sein Pferd an einen Baum gebunden, er freute sich, dieses natürlich zu finden, und verfolgte damit eiligst seinen Weg. Nach seiner Zuhausekunft erkrankte er, und wie man sagt, fand ihn der dritte Tag schon todt. —

Wir hatten das mileschauer Gebürg zurückgelegt, als mein Reisegefährte seine Erzählung endigte. Ich konnte nun die ganze reizende Gegend übersehen, und o! welches himmlische Entzücken stellte sich meinen Augen dar!

Es schien als wenn die Natur hier alle ihre Kräfte aufgeboten hätte, das Meisterstück der Schöpfung zu verherrlichen. Mitten in dem Thale liegt Töplitz, hart darneben der Schloßberg, der sonst der dobrauer Berg genannt wurde, itzt aber Neuschloß heißt. Es ist ein großer hoher Berg. An dem Fuße gegen der sächsischen Gränze steht das alte Thor, wo der Ritter dem Bürger erschien. Durch dieses geht der Weg herum um den Berg ins Schloß hinauf, ein Birkenhain deckt seine Hälfte. Das Schloß ist ganz verwüstet, nur fünf abgebrochene Thürme stehen noch da, und eine Seitenmauer, nebst den Burggraben, der unversehrt geblieben ist. In der Mitte des Platzes ist ein tiefer Brunnen, über welchen sonst allem Ansehen nach die Fallbrücke auf den andern Theil des Berges führte. Der Platz oben ist sehr weit, bei einen der Thürme liegen noch zwey Theile einer zertrümmerten Kanone, auf deren einem der Name Chinsky mit lateinischen Buchstaben zu lesen ist. Die Schan=

zen um den Graben enthalten unterirrdische Wohnungen, die wirklich bewohnt sind.

Die Höhe des Bergs gewährt eine außerordentlich schöne Aussicht. Auf der einen Seite sieht man weit über das Kloster Osseg, auf der andern Seite sieht man weit über Außig. Mit reinlichen Dörfern und schönen Kirchen ist das meilenweite Thal ordentlich besäet. Auch ragen noch die Trümmer vieler alten Schlösser auf den Bergen empor, als die Geyersburg, Hundsstein, Kostialow, Wostray, Blankenstein, Kostenblatt, Schreckenstein, und andere. Der Geyersberg scheint zwar nicht so groß wie der Schloßberg, dennoch aber übertrift er ihn in der Höhe. Der Ruin ist beinahe unzugänglich, der Felsen ist sehr steil, und es ist zu vermuthen, daß die Alten auf Strickleitern haben hinauf klettern müssen. Ich erreichte nur mit vieler Mühe und ziemlich zerkratzten Gesicht und Händen seine Spitze, wo es sehr fürchterlich aussieht. Von aussen scheint die Burg Thürme gehabt zu haben, aber innerlich bildet sie ein ordentliches Viereck.

Die Mauern sind klafterdick und sehr hoch, troß dem, daß vielleicht drey Theile abgebrochen sind. In der einen Mauer sieht man ein Loch, das soll der Teufel gemacht haben, als er mit dem Bleylöben durchfuhr. Die Sage erzählt, daß man oft versucht habe, die Oeffnung zuzumauern, aber immer wäre sie in der Nacht wieder aufgebrochen, und die Steine hätte man weit im Garten gefunden.

Ich fand viele Bekannte in Töpliß, einer derselben führte mich gleich zu dem Bürger, der die Erscheinung gehabt hatte. Er ist ein Mann im besten Alter, von schlichter Denkungsart und wahrlich gesunden Menschenverstande.

Um Vergebung, mein Herr! redete ich ihn an, ich habe in Prag von ihrem Abentheuer gehört, und es nicht glauben wollen, ich wagte es also, sie zu besuchen, um von ihren eigenen Worten die Bestättigung zu hören.

Sie sind also der nämliche, und haben wirklich solch eine Erscheinung gehabt?

Der Bürger. Ich bins! auch können sie sicher glauben, daß ich nicht gelogen habe, was hätte ich auch für eine Absicht dabei, im Grunde wäre es mir ja lieber, wenn mir das ganze Abentheuer nicht begegnet wäre, denn wirklich, es hat mich dem Gerede der Welt preiß gegeben; einer sagt, ich wäre ein Träumer; der andere, ein Lügner; der dritte, ein feiger Mensch, der sich hätte täuschen lassen; wie gesagt, mein Herr! ich wünschte, ich hätte selbst gegen meinen Bruder geschwiegen.

Ich. Aber ich begreife nicht, um sechs Uhr am Tage.

Bürger. Um sechs Uhr! auch mir ist es unbegreiflich; ich dringe es niemanden auf zu glauben, ich habe nur erzählt, was ich gesehen habe. —

Ich. Wollten sie nicht die Güte haben, ich hörte es gerne aus ihrem Munde? —

Bürger. Warum nicht. Ich bin, wie sie sehen, ein Büchsenmacher. Es war am

Charsamstage, da wollte ich etliche meiner neu verfertigten Röhre probiren, ich lud sie, und nahm selbe unter meinen Pelz, den ich des kalten Windes wegen umwarf. Es hatte sechs Uhr noch nicht geschlagen, als ich ausgieng.

Ich. Also wirklich bei Tage?

Bürger. Bei hellem lichten Tage! ich wählte nicht die Gegend, weil ich aber so von ungefähr am ersten auf die Straße nach Außig traf, gieng ich auf selber fort. Ich war ziemlich vertieft in Gedanken, bis endlich, als ich nahe an das alte Thor kam, mich ein Geklirre aus meinem Nachsinnen weckte. Das Thor steht itzt ganz einsam da, vor Zeiten mag man von selben eine Mauer um den Berg herum geführt haben.

Ich. Sie haben recht; man bemerkt itzt noch Spuren davon.

Bürger. Als ich aufblickte, sah ich den Ritter! — er war ganz geharnischt, sein rechter Arm hieng steif herab, und auf seinen linken trug er einen kleinen Schild. Die

Schritte, mit denen er auf mich zukam, waren groß und majestätisch.

Ich. Wetter! — ich wünschte an ihrer Stelle gewesen zu seyn!

Bürger. Ich versichere, sie hätten eben so wenig, vielleicht noch weniger gethan, als ich. Glauben sie auch, der Herzhafteste vermag sich nicht in jedem Falle zu fassen. Ich fürchte mich sonst auch nicht gerade vor jeder Katze, aber da muß ich gestehen, daß mir die Angst den Schweiß über das Gesicht herab trieb. Mein Körper schwankte auf meinen Füssen, aber in eben dem Augenblicke, als ich davon fliehen wollte, besann ich mich, daß, mag es ein Geist oder ein Spitzbube seyn, er mich mit wenig Schritten einholen könnte. Ich blieb also stehen. Er gieng etwa zwölf Schritte vor mir vorüber, und verlor sich in dem Mönchssteine.

Ich. Und haben sie ihn nicht angesprochen?

Bürger. Nein! Im Gegentheil war ich froh, daß er mich nicht angeredet hatte, daß er so friedlich bei mir vorbei gieng, denn trotz

meinem gefaßten Muthe überlief ein kalter Schauer meinen Rücken.

Ich. Aber haben sie sonst keine Bemerkung an ihm gemacht? haben sie nicht sein Angesicht betrachtet?

Bürger. Das konnte ich nicht; denn sein Visir war geschlossen.

Ich. Sie müssen meine Meinung nicht übel deuten, aber fast wollte ich glauben, es ist ja auch nicht unmöglich, daß es ein Spitzbube, oder sonst ein listiger Mensch war, der sich mit ihnen einen Scherz machen wollte.

Bürger. Ich wäre auch geneigt, es zu glauben, wenn nicht andere Umstände für das Gegentheil stritten. Es konnte unmöglich ein Mensch gewesen seyn, denn er war — da ich doch nicht gerade klein bin — fast um eine Elle größer als ich.

Ich. Hm! hm! sonderbar! — vielleicht machte ihn der Helmbusch ihrem Auge so groß?

Bürger. Wenn das auch wäre, so würde mich der zweyte Umstand völlig überzeugen. Als er auf das Feld kam, wurde er zusehends

kleiner und kleiner, bis er vor meinen Augen verschwand.

Ich. In der That sehr sonderbar! — ich will nicht unterlassen, den Ruin recht durchzusuchen, vielleicht finde ich eine Spur — indessen leben sie wohl.

Ich gieng den andern Tag mit meinem Freunde und einigen andern guten Bekannten hinauf auf den Schloßberg. Wir lagerten uns um einen Tisch, und ließen uns zur Erquickung das Luftbier wohl schmecken. Die Gesellschaft wurde fröhlich und guter Laune — und wahrlich, wäre der Geist auf ihr Zitiren gekommen, so würden sie ihm vielleicht nicht das Glas zum Trinken gereicht haben. Indeß sie sich nun mit Mancherley aus der Vorzeit unterhielten, schlich ich mich mit einen von der Gesellschaft, der unter allen das größte Gefühl für Merkwürdigkeiten aus dem Alterthume hatte, weg, und durchsuchten, was uns auffallend und sonderbar schien. Wir

ließen uns zuerst die Keller weisen. Es war eine Reihe von Gewölbern, die sich um den halben Berg herumzog, und wahrscheinlich weiter sich erstreckte, welches zu untersuchen, der viele Schutt uns verwehrte. Diese Keller waren mehr Gefängnissen ähnlich, sie waren ganz in Felsen gehauen, und mit starken Pfeilern unterstützt. An den Wänden tropfte sehr stark das Wasser herab.

Als wir da alles besehen hatten, stiegen wir wieder hinauf, da entdeckten wir zwischen den Trümmern ein Loch, das sich sehr tief herabzog.

Wir wollen hinabsteigen, sagte mein Gefährte, und legte seinen Hut vor das Loch.

Warum geschiehet dieses? fragte ich; soll der Hut eine Bedeutung haben? Eine kleine Vorsicht, antwortete er — wie leicht könnte es nicht geschehen, daß wir von dem morschen Gemäuer überschüttet würden, mindestens würden doch auf diesen Fall unsere Freunde wissen, wo sie uns zu suchen hätten.

Ich lobte diese Vorsicht, und stieg mit ihm hinein. Wir kamen in zwey feste Gewölber. Indeß mein Reisegefährte die eine Seite durchsuchte, stieß ich an der andern Ecke auf einen lockern Schutthaufen, und indem ich denselben mit meinem Stocke durchwählte, merkte ich gar bald, daß mein Stock auf ein Papier aufstosse, ich neigte mich sogleich, und zog eine von aussen ganz beschmutzte Rolle — es war Pergament — hervor. Ich steckte sie geschwind in meine Tasche, ohne selbst meinem Begleiter etwas davon merken zu lassen.

Wir stiegen wieder hinauf, und ich brannte vor Begierde, meinen Fund zu besichtigen. Sobald als es nur möglich war, schlich ich mich von der Gesellschaft, und zog das Mysterium herfür. Es waren mehrere Rollen beisammen; ich las auf der ersten folgendes:

Schrikſahme vnd Erſchröckliche
hiſtoria
eines olten atelichen Rieters
Hans von Blylsben

was massen in der Tivel by nuch lepentiken Laip trvungetrogen vnd gehuhlet hot.

Ollen kristlabigen Sålen zm Byspiehl vnd Vornigung geschrieben vnd zomgetrogen durch P. Bernhart Kapellan of dem Gyersperk.

Das war genug für mich, ich eilte nach Prag zurück, durchblätterte das Manuskript, und fand, daß es nur Bruchstücke waren. Doch hier halfen mir meine Urkunden heraus, und ich liefere meinen Lesern die Geschichte, so gut als ich sie selbst weiß.

Ehe ich zur wirklichen Geschichte schreite, ist es höchst nöthig, meine Leser mit jenen Zeiten und den Gegenden bekannt zu ma-

chen. Der Böhme, hart im Herzen wie am Leibe, an alle Ungemächlichkeiten gewöhnt, dünkte sich glücklich, wenn er ein Schwert an seiner Seite, den Pflug in seiner Linken, die Peitsche in seiner Rechten hatte. Das Land war sehr unbewohnt und die Gebürge öde — schreckliche Wälder standen einst da, wo itzt Ziergärten prangen. Der die meisten Leibeskräfte besaß, der war Herr, denn dem unterwarfen sich alle andere, die sich einzeln zu schützen nicht vermochten. Dergleichen Herren gab es mehrere in Böhmen; sie zerstückten das Land unter sich, und nannten sich Fürsten, ohne daß sie die Gränzen ihres Gebiets kannten, denn es gab da Wildnisse, die zu jenen Zeiten kein menschlicher Fuß noch betreten hatte.

Nach und nach kultivirten sich die Menschen, doch blieb ihnen das wilde Wesen, die kühne Herzhaftigkeit, und die übernatürliche Stärke angeboren.

Um das Jahr 716 gieng ein starker Mann aus dem Geschlechte der Strossiu, ein Sohn

des Sudiwog, mit Namen Biwoy, in das Katharinengebürg, ein Wild aufzutreiben. Unterwegs rannte ihm ein Schwarm von wilden Schweinen entgegen. Biwoy war nicht faul, stürzt unter sie, ergreift die größte bei den Ohren, wirft sie auf seinen Rücken, und trägt sie troz ihrem Widerstande lebendig auf das Schloß Libin, wo er sie seiner Gebieterin der Kassa zum Geschenk überreichte.

Damals führte Libussa an Przemisels Seite den böhmischen Zepter. Alle drey Schwestern waren gerade auf dem Schlosse, als der tapfere Biwoy mit seiner Beute da anlangte. Alles bewunderte diese Stärke, männiglich lobte seine Tapferkeit, und Libussa wand ihm zum Denkmal einen goldenen Gürtel um den Leib.

Kassa, der der Mann wohlgefiel, bot ihm ihr Herz und ihre Hand an, und ward sein Weib. Sie gebahr ihm zwey Söhne und eine Tochter. Rodislaw hieß der erste, Prostoslaw der zweyte Sohn, Bila die Tochter. Den Brüdern ließ Biwoy bei dem Fluße Mies an

einen Felsen einen festen steinernen Pallast bauen, und nannte ihn nach dem Namen des Erstgebohrnen Rodow, itzt heißt es Ronow. Und da seine Tochter Bila einen tapfern böhmischen Herrn aus dem Geschlechte Radofs, Namens Kossel, heurathete, führte er ihr im Gebürge, nahe an der slavischen Gränze, ein schönes Schloß auf, das er nach ihren Namen Bilin nannte. Kossel wollte seinen Namen verewigen, baute ein sehr festes Schloß in dem Gebürge, und nannte es Kosselow, wovon die Ruinen noch heutiges Tages zu sehen sind. Bila gebar ihm zwey Söhne, Kalboy und Wislav. Diese, denen es in ihren ritterlichen Hallen zu eng wurde, bauten sich auf einen hohen spitzigen Berge eine Burg, und nannte sie Klopay, die später der Hansberg, zuletzt Hasenburg genannt wurde.

Libussa residirte auf dem Schlosse Psary, das da stand, wo itzt Wischehrad steht. An der Seite ihres Przemisels verlebte sie ihre

Tage immer in Sorgen und Geschäften, die ihr wenig Musse ließen, für ihren Unterhalt, für ihr Vergnügen zu sorgen. Ihre größte Erlustigung war Jagd und ihre Mädchen; diese glichen den Amazonen, bewaffnet mit Lanz und Schwert. Sie mußten so gut reiten, jagen und fechten können, wie die Männer. Wie ein Sturmwind sauste es dann durch die Wälder, wenn der Schwarm der rüstigen Jägerinnen herum ritt, die sich immer bemüheten, es den Männern zuvor zu thun.

Einst da sich sehr viele Große des Landes in Psary versammelt hatten, gab Libussa eine Jagd. Unter den Jagenden befanden sich auch die beiden Brüder Wlodog und Habart aus dem Geschlechte Daubrowsky — tapfere Männer, die aus der Absicht nach Psary kamen, ihrer Fürstin ihre Stärke und Unerschrockenheit zu zeigen. Sie trennten sich von dem großen Haufen der Jagenden, und drangen ins Gebüsche hinein, wo sie sicher Wild zu finden hofften. Eine Kuppel Wildschweine schoß bei ihnen vorbei, und theilte sich, indem etliche rechts,

die andern links in den Wald liefen. Die Brüder hatten sich kaum getrennt, um dem Wilde nachzujagen, als ein Bär den Wlodog überfiel. Wlodog wehrte sich tapfer, ein Stoß mit der Lanze in des Ungeheuers Auge streckte selbiges zu Boden, aber in eben den Augenblicke riß ihm ein anderer Bär, der aus dem Gebüsche hervor sprang, nieder — und sieh! da jagte eine von Libussens Jägerinnen herbei, die die Bestie tödtete.

Welcher Anblick für Wlodog, seine Retterin zu sehen! — sein Auge starrte, sein Herz pochte laut — und Röthe färbte hoch seine Wangen. Niedlich war ihre Bildung, schlank ihr Körper, klein ihr Fuß, voll ihr Busen, schneeweis ihre Hand, bleichroth ihre Wangen, ein schwarzes Auge strahlte unter den Wimpern hervor, rabenschwarzes seidenes Haar lockte sich auf ihrer Stirne, und flatterte nachläßig um ihren Nacken.

Dank dir, schönes Mädchen, stotterte Wlodog, indem er seiner Retterin Hand faßte, du

hast mir das Leben gerettet; sprich, womit kann ich dir diese That lohnen?

Das Mädchen. Danke nicht; es war eine That, die du auch verübt haben würdest, wenn ich in dieser Gefahr gewesen wäre.

Wlodoy. O wäre dieses der Fall gewesen! Hätte ich dein Retter in einer ähnlichen Gefahr seyn können! Tausend Leben wollte ich für dich gerne wagen — dann würde ich Anspruch auf deine Erkenntlichkeit haben, die itzt mein Herz so ganz füllt; dann könnte ich hoffen, daß dieses sanfte Auge, dieser holde Blick meinen innern Wunsch, deinem edlen Herzen näher zu kommen, begünstigen würde.

Mädchen. Wohl mir, daß ich nicht leichtgläubig bin! — du mußt lange am Hofe gewesen seyn?

Wlodoy. Warum diese Frage?

Mädchen. Weil deine Zunge so gewand im Schmeicheln ist.

Wlodoy. O du irrst! — nie habe ich geschmeichelt, nie anders gesprochen, als ich

Nachte. Wahrheit ists, wenn ich sage, daß du mir mein Herz geraubt hast.

Mädchen. Da muß ich dich bedauern, warlich! ich war es nicht Willens.

Wlodog. Deine Schönheit wirkt stark auf mich; meine Ruhe ist dahin, wenn du nicht das für mich fühlst, was ich für dich empfinde.

Mädchen. Was ist dir an meinen Gefühlen gelegen? — was mir an den Deinigen, daß du sie mir verrathest!

Wlodog. Du sprichst mir so frey das Urtheil; du spottest meiner, wenn ich dir gestehe, daß ich dich liebe.

Mädchen. Zu schnell ist dein Geständniß. Ach! — einst sprach ein Jüngling auch so zu mir; ich traute ihm, und — er verließ mich! —

Wlodog. Denkst du dir auch solch eine schwarze Seele in mir? — nein! ich will dir schwören, ewig treu zu bleiben. Komm mit mir zum Opferaltar, Swantowit soll Zeuge seyn meines Eides — ich schwöre dir — —

Mädchen. Halt ein! — ich verachte den Meineid, am wenigsten möchte ich jemanden dazu verleiten. Lebe wohl! ich muß fort, die Fürstin wird mich vermissen.

Sie jagte tiefer in den Wald, Wlodog aber blieb, und sah ihr seufzend nach.

Bedauert ihn doch, meine Schönen! bedauert diesen liebenden Seladon, er verdient es; und warlich, ihr werdet ihm euer Mitleid nicht entziehen, wenn ich euch sage, daß Wela, so hieß das Mädchen, gegen alle seine Seufzer taub blieb. Es half nichts, sie war unerbittlich, troz allen den Bemühungen, troz allen den Thaten, durch die er sich bei ihr beliebt zu machen suchte. Er ritt aus, wenn Wela ausritt; er jagte, wenn sie jagte; er fuhr auf der Wltowa herum, wenn sie in ihrer Gondel saß; er opferte, wenn sie opferte, nur, wenn sie schlief — da wachte er.

Wie gesagt, es half nichts, hätte er sich für sie in den Vesuv gestürzt, sie wäre gleichgültig geblieben. Einst fiel ihr Schleyer in die Wltowa, als sie auf selben lustfuhren. Wlodog

sprang ohne Bedenken hinein, und rettete mit Gefahr seines Lebens das wenig bedeutende Tuch, und — sie dankte ihm, ohne — bedenken sie nur meine Damen, ohne ihm einen Kuß oder mindestens einen sanften Händedruck zu gewähren! — Das Schloß Psary, das freylich nur von Holz gebaut war, denn Krok hatte die Kunst nicht verstanden, aus Marmor zu bauen, brannte einst lichterloh, Wlodog wagte sich in die Flammen, trug sie heraus, und blieb eilf Wochen auf dem Krankenbette liegen, doch hatte das nahe Feuer ihre Empfindungen nicht erwärmt, doch blieb sie kalt gegen seine Vorstellungen, seine Bitten! —

Endlich, als er genaß, wagte er es, den Knoten aufzuhauen, den er zu lösen nicht vermochte. Er sah sie eines Morgens am Parke des Schlosses spazieren, schnell eilte er hinab, und sank zu ihren Füssen. Wild waren seine Blicke, Verzweiflung konnte man in den Furchen seines Gesichtes lesen. Wela erschrack, doch blieb sie standhaft.

Wlodog. Zum letztenmal, Wela! — ehe noch meine Geister erlöschen; zum letztenmal liege ich zu deinen Füssen. Mein Entschluß ist gefaßt, sprich ja, oder nein! denn länger vermag ich die Last meiner Leiden nicht zu tragen.

Wela. Und — wenn ich nein spräche? —

Wlodog. Dann! dann! — da siehe hieher. —

Er stand auf, und führte sie an den Rand des Felsens, der steil in die Wltowa hinab führte.

Wlodog. Dann sollen Wltowas Fluthen die Flammen löschen, die du in meiner Brust angezündet hast!

Wela. Hm! — das wärest du im Stande zu thun? Du könntest den Besitz eines Weibes deinem Leben vorziehen? —

Wlodog. O Wela! was ist ein Leben ohne dem, dessen Besitz man so sehnlich wünscht? Erträglicher wäre mir ein Dolchstoß von deiner Hand, als solch ein gleichgültiger Blick von deinem Auge.

Wela. Wahnsinniger! — ich bin kein Kind; meinst du mich zu schrecken? geh, stürze hinab — ich werde gleichgültig deiner Thorheit zusehen! —

Wlodog. Wela! Wela! das kannst du wollen? unmöglich! — in solch einem schönen Körper kann keine häßliche Seele wohnen. — Doch — es ist — es ist für mich nichts mehr auf diesem Erdenrunde; jenseits des Grabes harrt meiner Ruhe. Lebe wohl! — lebe wohl! — Wltawa soll mein Brautbette seyn.

Verzweifelnd war er im Begriff, sich hinab zu stürzen. Wela, da sie sah, daß es wirklich sein Ernst sey, riß ihn zurück, und er sank halb ohnmächtig vor ihr nieder.

Wela. (bestürzt, verwirrt und bewegt) Wlodog! du bist kein Alltagsmensch; ich habe dich verkannt — du wirst dein Wort nicht brechen — ich liebe dich! — ich liebte dich lange, — aber ich traute dir nicht.

Wlodog. Ist's möglich! — du willst mir mein Leben wiedergeben? —

Wela. Komm mit mir zu unserer Fürstin! — komm zu Libussen, sie wird uns weissagen. Ihr Wort entscheide.

Sie giengen. Indessen hatte sich unterwegs Wela wieder gefaßt, und Wlodogen hüpfte das Herz für Freude im Leibe.

Verzeihe Fürstin! nahm Wela das Wort, Neugierde treibt uns hieher zu dir. Die Götter gaben dir Macht, ins Dunkel der Zukunft blicken zu können; laß uns nicht unerhört bitten, entdecke uns unsere Schicksale.

Libussa lächelte; denn sie merkte, daß eine Liebschaft zwischen beiden obwalte; sie besah Wlodogs Hand, und sprach:

„Euch steht was Großes bevor. Fehlen „ist menschlich. Euer Grab ist offen; ihr werdet sterben und leben, unstätt und flüchtig „seyn. Nur mit eures Weibes Tode schließt „sich euer Grab."

Wela und Wladog verstanden nichts davon; neugierig reichte daher Wela ihre Hand hin. Libussa besah sie, ihr Blick starrte, ihre Miene wurde finsterer. —

„Wehe dir! — sprach sie — du wirst „viel leiden. Deine Lebenslinie läuft bald zu „Ende, und fängt dann wieder um so verworrener an. Du wirst Jahrhunderte erleben, „und doch — doch sind diese Lebenslinien nur „halb kennbar. Dir werden übernatürliche „Kräfte zu Gebote stehn. Unglück wird dich „verfolgen, und an dem allen wird dein Mann „Schuld seyn."

Mein Mann! rief Wela lächelnd aus; da will ich einmal dem Schicksale trotzen. Da, Wlodog, hast du meine Hand, ich bin dein Weib! aber denke, daß diese Glätte meiner Haut vergänglich ist, und Runzeln einst mein Gesicht decken werden; wirst du auch mir noch treu seyn?

Wlodog. Ewig! — ewig! — Swantowit schleudere mich zehntausend Klaftern tief unter die Erde, wenn ich falsch rede.

Wela. Wohl! — auch ich schwöre dir, jeder untreue Gedanke brenne mir ein Jahrhundert auf meinem Herzen. Ich bin dein Weib; aber wehe dir, wenn du dich einst än-

dern solltest; wenn du dein Wort brechen könntest. Ich liebe dich; ich opfere willig mein Leben für dich; doch schrecklich würde meine Rache seyn, solltest du diese Liebe einst mit Untreue lohnen: verfolgen würde ich dann dich in Swantowits heiligen Gefilden, wie in Dabols Verdammungsorte.

So schwur Wela. Er nahm sie in seine Arme, und eilte mit ihr auf seines Vaters Burg.

Sein Vater war über seine Wahl zufrieden. Ruhig und friedlich lebte der kleine Zirkel ein ganzes Jahr lang, während welcher Zeit Wela ihrem Gatten ein Knäblein gebar.

Gegen zehen Meilen weit von Prag im einsamen Gebüsche am Ufer der Laby hauste der mächtige Borislaw. Er hatte viele Knechte, viele Aecker und Wiesen, aber keine Söhne, nur eine einzige Tochter. Lastha, so hieß sie, war schön und tugendhaft, das gestand Heldrich, der Sohn ihres Nachbars,

ker sich in sie verliebt, sie vom alten Borislaw zum Weibe begehrt, aber nicht erhalten hatte; denn sein Ruf soll nicht der untadelhafteste gewesen seyn. Aus Groll über diesen Schimpf suchte Heldrich dem Borislaw, wo er nur konnte, zu schaden: er verwüstete seine Aecker, zerstörte die Hütten seiner Bauern, und raubte ihm sein Vieh aus den Ställen. Dies zu rächen, zog Borislaw mit dreisig Knechten dem Frevler entgegen. Es kam zum Kampfe, in welchem nach harten Widerstande doch endlich Borislaw fiel, und Heldrich gewann. Die Knechte nahmen die Leiche ihres Herrn, und trugen sie zu seiner Tochter auf die Burg, wo sie Lastha jammernd empfing.

Der Schmerz über den Verlust eines geliebten Vaters ist groß, besonders, wenn er der einzige war, der Theil an unsern Leiden und Freuden hatte, und man bei seinem Hinsterben allein, verlassen auf dieser weiten Welt übrig bleibt.

Wer wird mich nun schützen? seufzte Lastha, wer wird mich trösten? — wer schützen, wenn Heldrich mit bewehrter Faust itzt das erzwingt, was mein Vater versagte! Ach Swantowit! — ich bin verloren! — wer — wer wird mich schützen? —

Ich! — tönte eine Stimme, und siehe da, ein Männchen stand vor ihr, eisgrau und gebeugt, mit langem Barte und tief verborgenen Augen. *)

Alle erschracken über seine plötzliche Erscheinung.

Lastha. Du? — wer bist du? — wie vermagst du dies? —

Männchen. Ich vermag dies zwar nicht, aber ich will dir Mittel schaffen. Zehn Meilen von hier haust ein tapferer Mann, den werde ich dir zuführen, er wird dich schützen, er wird den Heldrich überwinden; und sollte er deine Hand fordern, so versage sie ihm nicht.

*) Pater Bernhard bestättiget in seinem Manuskripte, das Männchen wäre der Satan selbst gewesen.

Das Männchen verschwand; Lastha warf sich betäubt auf ihr Ruhelager, und erwartete den Fremdling.

An eben den Tage gieng Wlodog am Ufer der Wltawa spazieren; es war ein schwüler Sommertag, die Sonne brannte heiß und ermüdete den Muntersten. Nach Schlaf sich sehnend, warf er sich am Ufer ins hohe Gras, und schlummerte ein. Er mogte kaum eine Stunde geschlafen haben, da weckte ihn jemand. Als er aufblickte, sahe er einen Greis gebeugt neben sich stehen: es war das nämliche Männchen, welches die Lastha tröstete.

Was willst du? — fragte Wlodog, indem er ihn mit einem Blicke vom Kopf bis zur Ferse maß.

Das Männchen. Dich zum Beistand eines gekränkten Mädchens auffordern! — unfern von hier hauset sie, ihren Vater haben sie erschlagen, nun wollen sie die Arme auch um Hab und Gut bringen. Ihr hat geträumt, sie soll

jemand auf dem Fluße fortschicken, und den, welcher zuerst am Ufer schlafend gefunden würde, mitbringen, dieser würde ihr Retter seyn. Du bist ein tapferer Mann, laß mich nicht umsonst bitten, folge mir zum Beistand der Bedrängten. —

Wlodog, der Herz im Leibe hatte, folgte ohne darauf zu denken, daß Wela über seine Abwesenheit Kummer haben würde. — Ein schön geziertes Schiff stand am Ufer, Wlodog trat hinein, und das Männchen ruderte fort.

Wlodog. Wer ist denn das Mädchen?

Männchen. Sie ist die Tochter eines mächtigen Herrn den der unedelmüthige Heldrich im Kampfe erschlug. Sie ist schön, sehr schön, du kannst vergnügte Stunden bei ihr genießen; und ich rathe dir, deinen Namen zu ändern.

Wlodog. Warum soll ich dies?

Männchen. Warum? — wenn sie hört, daß du beweibt bist, wird sie gleichgültiger gegen dich seyn.

Wlodog. Freundschaft kann sie mir doch nicht versagen, und mehr will — darf ich nicht fordern.

Männchen. O Freund! des Menschen Leidenschaften sind wunderbar, sie sind Meister seines Willens, warum sollte man ihnen auch nicht gehorchen, da ihre Befriedigung nur unser einziges Glück hienieden ist. Träume sind's blos, die uns den Zügel anlegen — nichts als Wolken, die vor den Muthigen verstieben, der sie zu zerstreuen wagt.

Wlodog. Du lehrst mich wunderliche Sachen; seit ich lebe, höre ich dieses zum erstenmal.

Männchen. Laß mich plaudern! — ich spreche gerne; überdies hast du den freien Willen, du kannst meinen Worten trauen, oder nicht. Lastha ist ein herrliches Mädchen, noch keinen hatte sich ihr Herz gewählt.

Wlodog. Noch keinen? — ich bin begierig, Sie kennen zu lernen! —

Männchen. Sie ist eben so tugendhaft, als schön. Prüfe sie, verschweig ihr deinen Stand, deinen Namen, und urtheile dann, ob ich wahr gesprochen habe.

Das Männchen schwieg. Wlodog verfiel in Gedanken und schlief ein. Als er erwachte, stand schon das Schiff am Ufer, er wußte also nicht, wie lange er gefahren war. Das Männchen war verschwunden. Eine alte hölzerne Burg prangte zwischen dem Gebürge hervor, und da er aufstand, zur selben hinzugehen, kam ihm Lastha schon mit ihren Dienern aus dem Thore entgegen.

Lastha. Sei willkommen tapferer Mann, den mir das Schicksal zu meiner Rettung auserkohr, sei mir tausendmal willkommen. Darf ich dich um deinen Namen und deine Herkunft fragen?

Unwillkührlich antwortete Wlodog eine Lüge; — er sprach: ich bin Bid, der Sohn Slawimils, des Herrn von Kaurzim, und stehe hier bereit zu deinem Beistande.

Lastha. O sehnlich habe ich deiner geharrt, tapferer Bid! — schütze mich, rette mich von dem Verderben! — Dort hinter den Bergen lauert schon der Verräther Heldrich, um bei Nachtzeit mich Unbewahrte zu überfallen. Hier stehen meine Knechte, führe sie an, sie werden dir folgen in den Tod. Es sind ihrer funfzig.

Wlodog. Funfzig! — und wie viel sind der Räuber?

Lastha. Beinahe neunzig.

Wlodog. Noch zu wenig, um mir bei dir ein Verdienst zu erwerben; sey ruhig, schöne Lastha, ich ziehe gleich wider den Buben, und kehre, wenns Swantowit giebt, Abends glücklich zurück.

Lastha. Heil sey deinen Waffen! — ich werde dich ängstlich erwarten. —

Wlodog zog mit den Knechten fort. Das Männchen hatte recht, Lastha's Schönheit machte nicht geringen Eindruck auf Wlodogs Herz, schon stellte er Vergleichungen zwischen ihr und seiner Wela an und beinahe neigte sich

das Zünglein der Wage auf ihre Seite. Das gestand er sich, daß, wenn er noch unbeweibt wäre, Lastha seine Gattin werden müßte.

Noch nie hatte er solchen Muth, solche Begierde zu kämpfen in seinem Herzen gefühlt, wie itzt. Er stürzte wie ein Pfeil unter die Feinde, die er unvorbereitet traf. Heldrich fand unter seinen Streichen den Tod, die übrigen flohen.

Jauchzend kehrte der ganze Haufe in die Burg zurück. Die Knechte konnten nicht satt des vermeinten Bids Tapferkeit rühmen, aber er war bescheiden genug, alles dem Glücke und dem Zufalle zuzuschreiben. Er überreichte ihr Heldrichs Waffen, und sie kredenzte ihn dafür einen Becher Wein, den sie mit eigener Hand gepflegt und selbst gekältert hatte — ein mäßiges Nachtmal würzte die Freude.

O! wie saß Wladog da ganz im Gefühle versunken, als er in ihr schönes blaues Auge sah, als ihr Arm ihn umschloß, ihr Oden anwehte! — Er vergaß Vater und Gattin; Himmel und Erde schwanden vor seinem Bli-

cke, und trunken hieng er an dem Halse der Unschuldsvollen.

Der Schlaf floh seine Augen, wachend fand ihn der Tag. Noch glimmte Gefühl und Empfindung für seine Wela in seiner Brust — er sahe die Gefahr, in der er schwebte — sahe den Abgrund, an dessen Rande er stand, und wollte sich losreissen, wollte zurückkehren den Weg des Guten; als er aber zu der schönen Lastha eilte, um Abschied zu nehmen, bat ihn diese, noch etliche Tage zu verweilen, damit sie wenigstens seine Bekanntschaft machen könnte — sein Herz gab dieser Bitte Gehör, und er blieb! —

Während dieser Zeit machten sie ziemliche Bekanntschaft mit einander, denn sie gestanden sich wechselseitig rein ihre Liebe. Warum zaudern wir, sprach Lastha, warum verschieben wir unser Glück! — du liebst mich, ich dich — ich schwöre dir — du schwörst mir Treue, und so bin ich dein — dein Weib! —

Wlodog entwand sich ihren Armen, und floh in den Wald, da begegnete ihm das alte

Männchen, und gab vollends das Gewicht zu, was seine Leidenschaften schwankend machte. Es sprach mit so viel Scheingründen, daß Wlodog nach einem kleinen Kampf der männlichen Redlichkeit mit seiner itzigen Leidenschaft keinen Zweifel mehr fand, und entschlossen in die Burg eilte, seiner Lastha Treue zu schwören, und ihr Mann zu seyn.

Die ersten Wochen verstrichen dem neuen Paare in wonnevoller Liebe und einen steten Taumel der Vergnügungen; erst da Wlodog wieder nach und nach erwachte, da fühlte er, was er gethan hatte, aber nun war's nicht zu ändern, auch liebte er Lastha zu sehr, als daß er sie hätte verlassen können. Diese konnte sichs nicht erklären, daß er immer so seufze, ganze Tage in Wäldern liege, oft Nächte lang ausbleibe! — wohl hätte sie sich nicht gewundert, wenn sie mit seiner Lage bekannt gewesen wäre! —

Immer, wenn sie nach der Ursache seiner Schwermuth fragte; wenn sie bat, er möchte sie doch zu seinen Eltern führen, sie mit ihnen bekannt machen — da antwortete er, daß er mit seinem Vater verfeindet, von ihm verstossen sey — und schwere Seufzer begleiteten stets diese Antwort. —

Lastha gab sich alle Mühe, seinen Trübsinn zu zerstreuen, sie sann auf alle erdenkliche Mittel, ihm ein Vergnügen zu machen, doch es war alles vergebens. Einst flog sie mit freudiger Miene zu ihm, und verkündigte ihm, daß sie schwanger sey, daß er bald Früchte ihrer Ehe sehen werde! — Das Weib glaubte Wunder was für Freude ihre Botschaft ihm bringen würde, aber ein langes — So! — war alles, was sie aus seinem Munde hörte, seine Blicke fielen wild zur Erde, und seine Arme schlugen sich übereinander.

Von dieser Zeit war Wlodog noch trauriger, immer mit dem fürchterlichen Ernst im Gesichte saß er im Winkel seines Gemachs, oder lag im dichtesten Walde im Grase.

Das dauerte viele Monate, endlich gebar Lastha einen Knaben. Wlodog hob ihn thränend in die Höhe, ein einziger Blick der Freude fiel auf sein holdes Gesicht, der sich schnell zur Erde senkte.

Knabe! rief er aus; du bist zum Unglück geboren! Schnell warf er ihn seiner Mutter in die Arme, und floh in die Wälder. — Lastha sah ihn eine ganze Woche nicht.

Sie war endlich genesen. Eines Tages saß sie am Ufer der Laby, und spielte mit dem Kinde, da trat zu ihr das bekannte bucklichte Männchen, und sprach: sey mir gegrüßt, schöne unglückliche Lastha!

Lastha. Wohl bin ich unglücklich, weil es mein Mann ist. Ach! daß er es ist, zeigt mir der immerwährende Kummer, der an seinem Herzen nagt.

Männchen. Er ist's — ich habe eine schreckliche Erfahrung gemacht — ach Lastha! — ich habe die Ursache ergründet, warum stets seine Stirn in Falten liegt, ich habe das ausgespähet, was seinen sonst muntern Geist niederbeugt.

Lastha. Und dieses wäre? — o vertraue es mir, vielleicht gelingt es dem liebenden, sorgenvollen Weibe, diese Wolke aufzuheitern, den Kummer zu tilgen!

Männchen. Nimmermehr! — was geschehen ist, ist nicht mehr zu ändern.

Lastha. Wohl aber zu verbessern?

Männchen. Auch das nicht! verlange es nicht zu wissen, deine Haare würden sich empor sträuben.

Lastha. Ha! du spannst meine Seele auf die Folter. Rede! rede! — ich will es wissen.

Männchen. Bist du auch gefaßt genug, es standhaft zu ertragen, was dir das Schicksal aufgebürdet hat, was ich dir zu erzählen habe? —

Lastha. Ich bin gefaßt! was liegt dir daran, wenn ich auch verzweifle.

Männchen. Du hast ihm ein Knäbchen geboren, Lastha! ich bedaure das Kind. —

Lastha. Du bedauerst es — und Bid prophezeihte ihm auch Unglück, als es geboren

ward; o Mann! — erkläre mir dieses Räthsel!

Männchen. Es ist ein Bastard.

Lastha. Verläumder! — ich bin seine Mutter, mein Herz bürgt für seine Treue.

Männchen. Nicht von deiner, von Bids Seite. —

Lastha. Ha! — ich begreife dich nicht.

Männchen. So höre und begreife — Dein Mann betrog dich! — er heißt nicht Bid, er ist nicht Slawimils Sohn — er heißt Wlodog.

Lastha. Ach! ich erstaune. —

Männchen. Er betrog dich; denn jenseits an Wltawa's Strand jammert sein verlassenes Weib um ihn.

Lastha. (aufspringend) Sein Weib? sagst du — sein Weib? —

Männchen. Sein Weib Wela! — der er feyerlich ewige Treue geschworen, mit der er auch schon einen Knaben gezeugt hat.

Lastha. Schändlich! — ich bin verloren! — doch nein, ich traue dir nicht, Verläumder! — ich glaube dir nicht.

Männchen. Wie du willst, bald wirst du die Bestättigung hören. Doch siehe! — was kommt da für ein Fremdling auf uns zu, ich glaube, ich habe ihn in Wela's Burg gesehen, vielleicht ist's ein Bote von ihr, harre nur, ich will ihn fragen. — Sey willkommen Fremdling, wohin wanderst du? — wen suchest du? —

Der Fremde. Ich suche meinen Herrn! — wer ist denn der Besitzer dieser Burg?

Männchen. Hier dieses Weib!

Fremde. (zu Lastha) Du bist es, gieb mir Nachricht, ob du nichts von meinem verlornen Herrn weißt? Ich suche ihn im ganzen Lande, durchforsche jedes Haus, jede Burg, drum wollt' ich auch die Deinige nicht vorübergehen. Ich frage dich in Welas Namen, ob du nichts von ihrem Manne Wlodog weißt?

Lastha. Ich erliege meinem Unglücke, es ist schreckliche Wahrheit! — schändlicher Wlodog, der du dein Weib, der du mich betrogst! — Fluch dir! — Fluch! — Swantowit schleudre dich hinab zur Hölle, verdam-

me dich auf tausendmal tausend Jahre für deine That. Und du Brut, Frucht seiner unkeuschen Umarmung, sey vertilgt von der Welt, ersticket es ihr Fluthen von Laby. — Doch nein! — nein! — vor seinen Augen soll es, soll ich sterben. Knechte! ruffet den schändlichen Betrüger aus den Wäldern, suchet ihn, und führet ihn her vor meine Augen.

Männchen. Umsonst würden sie ihn suchen! — er ist tief in den Wildnissen verborgen.

Lastha. So mag sein eigener Kummer, mag Verzweiflung ihn tödten. Fremder! führe mich zu deiner Frau, führe mich zur Wela, sie soll mich kennen lernen, die Gleichheit unsers Schicksals hat uns vereinigt — mag uns der Tod von einander trennen! —

Männchen. Komm, arme Lastha, ich will dich begleiten.

Wir kehren zur armen verlassenen Wela zurück. Die Last ihrer Leiden hatte sie ganz

entstellt; sie trauerte im Stillen, denn noch war ihr von Wlodogs Untreue nichts bekannt. Sie glaubte, daß er verunglückt, vielleicht von Räubern überfallen, oder irgend von einem reissenden Thiere umgebracht worden wäre. Ihr Herz war gut, selten behielt eine Leidenschaft bei ihr die Oberhand, aber was einmal bei ihr Wurzel faßte, das trieb sie bis aufs äußerste. Sie wollte mit ihren Klagen den alten Borislaw nicht beunruhigen, und verbarg den Kummer in ihren Innern, der um so mehr in ihr nagte. Geschah es, daß ihr Schmerz zu laut, ihre Thränen unaufhaltbar wurden, so schlich sie entweder auf den Burgpark, oder weinte im einsamen Wäldchen.

Sie saß einst am Rande des Felsens, an welchem Borislaws Burg stand, unter ihm rauschte die stürmische Wltawa an der Felsenwand vorüber, ihr Knäbchen lag im Schoose; da traten Thränen in ihre Augen, da erinnerte sie sich der Vergangenheit und klagte laut.

Wlodog! — seufzte sie — wo bist du? — Hörst du nicht deines Weibes Seufzen, nicht deines Kindes Lallen, das nach seinen Vater ruft? — Armer Knabe, du hast ihn verloren. Wer weis, wo er unter Wltawa's Fluthen den Tod gefunden, oder wo ein reissendes Thier ihn umgebracht, oder ein Meuchelmörder getödtet hat. Du wirst ihn nicht kennen lernen, er ist für dich, wie für mich verloren! —

Und siehe, da kam Lastha mit ihrem Kinde, begleitet von dem Fremden und dem Männchen, auf sie zu. Sie fand Aehnlichkeit in des Kindes Mienen mit ihren Wlodog, und schrie laut auf.

Lastha. Bist du Wela? — Bist du das Weib des schändlichen Wlodog, der dich und mich betrogen hat? —

Wela. Betrogen? — o! ich errathe das Schreckliche deiner Botschaft — ich bin Wela — betrogen! — wo ist der Untreue, der niedrige Verführer? —

Lastha. Dort, wo ihm Gewissensangst peiniget, und Verzweiflung an seinen Herzen

nagt! — Vergieb ihm, nimm ihn wieder auf, ich trete dir willig das Recht ab, das ich zu ihm habe. Er betrog mich, er rettete mich von meinem Feinde, und ich gewann ihn lieb. Da log er mir vor, daß er noch unbeweibt, daß er Bid, Slawimils Sohn, sey, er schwur mir Treue, ich gab ihm meine Hand, und ward sein Weib.

Wela verstummte ob dieser schrecklichen Entdeckung, endlich brach sie in die Worte aus: Ha! — Fluch ihm, dem Heuchler! — so hielt er den Eid, den er mir vor Libussens Throne schwur, — schändlicher, niedriger Bösewicht! — du hast meine Menschlichkeit umgewandelt, ich will dir lohnen — will treuer meinen Eid halten, als du! —

Lastha. Das darfst du nicht. Du mußt ihm vergeben. Siehe, dieses Kind ist die Frucht unserer Ehe, aber auch diesen Gegenstand will ich deinen Augen entziehen, und siehe, so räche ich mich! —

Sie durchstach den Knaben mit einem Messer, und warf ihn dem Männchen zu.

Lastha. So räche ich mich! — du Alter, bringe ihm dieses Opfer, und sage, so wäre meine Rache, so erzähle ihm meinen Tod! —

Rasch stürzte sie sich von dem Felsen herab, die Fluthen der Wltawa begruben ihre Leiche.

Wela. Ha! heldenmüthiges Weib, du sollst mein Beispiel seyn. Feuer kocht in meinen Adern, Feuer brennt in meiner Brust und glüht in meinem Gesichte. Hinab! hinab zur Hölle mit dir Verdammten — hinab mit der Frucht deiner schändlichen Liebe. —

Sie ergriff das Messer und bohrte es in ihres Kindes Brust.

Wela. Da, Alter! da, bringe ihm auch dies und meinen Fluch; sage ihm, daß ich ihn verfolgen werde, wie ich es schwur, bis übers Ende der Welt. —

Das Männchen ergriff hohnlächelnd die Leichen der ermordeten Kinder, und verschwand mit ihnen.

Wela fiel ohnmächtig zur Erde, und Lasha's Leichnam fand man den andern Tag zwischen einer Felsenklippe, wohin Wltawa's Fluthen ihn geschleudert hatten.

Indessen irrte Wlobog verzweifelnd in den Wäldern herum, sein eigenes Gewissen war die Strafe seines Verbrechens. Gern, gern wäre er zu Wela zurückgekehrt, aber die Größe seines Lasters beschämte ihn zu sehr. Wie hätte er auch mit freier ungezwungener Miene ihr unter die Augen treten, wie die Länge seines Aussenbleibens entschuldigen können. Bären und Wölfe mußten seine Wuth entgelten, und Wurzeln, die er in einer Höhle verzehrte, fristeten kärglich sein Leben.

Als er so in tiefen Gedanken über sein elendes Leben da saß und nachdachte, wie Leidenschaften Menschen zu Thieren herabwürdigen können, da stand auf einmal das Männchen vor ihm, in seinem Sacke trug er die ermordeten Kinder.

Wlodog. Was willst du hier, Verführer? Kommst du, den Lohn zu holen, den ich dir schuldig bin, daß du aus mir einen Bösewicht gemacht hast? — Du bist der Elende, der Schuld an allen hat. Du hast mich verleitet, deine geschwätzige Zunge überredete mich, daß ich meinen Namen geändert, meinen Stand verschwiegen habe.

Männchen. Wlodog! — wie ich sprach, so sprechen alle Leidenschaften des Menschen. Warum nahmst du dir nicht Mühe, diese zu unterdrücken! — Büße nun dein Verbrechen — fasse dich, eine Schreckenspost von mir zu hören.

Wlodog. Eine Schreckenspost? — für mich ist nichts mehr schrecklich in der Welt.

Männchen. Und doch! — vielleicht doch! — wenn ich dir zum Beispiel sage, daß Lastha erfahren hat, daß du beweibt bist.

Wlodog. Mag! — sie büße itzt einen Theil meines Verbrechens, denn sie war der Gegenstand, der mich verleitete.

Männchen. Wenn ich dir sage, daß Lastha zu Wela geeilt sey, und ihr alles entdeckt habe.

Wlodog. Ha! — da ist meine letzte Hoffnung zertrümmert!

Männchen. Wenn ich dir sage, daß Lastha sich in die Wltawa gestürzt hat.

Wlodog. O so tödte mich dann Swantowit mit seiner Donnerkeule!

Männchen. Und die Weiber, rasend über deine Untreue, deine Kinder gemordet haben! —

Wlodog. Das ist gelogen! — das konnten die sanften Weiber nicht thun.

Männchen. Nicht? — nicht? — da siehe den Beweis!

Das Männchen nahm die ermordeten Kinder aus seinem Sacke, und warf sie vor Wlodogs Füssen.

Wlodog. Das ist nicht wahr, das haben sie nicht gethan. Du! — du warst der Mörder! — das ist deine That, höllisches Ungeheuer! — Bekenne nur deinen Mord! —

Männchen. Es ist dein Werk, ich war nur die Triebfeder.

Wlodog. Ha! stirb, stirb dafür, Schurke!

Wlodog zog das Schwert, und rannte auf das Männchen los; aber siehe da, der Himmel verfinsterte sich; Blitze schossen aus den schwarzen Wolken herab, und statt dem Männchen grünzte ein kollosalisches Ungeheuer, das einem Drachen nicht unähnlich war, ihn an. Du entgehst doch nicht meinen Krallen, tönte es aus des Unthiers feuerspeyendem Munde, ein lautes Hohngelächter der Hölle erscholl, und plötzlich verschwand alles.

Wlodog, von Furcht und Schrecken ergriffen, floh tiefer in die Wälder.

F Wlodogs Verzweiflung war zu solch einem hohen Grad gestiegen, daß sie endlich zur stillen Gleichgültigkeit herab sank. Es ist schon so der Lauf der Welt — der gewissenhafteste Räuber wird endlich zum gleichgültigsten Mörder.

Kein Seufzer drang mehr in seine Brust, keine Klage überschritt seine Lippe, aber in seinem Herzen brannte gewohnter Gram, und Gewissensbisse folterten seine Seele. Sein Haar hieng verworren über seine Stirn herab, seine Blicke starrten wild zur Erde, und seine Hände beschäftigten sich mit der Ausrottung der wilden Sträuche, die ihn im Wege standen. Es schien als hätte der allzugroße Kummer ihm alle Besinnungskraft genommen, kümmerte sich auch nicht um die Zukunft, sondern schlenderte in fürchterlicher Sorglosigkeit in den Wäldern fort.

Indessen herrschte auf Borislaws Burg Jammer und Elend. Wela war wahnsinnig geworden, man mußte sie mit eisernen Ketten in ihrem Gemache anschmieden, und der alte Borislaw wüthete über die Niederträchtigkeit seines Sohnes. Er sandte zwanzig Knechte aus, denen er befahl, Wlodogen entweder todt oder lebendig der Strafe auszuliefern.

Darüber erschrack Habart, Wlodogs Bruder. Er liebte ihn sehr, kannte sein Tempe-

ment, wußte, wie leicht er von seiner Leidenschaft verführt werden könnte, und hatte Mitleid mit ihm.

Ihn zu retten war sein Entschluß. Er raffte in der Eile alle mögliche Kostbarkeiten zusammen, floh aus dem väterlichen Hause, und suchte seinen geliebten Bruder in den Wäldern.

Erst, nachdem er eine lange Zeit herum geirrt, Hunger und Durst, Hitz und Kälte gelitten hatte, fand er ihn an einer Quelle liegend. Er hatte einen Wolf gefangen, den er fest mit seiner Linken hielt, und langsam mit Stichen zu Tode mordete. Es schien als weidete er sich an des sterbenden Thieres Qual.

Ach! — wie erschütterte dieses den bekümmerten Habart! — wie schrecklich wars für ihn, seinen lieben Bruder in dieser Lage zu finden — er war ganz das Bild der stillen Verzweiflung.

Habart. Wlodog! Wlodog! was thust du? —

Wlodog schien ihn nicht zu kennen, er mußte ihn für irgend ein wildes Thier angesehen haben, denn er griff nach seinem Schwerte und fuhr auf.

Habart. Kennst du mich nicht? — Kennst du nicht deinen Bruder? —

Wlodog. (sich besinnend und tief seufzend) O mein Bruder!

Er fiel ihm weinend um den Hals.

Habart. Mein theurer Bruder! — ich habe dich lange gesucht.

Wlodog. Kommst du mich zur Strafe abzuholen? — ich bin bereit! — ich bin tief — tief gefallen.

Habart. Schweig von dem; ich komme dich zu retten. Der Vater sandte zwanzig Knechte aus, dich zu suchen und gefangen zu nehmen; aber ich bin ihnen zuvorgekommen. Du darfst nicht mehr heim, du mußt mit mir, wir wollen weit, weit in Wildnisse fliehen, wo wir für Verfolgungen sicher seyn können. Da wollen wir uns Häuser bauen, und verborgen ruhig mit einander leben.

Wlodog. Und das wolltest du? wolltest aus Liebe zu deinem Bruder lieber den Vater verlassen und dem Bösewicht folgen? —

Habart. Schweig davon. Wir Menschen sind alle fehlerhaft. Vergiß das Vergangene, und denke lieber an die Zukunft.

Wlodog. O Swantowit! so ist doch noch ein Mensch auf dieser Welt, der mich nicht verdammt. Dank dir, Großmüthiger! Dank dir! — du bist mir mehr als Bruder, du bist mein Schutzgeist, leite mich, ich folge dir, wohin du mich führst.

Vereint setzten nun die Brüder ihre Schritte weiter. Sie drangen über Abgründe durch Gebüsche und Moräste, und gelangten endlich in jenes reizende romantische Thal, wo itzt Töplitz liegt.

Siehe Bruder, sprach Habart, das ist ein schönes Thal, ganz deinem Zustande angemessen. Da Wiesen, dort schwarze Wälder, und steile Felsen — ringsherum Gebürge. Da wollen wir unsere Häuser bauen, und ruhig leben.

Wlodog willigte ein. Es standen viele Hütten im Thale, welche ein abgesondertes Volk vom Stamme der Bojer bewohnten. Sie nahmen willig die beiden Brüder auf, ernannten sie für ihre Herren, und bauten ihnen zwey Schlösser, rechts dem Wlodog eines, links dem Habart.

Noch itzt stehen die Ruinen dieser Schlösser, sie sind unter dem Namen des Hundsteines und Neuschlosses oder Schloßberges bekannt.

Hier lebten sie ruhig, und Wlodog vergaß durch seinen Bruder und den Zerstreuungen der Jagd einen großen Theil seines Kummers.

In Welas Brust kochte indessen eine schreckliche Wuth und Rachsucht. Ihre Aeusserungen hielt Borislaw für Wahnsinn, und kettete sie an; dies mehrte sie nur, tilgte sie nicht. Als sie an Lubussens Throne Wlodogen ihre Hand reichte, schwur sie, ihn zu

verfolgen, sich schrecklich zu rächen, wenn er ihr untreu werden sollte, nun erneuerte sie ihren Schwur, und war entschlossen, ihn zu halten. Sie brannte für Begierde, ihr Vorhaben bald ins Werk bringen zu können.

Als sie sah, daß Borislaws Behandlung ihr hinderlich in ihrer Absicht sey, beschloß sie ihn zu täuschen. Sie stellte sich als wäre sie genesen, und verbiß den Zorn, der aus ihren Blicken leuchtete — heuchelte Gelassenheit, und Borislaw befreyte sie von ihren Banden.

Da ersahe Wela die Gelegenheit und entfloh aus der Burg. Itzt gieng das Heulen und Klagen erst recht an, und tausend Schwüre, sich fürchterlich zu rächen, stiegen gen Himmel.

Sie eilte hart an Wltawas Strand hinauf, denn sie glaubte den untreuen Gatten in Lasthas Burg zu finden, aber sie irrte, diese Burg hatte Heldrichs Vater in Besitz genommen. Die Wälder waren nun ihr Aufenthalt, da schlief sie unter Gottes freien Himmel, trank Quellwasser, und nährte sich von Kräutern.

Statt daß ihre Rachbegierde hätte nachlassen sollen, nahm sie noch immer zu, und verwandelte sich zuletzt in Verzweiflung. Ihre Füsse wollten sie nicht mehr weiter tragen, Hunger wüthete in ihrem Eingeweide. Die Nacht kam, mit ihr verfinsterte sich der Mond, die Sterne erloschen, schwarze Wolken wirbelten über ihr, schwanger vom Regen. Der Donner rollte, und wiederhallte schrecklich in dem Gebürge, lange Blitzstrahlen zerschmetterten die Waldbäume. Endlich brach das Gewölk, ein Guß von Hagel untermengt fiel auf sie herab. Sie wühlte heulend im Staube, auf Händen und Füssen kroch sie fort, um nur irgend eine Höhle oder einen hohlen Baum zu finden, wo sie sich vor dem Wetter schützen könnte.

Sie fluchte der Stunde ihrer Geburt, fluchte sich und ihren untreuen Gatten. Dabol oder Satan, oder wie man dich nennt, rief sie verzweifelnd aus, nimm mich auf in deinen Bund, diene mir in diesem Leben, und ich will dir nach meinem Tode Jahrhunderte dienen.

Und siehe da, aus dem Gebüsche trat das Männchen hervor, und hielt in seiner Linken einen Todtenkopf, in dem eine Flamme leuchtete, in seiner Rechten trug er eine Pergamentrolle. Der Donner verstummte, der Regen hörte auf.

Weib! begann das Männchen, was klagst du? —

Wela. Daß ich nicht Stärke wie ein Tyger besitze, zwar wüthe ich wie dieser, wenn man ihm die Zähne ausgebrochen, und die Krallen abgezwickt hat. Ich möchte das ganze Mannsvolk vertilgen, aber an der Macht fehlt es mir.

Männchen. Du bist schrecklich; doch es ist nur so ein Uebergang. Deine Wuth wird sich legen, du wirst wieder gleichgültiger werden. —

Wela. Nein! — nimmermehr! — ich wollte das Aeusserste wagen, um nur zu meinem Entzwecke zu gelangen.

Männchen. Wolltest du das? — wolltest du einen Vergleich eingehen, wenn dir eine höhere Macht Beistand verspräche? —

Wela. O ich wollte mit dem Fürsten der Hölle einen Bund schließen, wollte ihm Jahrhunderte nach meinem Tode aufopfern! —

Männchen. So! — ja freylich, was ist dir an der Zukunft gelegen! — Nun ich wüßte Rath, unterschreibe dies Blatt, und du kannst dann begehren, alle deine Wünsche werden erfüllt werden.

Wela. Was höre ich! — du — du hättest die Macht? —

Männchen. Ja ich! — Erschrecke nicht vor mir, denn ich bin dein Freund! —

Im Nu war das Männchen verschwunden, und Satan leibhaftig, in Feuer gekleidet, stand vor ihr. Welas Haar sträubte sich empor, doch zitterte sie nicht.

Wela. Schrecklich! — fürchterlich! — doch ich fürchte mich nicht vor dir — nein! — ich freue mich deines Beistandes. Sag an, was sind deine Bedingnisse?

Satan. Unterschreibe! —

Wela. Ich kann es nicht, und weiß nicht, was du forderst.

Satan. Ritze deine linke Brust auf, und tropfe drey Tropfen Bluts unter diese Schrift.

Wela that es.

Satan. So! der Bund ist geschlossen, deine Wünsche werden erfüllt. Ein ganzes Jahrhundert wirst du nach deinem Tode schlafen, ein ganzes Jahrhundert wirst du ausruhen, und dann ein ganzes Jahrhundert wieder dienen.

Wela. Satan! du hast mich schändlich betrogen.

Satan. Glaube das nicht; nur eigene Leidenschaften sind eure Verführer. Gehe nun und handle! —

Satan verschwand, das Gewitter verzog sich, und silberhell blinkte der Mond am Firmamente. Wela fühlte sich gestärkt, kein Gliedchen that ihr mehr weh, nur eine starke Schlafsucht hatte sich ihrer bemächtiget. Sie blickte um sich und sah eine Hütte, deren Thüre

offen war, und in deren Fenstern Licht schimmerte. Sie erstaunte, weil sie vorher diese Hütte nicht bemerkt hatte; doch, um nicht unter freyen Himmel zubringen zu müssen, trat sie hinein. Niemand war darinnen, nur ein Tisch mit rauchenden Speisen bedeckt, stand in der Mitte, und ein Ruhelager auf der Seite.

Wela mit dem einen Fuß schon in dem Gemache, mit dem andern noch zwischen der Thüre, fragte sich selbst: für wem mag wohl dieser Tisch gedeckt, für wem dies Lager gebettet seyn?

Für dich! — für dich! — antwortete ein Chor unsichtbarer Stimmen; alles, was du siehest, ist für dich.

Wela errieth gleich, woher diese Dienstfertigkeit käme, setzte sich zu Tische, aß und legte sich dann zur Ruhe.

Nachdem sie etliche Stunden geschlafen hatte, weckte sie jemand — es war Satan in des Männchens Gestalt.

Männchen. Nun wie behagt dir dein Zustand?

Wela. Wohl! — sehr wohl. Er setzt mich in den Stand, meine Rache ausüben zu können, und dies allein nur war mein Wunsch.

Männchen. Uebe sie aus, dann thust du mir Wohlgefallen; übe sie aus, nicht gegen den Einzigen, nein! gegen das ganze Geschlecht — verderbe das Mannsvolk, du hast Mittel genug in Händen. Du hast die Macht, dich in alle Gestalten umzuwandeln — kannst dich zur schönsten Dirne, wie zum häßlichsten Weibe machen. Jede deiner itzigen Thaten erspart dir eine für das kommende Jahrhundert.

Wela. O das braucht es nicht; mein Haß ist so groß, daß ich auf diese Art eine Ewigkeit dienen möchte.

Männchen. Wohl! dafür sollst du auch Befriedigung deiner Leidenschaft erhalten. Wenn du wach wirst, so setze dich auf das Pferd, das du vor der Hütte an einen Eichenstamm angebunden finden wirst, es wird dich in die Gegend bringen, wo Wlodog haust.

Das Männchen verschwand; Wela schlief wieder fest, bis sie der anbrechende Tag weckte.

Als sie aus der Hütte trat, verschwand diese plötzlich hinter ihr, und das Roß wieherte angebunden an der Eiche. Sie schwang sich in den Sattel, und hui giengs mit ihr im Gallop fort über das steilste Gebürge — keine Schwalbe konnte schneller fliegen, als sie rit. Kaum einige Stunden verstrichen, und sie befand sich schon hinter dem Gebürge; das große Thal lag reizend vor ihr. Da stand sie, die herrliche Gegend überraschte ihr Auge. Mitten in selber standen etwann eine Meile entfernt die zwey Schlösser der beiden Brüder.

Ha! das sind ihre Häuser, rief Wela; da haust der schändliche Wlodog mit seinem Bruder. Hier! — hier will ich mir eine Wohnung bauen, mitten unter ihnen. Dort an jenen steilen felsigten Berge soll meine Burg prangen, und in der spätern Nachwelt sie die Sage mit Schrecken und Entsetzen nennen.

Als sie so mit ihren Blicken herumschweifte, wurde sie tief im waldigten Thale eines

Mannes gewahr, der im vollen Gallop einen Hirschen verfolgte, eine Kuppel von etwa funfzehn Hunden folgte ihm. Es war Wlodog. Jagd war sein einziger Unterhalt, mit der er sich Trübsinn, der noch immer zu gewissen Stunden bei ihm zurückkehrte — verscheuchte.

Ha! seufzte Wela, dort jagt der Schändliche, und verdirbt unschuldige Thiere zu seiner Lust, weil er Menschen zu verderben nicht mehr im Stande ist. Fluch ihm! ich will meine Rache mit dem ersten Augenblicke beginnen. Verwandle dich, meine Gestalt, gieb mir, Satan, Reize einer Göttin, damit ich das schändliche Herz bethöre — und du, Rappe, trage mich zu ihm.

Schnell verwandelte sich ihre Gestalt, sie war itzt ein Mädchen von der reizendsten Schönheit, eine größere hatte die Welt noch nicht gesehen.

Mit dem abscheulichsten Vorsatz im Herzen ritt sie dem jagenden Wlodog näher. Sie erreichte ihn bald, seine Hunde verkrochen sich furchtsam in die Gebüsche, seine Knechte sperr-

ten Mund und Augen weit auf, und Wlodog blieb, von ihrer Schönheit betroffen, stehen.

Wela. Wem gehört dieses schöne Thal hier?

Wlodog. Mir, schöne Dame, und meinem Bruder;

Wela. So muß ich dich bitten, daß du mir vergönnst, hier eine Burg zu bauen.

Wlodog. Hier? — sollte ich das Glück deiner Nachbarschaft erlangen? —

Wela. Glück! — man spricht gewöhnlich anders, als man im Herzen denkt. Ich bin gesonnen, hier meine Tage zu verleben, abgesondert von der Welt, wird es für mich wahre Wonne seyn.

Wlodog. Abgesondert von der Welt darfst du nicht leben, nein, schöne Dame! umsonst hat dich Swantowit nicht mit diesen Reizen begabt; laß mich dein Gesellschafter seyn. Wohne indeß auf meiner Burg, und ehe die deinige aufgebaut wird, schalte mit meinem Habe, als wäre es dein.

Wela. Dessen bedarf ich nicht; meine Diener werden nicht lange bauen, und ich kann indeß ohne Schaden unter freien Himmel ruhen. Siehe, dort jenen steilen Berg habe ich erwählt, ich reite itzt hin, ihn zu besichtigen, willst du, so begleite mich.

Wlodog sandte die Knechte mit den Hunden nach Hause, und begleitete die Schöne. Ihre Reize hatten ihn ganz bezaubert, er glühte vor Liebe zu ihr, und gestand es ihr auch schon auf dem Wege. Wela zitterte vor Wuth über seine neue Untreue, aber noch enthielt sie sich, denn langsam tödtend sollte ihre Rache seyn. Sie betrug sich nachgiebig, nicht spröd gegen ihm, verlieh ihm manchen Liebesblick, und ließ sich willig die Hand drücken, die Wlodog stets in der seinigen hielt. Endlich erreichten sie den Berg. Er war steil und felsigt, aber auf Wela's Gebot bahnte sich ein bequemer Weg hinauf. Wlodog bemerkte dies nicht, denn er hatte den Berg noch nie so genau untersucht.

Schön, sehr schön wirkte die Allmacht der Natur auf diese Gegend, sprach Wela, als sie an Wlodogs Seite des Berges Gipfel erreichte; ruhig werde ich hier in meiner einsamen Burg hausen können.

Wlodog. O könnt' es mir vergönnt seyn, dies Glück mit dir zu genießen, schöne Dame! du hast mich bezaubert; ich war der unglücklichste Mensch von der Welt, deine Gunst könnte mich zum glücklichsten machen. Sey barmherzig, schenke mir deine Hand, schenke mir dein Herz! —

Wela. Mein Herz ist noch frey; unbewußt ists mir aber, ob das deinige nicht schon gefesselt ist.

Wlodog. Von dir, schöne Dame, von dir ists gefesselt, nur du kannst die Fesseln lösen.

Wela. Ich bedaure dich, vermag aber nicht zu helfen, kann nichts, als dich bemitleiden. —

Wlodog. Ach nein! — du kannst, es steht ja in deiner Macht, deine Gunst, dein Herz zu schenken, wem du willst.

Wela. Du irrst; Vernunft hat meinem Willen den Zaum angelegt. Ach ich liebte einst, liebte heiß, liebte innig — und wurde eben so wieder geliebt. Ein hoher Eid bürgte mir für seine Treue, doch brach ihn der Schändliche, ward mir untreu, und verließ mich.

Wlodog. (betroffen) So! — warlich das war ein Schurke! —

Wela. Ein ausgemachter Schurke.

Wlodog. Bei meinem Eid, er hätte nicht gröber sündigen können.

Wela. Du hast recht. Um solchen Bubenstücken auszuweichen, floh ich hieher in die Gebürge, und möchte nicht gerne, daß meine wenigen Reize abermalen zu einem Meineid Anlaß gäben.

Wlodog. O sprich das Wort nicht mehr, dies beleidigt mein liebendes Herz. Kein Schwur soll uns binden, schöne Dame! — nein; ein reines Geständniß unserer Empfindungen sey das Band unserer Liebe; (sie umarmend) könntest du mich lieben?

Wela. Du gefällst mir; ich liebe dich schon.

Wlodog. Nun, so hat uns Swantowit für einander geschaffen. Schöne Dame! — ein Kuß besiegle unser Bündniß. (sie küssen sich)

Wela. Es ist gethan! — Hier auf diesem Berge will ich mir eine hölzerne Burg bauen lassen, und sie soll zum Andenken des heutigen Tages Küßberg *) heissen. Wohlan, hier in diesen bestimmten Ort steigt empor ihr Wände, die ihr ein Jahrhundert lang zur Wohnung mir dienen werdet.

Und siehe! — im Augenblick thürmte sich auf dem Berge eine schöne Burg auf, und Wlodog und Wela standen mitten in einem der schönsten Gemächer.

Wlodog taumelte voll Verwunderung umher, und als er vollends auf den Wänden seine ganze Geschichte, Lastha's Tod, der beiden

*) Sie ist auch lang Küßberg genannt worden, bis man diesen Namen in Geyersberg umwandelte.

Kinder Ermordung, die Verwandlung des Männchens in den Drachen, gemahlt sah, da ergriff ihn Verzweiflung. Zauberin! rief er aus, was soll das, was willst du mit mir? —

Wela ergriff ihn bei der Rechten. Was ist dir? — fragte sie bitter lächelnd — warum erschrickst du über diese Bilder? Ungeheuer! setzte sie drohend fort, bist du schon so weit herabgefallen, daß dich kein Schwur, nicht Kummer und Elend auf die rechte Bahn zurückführen kann? — ist es dir so leicht geworden, falsch zu schwören? — hast du deine Wela, deine Lastha schon so ganz vergessen? — da siehe, wen du abermal hast hintergehen wollen.

Im Nu nahm sie ihre eigene wahre Gestalt an.

O! — o! — Swantowit! — vertilge mich mit deinem Donner! — rief Wlodog, als er Wela erkannte.

Wela. Nein! — das wäre zu wenig für dich; ich könnte dich mit meinen Füssen

zermalmen, aber ich habe dir eine schreckli-chere Strafe vorbehalten. Fliehe schändlicher Wollüstling! — fliehe! — der Kuß, den ich dir gab, der brenne ewig an deinem Herzen; unstätt und flüchtig sollst du seyn bis zu meinem Tode, keine Ruhe soll in deiner Seele Raum finden, so lange Wuth und Verzweiflung die meinige peinigt.

Sie ließ ihn aus, ein starker Donnerschlag wiederhallte in den Wäldern, Feuer floß von den Wänden herab, schreckliches Ungeziefer grünzte ihn an, und er floh — floh zu seinem Bruder.

Athemlos kam er in Habarts Burg an, und vermochte kaum noch seine Lebensgeister zusammen zu halten.

Habart erschrack, er sah Wlodogs gebrochnes Auge, sah, daß sein Geist mit Verzweiflung ringe, ohne die Ursache davon erfahren zu können. Wlodog konnte nicht zur Besin-

nung kommen, konnte nicht erklären, was er gesehen habe, was ihm begegnet sey.

Da! da! — das war alles, was er vorbrachte, indem er zum Fenster hinaus auf Wela's Burg zeigte. Habart sah die Spitze des Bergs noch vor etlichen Stunden öde, itzt stand eine herrliche Burg darauf, deren Erbauung wenigstens etliche Monden erfordert hätte — er konnte das Wunderwerk nicht begreifen. Erstaunen und Verwunderung kamen erst bei ihm zum höchsten Grade, als Wlodog zur Besinnung kam, und ihm die ganze Begebenheit erzählte.

Es ist Wela's Geist, sprach Wlodog, sie hat mir ewige Rache geschworen, und itzt ist die Zeit da, ihren Schwur auszuführen.

Nein! — nein! — antwortete Habart, es ist nicht ihr Geist, es ist eine Zauberin, eine Hexe, die sich hier niedergelassen hat, uns zu verfolgen. Geister bedürfen keiner Schlösser. Ich will hin zu ihr, will das Ungeheuer ausforschen, entweder tödten, oder selbst verderben! —

Er legte ein eisernes Wams an, drückte sich eine Pickelhaube in die Stirn, gürtete ein groses Schwert um seine Lånden, und ritt hin nach Küßberg, hinter die Wahrheit zu kommen.

Er band sein Pferd an einen Baum, und stieg den steilen Fußsteig hinauf bis zum Burgthore, das ganz offen stand. Mit leichter Mühe glaubte er hinauf zu kommen, aber als er seinen Fuß zum Eintritt vorsetzte, öffnete sich ein Abgrund vor ihm, aus dem knisternde Feuerflammen in die Höhe stiegen. Zurück! erscholl ein Chor rauher Stimmen; zurück, nur Weibern ist dies Thor offen. Habart kehrte sich nicht an alle diese Gaukeleyen, und wollte den Abgrund überspringen, aber da zeigten sich ihm verschiedene scheußliche Gestalten, die ihn zu verschlingen drohten — Schauder und Grausen bemächtigte sich seiner — er floh zurück.

Die Nacht brach an. Habart und Wlasdog brachten sie schlaflos zu. Auch Wela sann auf Plåne ihrer Rache.

Als der Morgen das Thal erhellte, lief das Landvolk zusammen, und wunderte sich über die plötzliche Entstehung der neuen Burg. Habart unterließ nicht, ihnen begreiflich zu machen, daß eine Hexe sich hier niedergelassen habe, ihnen zu schaden, und ermahnte sie, ihre Burg zu stürmen, und das Ungeheuer zu verjagen.

Aber die Bauern getrauten sich dieses nicht, sondern meinten, daß sie die Zeit abwarten könnten, wie sie sich betragen werde. Sie glaubten, daß die Hexe ihnen eher nützlich als schädlich seyn könnte, daß sie vielleicht zu ihrem Schutze sich hier niedergelassen habe. Sie irrten sich aber gewaltig; denn ihre Heerden starben dahin, ihre Aecker wurden bei Nachtzeit verwüstet, sogar ihre Hütten angezunden und verbrannt. Das war freylich ein Beweggrund für sie, das Aeußerste zu wagen.

Sie versammelten sich zu hunderten, und zogen unter der Anführung der beiden Brüder dem Küßberg zu. Habart hielt zur linken, Wlodog zur rechten Seite.

Jeder glaubte, daß die Hexe solch einer Menge nicht würde widerstehen können — jeder gieng muthig dem Sturme entgegen. Als sie der Burg nahe waren, verfinsterte sich der Himmel, die Wolken brachen, und von jeder Seite, links und rechts, kam ein fürchterlicher Wasserstrom, der das erschrockene Volk mit sich fortriß, und fast die ganze Gegend überschwemmte. Viele fanden ihren Tod in den Fluthen, Wlodog und Habart retteten sich nur mit genauer Mühe.

Welch ein Jammer und Elend in diesem Thale! Was der Landmann im Schweiße seines Angesichts hervorbrachte, das verdarb die rachgierige Wela in einem Augenblick. Wlodog, der Mitleiden mit dem Volke hatte, lag den ganzen Tag in den Wäldern und theilte die erjagte Beute unter das Volk aus, denn die Hungersnoth war sehr eingerissen. Er duldete keinen Menschen mehr um sich, nur ein Haufe großer starker Hunde war seine Gesell-

schaft, mit denen er immer in den Wäldern herum streifte. Die Stunde seiner Strafe hatte endlich geschlagen. Er jagte eines Tages auf seinem Rappen über die Felder, gegen dreisig Hunde strichen um ihn herum, und verfolgten das Wild. — Wela sah aus ihrem Burgfenster, der Zorn entbrannte in ihr, sie fluchte ihm und rief: daß du versinken möchtest, schändlicher Bube! — daß du unstät und flüchtig nach deinem Tode herum jagen möchtest bis zu meinen Absterben.

Und horch! — da erbebte die ganze Gegend, ein schreckliches Geheul erscholl rund umher — der Boden wich unter Wlodogs Füssen, und er versank mit sammt seinem Pferde und den Hunden.

Habart wußte nicht, wo sein Bruder hingekommen sey, er suchte ihn in der ganzen Gegend, er ritt auf seine Burg, und hin war alles wie ausgestorben, schauerliche Stille herrschte daselbst. Habart glaubte, daß Wlodog sich irgendwo verirrt habe, und harrte sei-

ner in der Burg, ob er zurückkommen werde, aber er harrte vergebens bis spät in die Nacht — er kam nicht. Als es sich der Mitternacht nahete, ergriff ihn ein kalter Schauer, eiskalt lief es ihm über den Rücken, und er konnte trotz seiner Herzhaftigkeit dem heimlichen Drange nicht widerstehen, der ihn zu fliehen zwang. Er floh, und als er etwa hundert Schritte von der Burg entfernt war, vermochte er Schwäche halber nicht weiter zu gehen, er warf sich ins Gras. Auf einmal erscholl in dem Schlosse ein Hundgeheul und Hörnergetöne, das Thor flog auf, und Wlodog auf einem feurigen Rosse, von einem Haufen rabenschwarzer Hunde begleitet, jagte heraus, und mit einem höllischen Lermen hart an Habart vorbei, über die Wiesen in die Wälder hinein.

Das war ein schrecklicher Anblick für den braven Habart, der seinen Bruder so sehr liebte. Er hatte ihn erkannt, und am Morgen erzählten ihm viele von dem Volke, daß sie ihn auch gesehen hätten.

Viele gaben acht, ob er es die kommende Nacht wieder so machen würde; aber er machte es nicht nur diese, sondern alle Nächte so. Immer um die zwölfte Stunde sah man ihn jagen, und wenn er heim kehrte, da hörte man durch die ganze Nacht die Hunde in der Burg heulen.

Man nannte diese Burg Hundsstein, und die des Habarts dobrauer Berg, von seinem Zunamen, weil er sich Dobrowsky nannte. Die Ruinen dieser Schlösser sind noch zu sehen. Hart an Töplitz liegt der dobrauer Berg unter dem Namen Schloßberg bekannt, rechts über das Thal der Hundstein, in der Mitte der Küßberg, itzt Geyersberg genannt.

Wela ließ nicht nach, ihre Rache gegen das Mannsvolk fortzusetzen. Wo sie nur schaden konnte, so schadete sie; wo sie nur die geringste Gelegenheit fand, Tücke auszuüben, so ergriff sie selbe mit Freuden.

Eines Tages trieb ein Hirt seine Heerde unter den dobrauer Berg. Ein Schwein entfernte sich von dem Haufen, und suchte ein lockeres Erdreich, in dem es seiner Art gemäß herum wühlen konnte. Es fand bald, was es wollte. Das Erdreich war sehr warm, das behagte dem Schweine so wohl, so daß es mit seinem Rüssel immer weiter grub, und endlich einer Quelle den Ausgang öffnete. Da rieselte warmes Wasser hervor, das dem Schweine sowohl gefiel, daß selbes immer in den zunehmenden Wasser herum wühlte, bis die allzugroße Hitze daran ihm alle Lebensgeister benahm und es vergieng. Die Quelle floß ununterbrochen fort, und bildete einen ziemlich starken Bach. Der Hirt bemerkte es, und zeigte es an. Man fand, daß dieses heisse Wasser sehr vortheilhaft zum Baden sey.

Dies erfuhr ein mächtiger böhmischer Herr, Namens Kolostuy. Er zog mit einem kleinen Heere seiner Knechte dahin, und bemächtigte sich der Gegend um den Bach. Um

sie desto sicherer erhalten zu können, baute er sich ein festes Haus an der Quelle, das er mit einem Graben umringte, und mit hohen Fichten umpflanzte.

Da das Bila, die Gemahlin des Kossal, von dem wir schon in den ersten Blättern erzählt haben, hörte, regte sich der Neid in ihrer Brust, sie beredete ihren Mann, hinzugehen, und dem Kolostuy das eroberte Gut wieder zu entreissen. Kossal sammelte seine Knechte und zog ins töplitzer Thal.

Wela wurde durch ihre dienstbare Geister von allem unterrichtet, sie sahe itzt wieder eine schickliche Gelegenheit, zu ihrem Endzwecke zu gelangen, und ritt hin nach Kolostuy's Wohnung. Kolostuy erschrack, als er sie eintreten sah, denn sie hatte die Gestalt eines alten fürchterlichen Weibes angenommen.

Wer bist du? — fragte Kolostuy — Ich bin die Hexe vom Kůßberg! erwiederte Wela; wie man mich hier zu nennen pflegt.

Kolostuy. Du? — du bist die Hexe? — Was willst du hier bei mir? Kommst du mir zu schaden? —

Wela. Du irrst; falsch redet die Sage von mir; meine Thaten sind alle auf euer Wohl abzweckend, davon sollst du einen Beweis sehen.

Kolostuy. Ich verlange keinen zu sehen. Der größte, wenn du schleunig mein Haus verließest; denn warlich, deine Gesellschaft behagt mir nicht.

Wela. (drohend) Kolostuy! — erzürne mich nicht! — ich komme in keiner übeln Absicht zu dir, ich komme, dich zu warnen.

Kolostuy. So! — das wäre! — so laß es einmal hören.

Wela. Kossal wird in einer Stunde mit einem Heere seiner Knechte hier anlangen, dir dein Eigenthum zu entreissen. Ich wollte dich nicht unvorbereitet überfallen lassen, und kam, dich zu warnen — lebe wohl!

Sie gieng. Kolostuy schickte sogleich seine Knechte aus, die ihm die Nachricht brachten, Kossal wäre im Anzuge. Kolostuy verbarg seine Knechte hinter einen Hügel, und sah von der höchsten Zinne seines Hauses in die Ferne.

Da kam Kossal an der Spitze seines kleinen Heeres einher gezogen, in aller Stille, denn er muthmaßte nicht, daß er verrathen sey. Kolostuy sah ihn, spannte seine Armbrust, und schoß ihm einen vergifteten Pfeil durch den Kopf. Kossal sank todt vom Pferde. Kolostuy's Knechte sprangen hinter dem Berge hervor, und überfielen die erschrockenen Feinde, die sich zwar tapfer wehrten, endlich aber doch weichen mußten, weil sie fast alle krumm oder lahm gehauen waren.

Das war ein Freudenfest für Wela, doch begnügte sie sich nicht damit, sondern brauchte bald diese, bald jene List, um sich an dem Mannsvolke rächen zu können.

Kolostuy versammelte einst alle seine Freunde und Bekannte auf seinem Gute, und

stellte eine Jagd an, um ihnen ein Vergnügen zu machen. Wela verwandelte sich in ein goldfarbnes Reh, und äfte die Jäger, die gierig auf die Beute, ihr nachjagten. Sie lockte sie über Abgründe, in denen viele Arm und Bein, manche sogar den Hals brachen. Viele wußte sie auf mancherley Art in ihre Burg zu bringen, wo sie sie dann ins Burgverlies werfen ließ, und sich an den Qualen ihres langsamen Todes weidete.

Zuletzt bekam sie in dieser Gegend keinen mehr in ihr Netz, weil alle sie schon kannten, und ihrer List auszuweichen suchten. Sie beschloß daher zu reisen, denn noch war ihre Rachgier nicht gesättiget, sie nährte sie vielmehr, und suchte sie gegen das männliche Geschlecht auszuüben, wo sie nur konnte. Sie nahm die reizendste Gestalt eines jungen Mädchens an, und ritt auf einen mit Gold und Edelgesteinen gezierten Pferde fort in die Welt.

Indessen hatte Habart mit seinem Nachbar gute Bekanntschaft gemacht, und dessen Tochter geheurathet. Als er bemerkte, daß Wela abwesend sey, sammelte er das ganze Landvolk, stürmte ihre Burg, verwüstete sie, und fand in ihren Kerkern vierzig Männer, die alle zum langsamen Hungertod bestimmt waren.

Wela hatte diese That durch ihre dienstbaren Geister erfahren. Sie schäumte vor Wuth, und eilte zurück, sich an den Verwegnen zu rächen. Aber Satan schnitt itzt ihren Lebensfaden ab, denn als sie nahe am Hundsstein durch ein Dickicht ritt, harrte ihrer der Tod allda. Habarts Knechte lagen hinter demselben, einer von ihnen spannte seine Armbrust, und schoß ihr einen Pfeil in das Herz, die übrigen sprangen herbei und tödteten sie vollends mit ihren Keulen.

Es verfinsterte sich die ganze Gegend, der Donner rollte, die Blitze strichen am Bäumen herab, und lautes Hohngelächter der Hölle erscholl.

Schlafe ein Jahrhundert! — tönte ein Chor rauher Stimmen — ruhe ein Jahrhundert, um ein Jahrhundert wieder dienen zu können.

Unsichtbare Hände ergriffen ihren Körper, flohen mit selben durch die Luft dem Geyersberge zu, und verbargen ihn in den unterirdischen Gewölbern der Burg. In eben den Augenblicke jagte der wilde Jäger Wlodog mit seinen Hunden herbei, und versank auf dem nämlichen Orte, wo Wela erschlagen wurde.

Man sahe ihn nicht mehr jagen. —

Während dem Jahrhunderte, da Wela ruhte, veränderte sich vieles in Böhmen. Das Land wurde an Menschen, wie an Gütern reich. Man hatte an Getraid, Vieh, Silber und Gold Ueberfluß. Statt den hölzernen thürmten itzt sich starke steinerne Schlösser auf den Bergen gegen den Himmel. Als dieses die Meißner erfuhren, fielen sie ein in Böhmen, und verwüsteten es schrecklich. Sie waren die ersten Feindes diese Landes, konnten aber nichts ausrichten, denn der Böhmen Dreschflegel fielen mit stärkerer Kraft auf, als ihre leichten Schwerter. Sie mußten sich mit blutigen Köpfen zurückziehen.

Nicht genug, daß äußere Feinde das Land ängstigten, es mußten selbes auch innere Unruhen zerrütten. So wüthete gleich nach Libussens Tod der bekannte Mädchenkrieg in Böhmen. Er war eigentlich, welches wir zu melden vergessen hatten, von der rachgierigen

Wela angezettelt, fieng aber erst nach ihrem Tode an, und dauerte mit schrecklicher Beharrlichkeit fünf Jahre. Die Weiber wollten schon damals die Männer unter ihre Pantoffel bringen, was Wunder, wenn man bei itzigen Zeiten mehrere solche Beispiele in einzelnen Familien sehr oft erlebt.

Der zweyte innerliche Krieg entspann sich fast zu Ende des neunten Jahrhunderts. Nach Neklams Tode erwählten die meisten Stände seinen Sohn Hostiwit zum Herzog. Dieser säumte von Anfang, seinem Bruder Mistiwoy das väterliche Erbe einzuräumen, worüber Mistiwoy, der im Grunde ein biederer, rechtschaffener Jüngling war, sehr aufbrauste.

Wie bekannt, waren die Herren von Werschowetz den böhmischen Herzogen nicht hold, weil sie nach Lechs Absterben selbst zum Zepter sich Hoffnung machten, und dazu das größte Recht zu haben glaubten. Diese Herren trachteten, wo sie nur konnten, das Land wider ihren Fürsten aufzuhetzen. Auch itzt er-

Bayerische Staatsbibliothek München

griff Krasomil von Werschowetz die Gelegenheit mit Freuden, Hostiwiten stürzen zu können. Er stellte dem Mistiwoy vor, daß er das nämliche Recht zum Throne habe, wie sein Bruder, daß dieser offenbar im Sinne habe, ihm alles — sogar sein rechtmäßiges Eigenthum zu entziehen — und der leichtgläubige Jüngling traute, glaubte ihm, ließ sich verführen, sammelte seine Knechte, und verwüstete mit Beistand Krasomils Hostiwits Städte und Dörfer.

Niemand war bei diesen Vorfällen in größerer Verlegenheit, als ein berühmter Wladik, Namens Löv, der Krasomils Schwester zur Ehe hatte. Gitta war ein schönes tugendhaftes Weib, sie billigte zwar nicht ihres Bruders Betragen, liebte ihn aber doch so sehr, daß sie ihren Gatten Löv inständigst bat, nicht wider Krasomil zu streiten, wenn etwa Hostiwit ihm das Geschäft auftragen sollte.

Es geschah wirklich, Hostiwit vernahm, wie übel sein Bruder Mistiwoy mit dem Wer-

Bayerische Staatsbibliothek München

schowetz in seinem Lande hause, und er ließ seinen vornehmsten Feldherrn Löv zu sich kommen. Dieser errieth sogleich, was der Herzog von ihm fordern würde, und machte sich zur Abschlagung dieses Sturmes bereit.

Hostiwit. Mein getreuer Löv, ich habe so eben die schreckliche Nachricht erhalten, daß mein Bruder so übel meinen Städten und Dörfern mitspiele. Er verheeret mein Eigenthum mit Feuer und Schwert!

Löv. Schicke ihm, gnädigster Fürst, ein Heer entgegen, seine Waffen werden wohl nicht unüberwindlich seyn! — Ich will gleich Anstalten machen, daß ein Heer sich sammle.

Hostiwit. Hat keine Noth, lieber Löv, die Knechte sind schon gesammelt, viele hundert an der Zahl.

Löv. So! —

Hostiwit. Sie warten nur auf einen Mann, der sie klug und tapfer anführt. Löv! — in dich habe ich immer viel Vertrauen gesetzt, auf dich stets alle meine Hoffnung gebaut.

Löv. (verwirrt) Auf mich? — auf mich? gnädigster Herzog! —

Hostiwit. Ja, auf dich! — Führe die Knechte an und bändige die Rebellen.

Löv. (zu seinen Füssen fallend) O mein Herzog! —

Hostiwit. Was soll dies? —

Löw. Nur diesmal erlasse mir dies Geschäft.

Hostiwit. Was höre ich! — Löv! — ist dein Eifer auch schon erkaltet?

Löv. Nein, gnädigster Herr! Noch glüht Vaterlandsliebe und Fürstentreu in meinen Adern, sende mich gegen alle deine Feinde, ich werde willig dem Tod entgegen gehen, nur diesmal sprich mich von dieser Pflicht frey.

Hostiwit. Diese Sprache habe ich an dir noch nie gekannt!

Löv. Du hast ja viele meines Gleichen an deinem Hofe, die noch glücklicher, als ich, das Geschäft vollenden können — ich kann nicht! —

Hostiwit. Fast setze ich Mistrauen in deine Treu; warum kannst du nicht?

Löv. Ich würde deine Knechte nur zum Schlachtfelde führen, keine Pläne entwerfen, mein Schwert nicht schwingen können, denn es gilt dem Bruder meines Weibs! — Ich würde alles verderben, mein Herzog! — vielleicht zuletzt noch untreu werden.

Hostiwit. Schlange! — ist dir dein Bruder lieber, als dein Vatetland? — du wirst ziehen und gewinnen, oder den Kopf verlieren.

Löv. Ich werde nicht gewinnen, nicht verspielen, denn ich ziehe nicht.

Hostiwit. Verwegner! — du wagst es, dich mir zu widersetzen? — Knechte! Knechte! — wirst du ziehen? oder der Tod ist dein Loos! —

Löv. Er wird mir willkommen seyn. Das Band der Freundschaft ist mir lieber, als das schwache Band des Lebens.

Hostiwit. Ha! — Verräther! — ich habe mich an dir häßlich betrogen. Knechte! — fort mit ihm, führt ihn auf Kassin, werfet ihn dort ins festeste Thurmgefängniß, dort erwarte er seine Strafe.

Was Hostiwit befahl, geschah, Lôv wurde auf Kassin gebracht, und dort in Kerker geworfen.

Wie erschrack nicht Gitta, Lôvs tugendsames Weib, als sie seine Gefangennehmung erfuhr, sie eilte hin zum Throne Hostiwits, sie bat und flehte, aber vergebens. Hostiwit ließ sich sogar vernehmen, er wolle sie zur Geissel behalten, ihren Bruder durch sie zur Ruhe zu zwingen. Dies zu erwarten hielt Gitta nicht für rathsam, die Liebe zu ihren Mann siegte über Vaterlandsliebe, und sie floh auf ihres Bruders Burg.

Mistiwoy saß eben mit Krasomil von Werschowetz bei Tische, als Gitta jammernd zur

Thüre eintrat. Ihre bleiche Gesichtsfarbe, ihr wildrollendes Auge, ihre verworren herumflatternde Haare, ließen sie gleich urtheilen, daß sie keine gute Nachricht bringe.

Was ist dir, Schwester? fragte Werschowetz vom Stuhle aufspringend, und sie in die Arme fassend.

Was ist dir, schöne Gitta? fragte Mistiwoy.

Ach rettet! rief Gitta; rettet meinen Mann!

Werschowetz. Deinen Mann? — Schwester! — was ist ihm geschehen? —

Mistiwoy. Sprecht! was hat sich zugetragen?

Gitta. Hostiwit hat ihn auf Kassin in Kerker bringen lassen.

Mistiwoy. Mein Bruder? — warum das? —

Gitta. Weil er wider euch nicht kämpfen wollte!

Werschowetz. Der brave Löw!

Mistiwoy. Hat Hostiwit schon ein Heer gesammelt?

Sitta. Er hat es! ihm fehlt nur ein Anführer. Mein Mann sollte es seyn, er weigerte sich, und Hostiwit ließ ihn in Ketten werfen. Ich bat, ich flehte — aber vergebens.

Werschowetz. Beruhige dich, Schwester, du sollst ihn bald wieder haben.

Mistiwoy. Ja, du sollst ihn haben! — ehe zwey Tage vergehen, muß er frey seyn. Krasomil! wir brechen auf und ziehen vor Kassin.

Noch diesen Tag machten sie alles zum Aufbruch bereit, und mit Anbruch des folgenden begann der Zug nach Kassin. Das schwach besetzte Schloß konnte sich nicht lange wehren, mußte sich den Stürmenden bald ergeben. Mistiwoy und Werschowetz stiegen eilig in den Thurm hinab, und erbrachen die Kerkerthüre.

Mein Schwager! rief Krasowil — braver Löv! rief Mistiwoy — und beide eilten hin, ihn zu umarmen.

Löv. (kalt) Was wollt ihr hier? —

Mistiwoy. Dich zu erlösen von deiner Gefangenschaft! komm, eile mit uns, Mistiwoy wird treuer deine Dienste lohnen, als der undankbare Hostiwit.

Löv. (den Kopf schüttelnd) Du irrst dich, Fürst! wenn du wähnst, daß ich auch deinen würdigen Bruder für undankbar halte. Nein! er handelt gerecht, auch an mir, denn ich war ungehorsam.

Werschowetz. Laß das gut seyn, lieber Schwager, und komme nur mit uns, ehe Hostiwit uns hier überrascht.

Löv. Mag er uns überraschen. Mir würde dieses einerley seyn, denn ich werde mit euch nicht fliehen.

Mistiwoy. Nicht? — was soll dies?

Löv. Nein! — ich bleibe meinem Herzoge getreu, und werde mich nie zu der Parthey schlagen, deren ungerechte Sache ich immer verachte, ob ich gleich nicht wider sie kämpfen wollte. Glaube mir, mein Fürst,

wider dich hätte ich mich nicht geweigert zu ziehen, nur mein gutes Weib, meinen Schwager wollte ich verschonen.

Noch lange widerstand Löv dem Andringen seiner beiden Befreyer, aber itzt stürzte Gitta herein, und floh in seine Arme. Schmelzend sank dieser an ihren Busen hin, entzückt drückte er sie an seine Brust, und beide genossen eine Weile die selige Wonne des Wiedersehens.

Gitta erwachte zuerst aus ihrem süssen Taumel, sprang hastig auf, nahm Löven bei der Hand. Komm! rief sie, laß uns fliehen, ehe Hostiwits Rache uns hier trifft. Ergrimmt über meine Flucht ließ er unser Haus zerstören, und schwur überdies schreckliche Rache an mir auszuüben, sollte er über lang oder kurz meiner habhaft werden.

Löv. (entsetzend) Wie? — Hostiwit wäre dessen fähig?

Gitta. Einer von den Knechten, die ich zurück ließ, um meine Flucht länger zu

bergen, kam eben, als der Sturm auf diese Veste unternommen ward, und brachte mir diese gewisse, traurige Nachricht.

Löv. Ha! schrecklich — Nun, Hostiwit, erläßt du mir die Pflicht, die ich bisher so treulich beobachtet habe. Hier gilt es nicht mehr das Vaterland, wie du wähntest. Hier gilt es meine eigene Vertheidigung gegen deine unbillige Rache, gegen deine Tyranney. Ha! hältst du dies auch für ein Verbrechen, wenn das zärtliche Weib, da sie dem Gespötte des Hofes preis war, ihren Mann aufsucht, um ihm ihre Noth zu klagen; warlich kein Verbrechen bei dem, der da weiß, was Liebe vermag. Komm, meine Gitta! Kommt, liebe Freunde, laßt uns von hier fliehen, laßt uns bessere Gegenden suchen, mit deren Hilfe wir der Macht Hostiwits widerstehen können. Vorest aber euch beiden meinen innigsten Dank für eure kühne That zu meiner Befreyung. Rechnet auf meine Bereitwilligkeit, euch zu dienen, so ihr es fordert.

Sie zogen fort, und kamen in die Gegend von Budin, da standen auf dem Berge Klopay die Ueberbleibsel des ehemaligen Schlosses, das die beiden Brüder Kalboy und Weslav, Kossals Söhne, erbauet, und die Meißner bei ihren Einfall in Böhmen zerstört hatten. Dem Löv gefiel die Lage dieses Berges so sehr, daß er sogleich Arbeitsleute in Menge aufnahm, die die verfallenen Mauern wieder aufführen, und daselbst eine feste Burg im kurzen aufbauen mußten. In diese verbarg er sich mit seiner Gitta, die ihm bald darauf zwey gesunde Knaben gebahr.

Löv vermehrte die Zahl seiner getreuen Knechte, und zog zuweilen mit selben auf Kundschaft aus, um dem Mistiwoy und seinem Schwager, die sich gleichfalls in dieser Gegend mit ihren Kriegern niederließen, Nachricht von den Unternehmungen Hostiwits geben zu können.

Dieser ergrimmte itzt noch mehr durch die Nachricht von der Ereigniß zu Kassin. Er

selbst stellte sich an die Spitze seines Heeres, und suchte die Rebellen im Lande auf. Nicht weit von Klopay traf er diese, denn sie hatten sich dahin gezogen, um mit Hilfe Lörens dem Herzog die Stirne bieten zu können.

Es erhob sich eine schreckliche Schlacht, denn der Böhme hatte noch nie feige gekämpft, und itzt stritten Tapfere gegen Tapfere, Brüder gegen Brüder — Blut düngte die durstigen Felder, Schwertergeklirre, und Aechzen der Sterbenden tönte gräßlich in den Lüften, jede Minute stürzten hunderte zur Erde dahin, denn jeder bot seine Kräften auf, jeder Anführer sprach den Seinigen Muth zu. Schon hatte Mistiwoy's rechter Haufe des Herzogs linken zurückgedrängt, als dieser neue Unterstützung erhielt, und nun jenen mit doppelter Wuth und Kraft wieder anfiel. Ungleich war itzt der Kampf, Mistiwoy's geschlossene Reihe wurde durchbrochen, sein ganzer Haufe geschlagen, und er selbst gefangen genommen.

Während dieser Unfall den Mistiwoy auf der einen Seite traf, war Löv mit Werschowetz auf der andern mit aller Macht in die Feinde gedrungen, auch sie hatten schon große Vortheile erhalten, und manchen Streiter des Herzogs dahin gestreckt, als auf einmal Löv seine zur Seite gelegene Veste Klopay in vollen Flammen erblickte. Ein Theil nemlich des herzoglichen Heeres hatte sich während der Schlacht abgetrennt, die Veste überfallen, und die Burg angezunden. Welcher schreckliche Anblick für den hoffenden Sieger! Sein Herz bebte, seiner Faust wollte das Schwert entfallen. Mit sich kämpfend, wo seine Hilfe nöthiger sey, stieß er auf die Sieger des Mistiwoy. Ein neuer blutiger Kampf begann. Noch hieben Lövens Krieger schrecklich in die Feinde, allein sie mußten itzt gegen Uebermacht streiten, immer trat Hostiwit mit neuen Kämpfern auf. Er sah die Unmöglichkeit ein, zu siegen, denn die Zahl seiner Knechte wurde immer kleiner, er selbst

bekam am Schenkel eine Wunde. Zu gleicher Zeit ward ihm die Nachricht, daß auch Werschowetz geschlagen, und bereits auf der Flucht sey. Itzt beschloß er auch auf dieser sein Heil zu suchen.

Blutend jagte er auf seinem schweißtriefenden Gaule in das Gebürge ununterbrochen fort, bis endlich dieses treue Thier ermüdet, zusammen fiel, und er seinen Weg zu Fuß fortsetzen mußte.

Die Nacht brach an, er mußte sie unter freyen Himmel zubringen. Es war eine schreckliche Nacht, kein Schlaf drängte sich in seine Augen, kein Schlummer linderte seinen Schmerz. Als der Tag zu werden begann, hörte er etwas durch das Gebüsch rauschen. Es war ein langer gepanzerter Mann, der zwey Kinder in seinen beiden Armen trug, und auf den Schultern ein Kästchen hangen hatte, er eilte tiefer in den Wald. Löv erkannte ihn sogleich, es war sein treuer Knecht, die Kleinen seine Kinder.

Wo willst du hin? rief er ihm zu.

Der Knecht wandte sich um, und fragte was es gäbe?

Löv. Wo willst du hin mit meinen Kindern?

Knecht. Ach bist du es, Herr? — bist du es? — o dich hat ein hartes Schicksal getroffen! —

Löv. Wohl! — wohl! — aber was willst du mit meinen Kleinen? warum hast du sie der Mutter nicht gelassen?

Knecht. Sie haben ja keine mehr, sie sind Waisen geworden!

Löv. Was sagst du? Ha Swantowit, zu viel hast du mich gestraft! —

Knecht. Ich sah sie sterben. Als der Brand überhand nahm, und die Flamme auch ihr Gemach ergriff, dachte Gitta wenigstens auf die Rettung ihrer Kinder, sie nahm beide in ihre Arme, und sprang mit ihnen zum Fenster hinaus. Ihr Gehirn bespritzte den schwarzen Felsen, und ihr Geist entfloh seiner

Hülle. Den beiden lieben Knaben geschahe nichts, denn auch im Tode hielt sie selbe noch fest in ihren Armen.

Löv. (jammernd) Gitta! — meine Gitta! —

Knecht. Ich hatte mit Gefahr meines Lebens auch noch dieses kleine Kästchen deiner Kostbarkeiten gerettet, nahm die beiden Kinder auf meinen Arm, und floh mit ihnen hieher, weil ich hörte, daß du nach der unglücklichen Schlacht dieser Gegend zusprengtest.

Löv. O gieb her die Kinder, gieb her meine Kinder, das einzige Denkmal meiner treuen Gitta. Ha! sie sollen ihr Rächer seyn, sie sollen nicht verderben. Komm mit mir, wir wollen fliehen in ein anderes menschlicheres Land, wo wir vor Hestiwits Verfolgung sicher sind.

Sie flohen. Auf dem Wege erkrankte aber der Knecht, denn er war in der ersten Schlacht stark verwundet worden. Die starke

Bewegung verschlimmerte seinen Zustand, und er starb in Löws Armen.

Mit den beiden Knaben auf seinen Armen setzte Löw seinen Weg fort. Zwar blutete noch seine Wunde, zwar vermochte er auch kaum mehr zu gehen, aber dennoch strengte er alle seine Kräfte an, und erreichte glücklich die Gränze.

Im Erzgebürge überfiel ihn die Nacht, ohne daß er eine Stadt oder eine Burg gefunden hatte, in der ein Nachlager für ihn offen gewesen wäre. Matt und bestaubt warf er sich in das Gras, und suchte nur, was itzt seinem Herzen am liebsten war, ein bequemes Lager zu machen.

Wie er so da saß, und sich bemühete, die beiden Kleinen zufrieden zu stellen, erblickte er in der dunkeln Ferne einen Lichtstrahl, er rafte sich wieder auf, und schlich mit seiner theuren Last hinzu. Es war eine Lampe, die in einem kleinen alten Hütchen leuchtete. Löw trat hinein, und erblickte einen Waldbru-

der seine Andacht verrichtend. Dieser, als er an seinen fremden Gast Schwäche und Krankheit wahrnahm, trat sogleich hinzu, und leistete ihm hilfreiche Hand. Er legte ihn auf sein eigenes Ruhelager, labte ihn mit Brod und Wein, und versorgte auch seine Kinder. Solche Leutseligkeit war Löv an den Menschen nicht gewohnt, er kannte in Böhmen nur Menschenhaß, Mißtrauen und Rohheit. Es gieng ihm sehr zu Herzen, daß er unter Fremden mehr Menschlichkeit treffen sollte. Seine Wunde hatte sich während der Reise entzündet, Brand wüthete schon in seinem Innern. Es war an keine Hilfe und Aufkommen zu denken, denn er wurde von Tag zu Tag schlimmer. Als er sahe, daß seine letzte Stunde sich nahe, nahm er seine Kostbarkeiten herfür, und rief den Waldbruder zu sich. Freund! sprach er, du hast mir mehr Gutes gethan, als vielleicht mein Bruder gethan hätte, dir gebührt ein Lohn. Hier nimm diese Kostbarkeiten, zwar viel an Werth in dieser Welt,

aber noch zu wenig, ein redliches Herz zu lohnen. Es ist alles, was ich habe, nimm es, theile es mit meinen Kindern, und versprich mir nur noch einen einzigen Dienst.

Waldbruder. Dein Habe gehört deinen Kindern, ich werde es ihnen auch nicht entreissen, denn ich brauche es nicht auf dieser Erde. Hast du noch ein Begehren an mich, so fordre kühn, wir Menschen sind einander Beistand schuldig.

Löv. Reise nach Böhmen, und suche dort den Krasomil von Werschowetz auf, und sage ihm, er soll itzt meiner Kinder Vater seyn.

Der Waldbruder versprach es. Löv küßte zum letztenmal die beiden Kinder, und verschied. Der Waldbruder beerdigte ihn im Walde, und pflanzte eine Pappel an sein Grab, umgeben mit Rosensträucher.

Wort zu halten war des Waldbruders ernster Vorsatz, die Klugheit sagte ihm aber, daß es nicht rathsam sey, die Kinder gleich mitzunehmen. Werschowetz, dachte er, würde

sie schon selbst abholen, wenn er erst seinen Aufenthalt ausgekundschaftet hätte. Er nahm also die beiden Knaben, wanderte mit ihnen in ein Dorf, das am Ausgange des Waldes lag, und übergab sie der Aufsicht eines alten Bauers, dem er sogleich einen Theil der Kostbarkeiten dafür darreichte. Der Bauer, Namens Ulrich Bley, nahm sie gern auf, er pflegte ihrer, als wären sie seine eigenen Kinder, und da der alte Waldbruder nach einem Jahr nicht kam, sie abzuholen, so lies er die Knaben taufen, und da er ihren wahren Zunamen nicht wußte, Veit und Hanns Bley nennen. Für die Kostbarkeiten kaufte er sich ein Bauerngut, und lebte recht vergnügt. Die Knaben wurden in der christlichen Religion erzogen, sie schossen auf wie junge Erlen — wurden groß und stark.

Ulrich Bley war in seiner Jugend beim Grafen Friedrich von Dachsburg Waffenknecht gewesen, konnte gut reiten, und wußte mit dem Schwerte vortreflich umzugehen. Er lehr-

te dieses auch seinen Zöglingen, und diesen behagte es, sie lagen den ganzen Tag im Panzer und balgten sich immer auf den Wiesen.

Von ihrem Charakter muß ich bemerken, daß Veit sehr still und eingezogen, Hans hingegen feurig und wild war. Hanns hatte immer mit den Buben seiner Nachbarn Händel. Bald hatte er diesen, bald jenen blau geschlagen. Als er älter wurde, sah man ihn selten heim, meist in den Wäldern, wo er die Dachshöhlen stürmte, oder Wölfen nachstellte.

Ulrich Bley, der gerne aus seinen Zöglingen rechtschaffene Männer gebildet hätte, sahe daß sie große Lust zu den Waffen hatten, und beschloß, sie irgendwo zu unterbringen. Er stellte sie seinem Herrn dem Grafen Friedrich von Dachsburg vor, und dieser, dem die Jünglinge gefielen, behielt sie, lies sie noch besser in allen ritterlichen Uebungen unterrichten, und machte sie zu seinen Knappen, ver-

sprach auch beide seiner Zeit mit einer Burg zu belohnen.

Die Brüder hielten sich brav, besonders Hanns, der dem Grafen manche schwere Fehde erkämpfen half, ihm manchmal vom Tode rettete. Er war ein eben so braver Kämpfer, als Zecher. Legte er das Schwert aus der Hand, so griff er richtig nach dem vollen Humpen. Traurig sah man ihn nie, immer flatterte munterer Scherz von seinen Lippen. Bis endlich auf einmal seine ganze Gemüthsart sich verändert zu haben schien. Er schlich nachdenkend umher, lies Schwert und Humpen ruhig, scherzte nicht mehr, und sprach gerne mit den lieben Mond.

Niemand wußte sich dieses Räthsel zu entziffern, nur Emma, die Tochter des Grafen Friedrichs von Dachsburg, ein Mädchen von siebzehn Jahren — vom schlanken Wuchs und reizender Gesichtsbildung. Nur Emma wußte, daß er verliebt sey, und aus den schmachtenden Blicken, die er ihr zuwarf, urtheilte sie

ganz richtig, daß sie selbst der Gegenstand seiner Liebe sey. Sie war ihm zwar auch gut, sie hätte ihn gerne, deutsch zu reden, ohne Widerrede zum Gatten angenommen, aber sie wußte, daß daraus nichts werden konnte, weil sie ihres Vaters gräflichen Stolz kannte, der seine Tochter nie einem unbekannten hergelaufenen Fremdling zur Ehe geben würde.

Bei dieser Beherzigung gewann sie über sich selbst der Gewalt genug, um alle mögliche Mittel aufzusuchen, die vermögend seyn konnten, seine brennende Leidenschaft zu dämpfen.

Eines Tages fand sie ihn im Burggarten. Stumm und in sich gekehrt saß er unter einer hohen Linde, starr hefteten seine Blicke an den Boden.

Emma. Warlich, Junker, ihr sitzt so traurig da, als wäret ihr verliebt.

Hanns. Das hätte ich nicht gesagt, daß Emma eine solche Herzenskündige ist. Ja, schöne Emma! — ich bin! — bin verliebt!

Emma. Dacht ichs gleich! — und die reizende Schöne, die euch besiegt hat? —

Hanns. (Bei der Hand fassend) Seid ihr! — erröthet nicht über mein Geständniß, erzürnt euch nicht über meine Kühnheit. Freylich bin ich nur ein schlechter Knappe, freylich ist hier der Unterschied, wie zwischen einer Kerzenflamme und der Sonne, aber doch, doch kann ich diesen Trieb nicht unterdrücken, der mich, ich fühle es, unglücklich machen wird.

Emma. Laßt mich, mir ziemt nicht, solch ein Gespräch anzuhören.

Hanns. O bleibt! — raubet mir nicht diesen Augenblick der Entscheidung. Emma! — nur um die Beantwortung einer einzigen Frage bitte ich euch. Emma! — was habe ich zu erwarten von euch? —

Emma. Mitleid! — ihr dauert mich.—

Hanns. Mitleid? — nur kaltes Mitleid? — o das ist sehr wenig; nicht Liebe? — auch nicht ein Bischen Zuneigung? —

Emma. Nein! — wenn ich auch wollte. — Eben der Unterschied ists, der euch nichts zu hoffen übrig läßt. Wähnet nicht, daß ich euch verachte, ich sage es euch nur, euch zu warnen. Ihr kennt ja meinen Vater, er ist ein Graf!

Hanns. (Seufzend) Ich kenne ihn, er wird seine Tochter nie einen armen Knappen geben, nicht wahr, Emma? — nicht wahr? —

Emma. O erspart mir dies Geständniß, ich kann nichts für meines Vaters Denkart.

Hanns. Und ihr billigt sie nicht? — Emma! ihr denkt anders? —

Emma. Wir stammen alle aus einem Stamm.

Hanns. Ach das belebt meinen sterbenden Geist aufs neue. Emma! — ich sehe, ihr haßt mich nicht! Gesteht es mir, es wird mir Trost im Unglück, Labsal im Leiden seyn — Gesteht mir es, ob ihr mich liebt? —

Emma. (Empfindsam traurig) Ich liebe euch!

Hanns. Dank! — innigster Dank für eure Offenherzigkeit! — O ich wollte, ich könnte für euch, dem Grafen eine Krone erstreiten. Doch, wir ängstigen uns auch ohne Grund, wer weiß, ob Friedrich eben so denkt, wie wir glauben, laßt es mich versuchen, ich will bei ihn um eure Hand werben.

Emma. Thut das nicht, ihr würdet nur seinen Haß auf euch laden.

Daß es vergebens gewesen wäre, erfuhr Hanns noch am nämlichen Tag. Sie saßen beim Abendmale, und sprachen von verschiedenen Sachen. Die Rede fiel auf Emma. Friedrich von Dachsburg streichelte ihr die Wange, und bekannte, daß sie sein einziges Vergnügen im Alter wäre, sey immer so fromm, setzte er fort, so wirst du einst eine brave Hausfrau werden.

Hanns spann den Faden weiter, denn er merkte, daß er hier eine Erfahrung machen könne. Sie wird es werden, sagte er, sie wird ihren künftigen Gatten glücklich machen, ich möchte ihn kennen, dem sie beschieden ist.

Ich habe sie schon bedacht, erwiederte Friedrich, ihr Glück soll bald werden — denn ich habe sie an unsern Prinzen verlobt; sein Vater, der Herzog von Meissen, ist mein guter Freund, und hatte dies ausdrücklich von mir verlangt. —

Das war genug, um die beiden Liebenden stumm zu machen. Je mehr sich aber Hindernisse in Erreichung irgend eines Zwecks uns entgegen thürmen, je gieriger wird unser Verlangen darnach! — Das zeigte sich an Hanns und Emma. Sie sahen die Unmöglichkeit ein, und doch suchten sie einander abseitig zu begegnen; doch fand sie der Patron der Liebenden, der Mond alle Abende entweder im Garten oder im nahe liegenden Wäldchen.

Das Schicksal schien ihnen selbst hilfliche Hand zu leisten. Zu dieser Zeit bewohnten den nördlichen Strich Deutschlands rohe Völker, sie waren von der Gränze Meissens bis zu dem baltischen Meere zerstreut, und man kannte sie meistens unter den Namen der heidnischen Preußen.

Damals herrschte so sehr der Eifer für Religion, daß man sich nicht scheute, Ungläubige mit Gewalt zur Bekehrung zu zwingen. Der Herzog von Meissen ordnete auch einen Kreuzzug wider die heidnischen Preußen an, und jeder von seinen Vasallen mußte ihm die Heeresfolge leisten. Es traf also auch den Grafen Friedrich von Dachsburg, welcher zwey hundert Reißige ins Feld rüstete. Nachdem er zum Abzuge bereit war, ließ er die beiden Brüder, Veit und Hanns von Bley, vor sich treten.

Ich ziehe, sagte er, mit meinem Herzoge nach Preußen, und brauche in dieser Fehde einen Freund, der mir zur Hand wäre, denn

warlich, ich muß gestehen, daß mich das Alter ziemlich geschwächt hat. Der Freund sollst du seyn, Veit! du sollst mich begleiten. Gerne möchte ich auch dich Hanns mitnehmen, aber ich hinterlasse hier all mein Habe, nebst meinen größten Kleinod, meine Tochter. Wem könnte ich dies alles sicherer anvertrauen, als dir, lieber Hanns, du bist tapfer und kannst sie schützen, du wirst es, denn ich habe noch nie Undankbarkeit an dir bemerkt.

Damit man aber euch wegen eures geringen Standes nicht gering schätzen möge, so habe ich auf morgen alle meine Bekannte, Freunde und Nachbarn eingeladen, in deren Gegenwart ihr den Ritterschlag empfangen sollt.

In Hannsens Herz senkte sich ein Strahl von Hoffnung und Freude. Zwar wäre er mitgezogen, aber sollte er die gute Gelegenheit, um Emma allein seyn zu können, aufgeben? — Er ergriff sie mit Freuden, und machte schon Pläne für die Zukunft. Den andern Tag empfiengen beide Brüder den Rit-

terschlag, und am dritten Tag zog Graf Friedrich mit seinen Truppen ins Feld.

Nun war Hanns Schutzherr auf Dachsburg. Ich brauche es erst meinen Lesern nicht begreiflich zu machen, daß er mit Emma täglich bekannter wurde, daß sie zuletzt den Prinzen von Meissen vergaßen, und freyer gegen einander wurden, als sie hätten seyn sollen. Hanns wich nicht von ihrer Seite, dafür lobten ihn aber auch die Dachsburger Knechte, sie meinten, daß er sichs angelegen seyn ließe, auf das ihm anvertraute Gut recht Acht zu geben. Emma aß mit ihm — gieng mit ihm spazieren. Emma kniete an seiner Seite in der Kapelle — fuhr mit ihm, wenn er die Nachbarn besuchte — jagte mit ihm in den Wäldern, und beide pflegten so die vertrauteste Anhänglichkeit.

Einst kamen sie etwas tiefer in den Wald. Als sie schon ziemlich ermüdet waren, und

sich ins Gras werfen wollten, sahen sie eine morsche Hütte, an einen Felsen gelehnt, stehen. Hanns meinte, es müßte hier irgend wo ein Kohlenbrenner, oder ein Einsiedler wohnen; um sich zu überzeugen, klopfte er an die Thür. Diese von der Länge der Zeit und der immer streichenden Luft morsch gemacht, gieng von selbst auf. Niemand war in der Hütte, nur ein aus Klötzern zusammen gelegtes Ruhelager, mit Stroh und Häuten bedeckt, stand in einer Ecke. Dies überzeugte die Neugierigen, daß hier vor Zeiten wirklich ein Einsiedler mußte gelebt haben. Eine Thür, die aus der Hütte in eine Felsenwand führte, machte sie aufmerksam, sie traten hinein, fanden aber nichts als etliche Stücke einer alten rostigen Rüstung an der Wand hängen. Gleichgültig gieng Hanns vorüber, und — o hätte er gewußt, daß es seines Vaters Rüstung gewesen sey — hätte er gewußt, daß er auf jenen Ruhelager gestorben wäre — hätte er gewußt, daß zwischen

den vier Pappeln, die seitwärts der Hütte standen, sein Vater ruhe — diese kleine Hütte hätte ihm theuerer seyn müssen, als eine prächtige Burg. Aber so wußte er nichts, nicht einmal eine Ahndung stahl sich in sein Herz.

Emma führte ihn zu den Pappeln, welche schon sehr hoch empor gewachsen waren. Der Grabhügel stand mitten unter ihnen mit hohen Gras bedeckt, und von Rosensträuchern umrungen. Dieser Ort, geschaffen für empfindsame Seelen, war einladend für unser liebendes Paar, beide setzten sich auf des Grabes Hügel.

Hier war es, wo sich ihre Herzen ergossen, wo Gefühle ihre Brust engten, die sie noch nie empfunden hatten. Ein heiliger Schauer durchbebte alle ihre Glieder, seufzend lagen sie sich in den Armen, und Hanns schwur, schwur bei der Seligkeit desjenigen, der unter ihnen in dem Grab modre, ihr ewig — ewig treu zu bleiben.

Da erzitterten die Pappeln, als wollten sie sich von der Erde trennen; ein leiser war-

mer Wind umwehte sie dreymal, und eine Stimme scholl aus der Tiefe des Grabes herauf:

„Mein Sohn, du hast bei der Seligkeit „deines Vaters geschworen, halte, halte dei„nen Schwur.“

Ha, was ist das? — rief Hanns — welche Warnung! welche Stimme! — sie nannte mich Sohn! — sie scholl aus dem Grabe hervor — Großer Gott! sollte hier mein Vater ruhen? — hier? — in dieser Wildniß! — welches wunderbare Schicksal, welch undurchdringliches Geheimniß! Geist meines Vaters, wenn du es bist, so lasse dich noch einmal hören, bestättige deine Worte — löse mir den Zweifel! —

Er warf sich nieder auf das Grab, und beschwor den Toden, noch einmal zu reden, aber kein Laut entstieg mehr der Erde. Hanns versank in Schwermuth, und kehrte traurig mit Emma nach Dachsburg zurück.

Am Abende wiederholte er in der Laube des Burggartens seinen Schwur, und es schien, daß er ihn halten werde, denn er liebte Emma — liebte sie innig. An ihren Busen hingesenkt schwammen beide auf einem Meer von seligen Gefühlen, Gefühle, die bisher noch rein, noch Wirkungen des Herzens waren; aber itzt durchglühte ein wildes Feuer sein Wesen — Emma fiel — der Engel der Unschuld stürzte seine Fackel um, und weinte.

Eines Tages ließ sich ein alter ehrwürdiger Mann am Schloßthore melden, und wurde vorgelassen. Er schien weit her gereist zu seyn, denn er war müde und voll Staub.

Gott zum Gruß! sprach er, als er in Hannsens Gemach trat, — seyd ihr nicht Hanns von Bley, der Schutzherr auf Dachsburg?

Hanns. Ich bins! — habt ihr eine Bothschaft an mich? — Kommt ihr aus Preußen?

Der Alte. Nein! ich komme aus Böhmen. Wo habt ihr euern Bruder Veit.

Hanns. Er zog mit dem Grafen Friedrich ins heidnische Preussen, die Unglaubigen zu bekehren.

Der Alte. So macht man hier zu Lande die Ritter zu Missionairs? — doch, das kümmert uns nicht. Erlaubet, daß ich mich setze — so, da setzt euch neben mir, ich will euch sonderbare Dinge erzählen.

Hanns. Ihr macht mich neugierig. Erzählt, Alter.

Der Alte. Ich bin ein Schwabe, Bernhard ist mein Name. Mein Vater bestimmte mich zu einem Stande, den ich am allerwenigsten liebte, ich mußte geistlich werden, und nachdem ich vier und zwanzig Jahre zählte, gab man mich in ein Kloster. Die Probejahre, in welchen ich ganz das Opfer der Laune meines Novizenmeisters geworden bin, machten mir die vier Klostermauern noch unerträglicher, zu dem hatte ich auch Gelegen-

heit, manchen Charakterzug bei meinen Klosterobern kennen zu lernen, die mir ebenfalls nicht behagen wollten. Kurz, da ich nicht mit den großen Haufen mitsang, und mich einst verlauten ließ, alles zu verrathen, beschloß man mich aus dem Wege zu räumen. Ich wurde verschiedener Verbrechen, die ich kaum den Namen nach kannte, beschuldigt, und zum Vermauern verurtheilt. Allein es gelang mir, durch einen unterirdischen heimlichen Gruftgang, den ich gut kannte, zu entfliehen. Mich gänzlich von der Welt zu trennen, war mein Entschluß, denn das Klosterleben hatte mich zum Menschenfeinde umgeschaffen. Ich reiste hieher nach Meissen, baute mir in diesem Walde an einer Felsenhöhle eine Hütte, und lebte als Einsiedler viele Jahre da.

Hanns. Wie? seyd ihr der, der in jener Hütte wohnt? — ihr? — o so könnt ihr mir auch erzählen, wessen Grab das ist, das zwischen den Pappelbäumen der Rosenstrauch deckt.

Bernhard. Das kann ich, lieber Bley — es ist das Grab euers Vaters.

Hanns. Meines Vaters? — ha! so ist es doch wahr. Erzählet, lieber Alter, sprecht, sagt mir, wer war denn mein Vater, und wie kam er hieher? —

Bernhard. Habt Geduld! — ihr sollt alles erfahren. In einer stürmischen Nacht, als ich eben vor dem Schlafengehen mein Gebet verrichten wollte, trat ein großer Mann in meine Hütte, abgestaubt, blutend und kraftlos. Auf seinen Armen trug er zwey Knaben.

Hanns. Das waren wir, Alter! nicht wahr? ich und mein Bruder Veit? —

Bernhard. Ihr wart es. — Der Mann sank ohnmächtig nieder, ich legte ihn auf mein eigenes Ruhelager, und pflegte seiner. Er lebte nicht mehr lange. Vor seinem Tode bat er mich, ich möchte nach Böhmen reisen, und den Krasomil von Werschowetz in seinen Namen bitten, daß er die beiden unmündigen Kinder versorge.

Hanns. Der arme Vater!

Bernhard. Er starb, ich begrub ihn im Walde, pflanzte Pappeln und Rosensträucher auf sein Grab, nahm denn die beiden Knaben, übergab sie einem Bauer Namens Ulrich Bley, und reiste dann nach Böhmen, mich meines Auftrags zu entledigen.

Hanns. Und warum kommt ihr erst nach so langer — langer Zeit wieder?

Bernhard. Als ich nach Böhmen kam, hielt man mich für einen Spion, nahm mich gefangen, und führte mich zu den Herzog. Um mich zu retten, sahe ich mich gezwungen, die Wahrheit zu gestehen, doch verschwieg ich den Ort meines Aufenthalts. Weil ich diesen nicht verrathen wollte, gründete ich aufs neue den Verdacht des Herzogs, und dieser ließ mich ins Gefängniß werfen, in welchem ich neunzehn Jahre schmachtete.

Hanns. Armer Alter! ihr habt viel um unsertwillen gelitten, wie können wir euchs wieder vergelten?

Bernhard. Mit eurer Liebe, mit euern Zutrauen gegen mich. Ritter! ich bin zu euern Leiter bestimmt, verachtet nicht meine Warnungen, verspottet nicht meinen Rath; denn jedes meiner Worte zweckt für euer Wohl ab.

Hanns. Und wie entkamt ihr der grausamen Haft?

Bernhard. Ach auf eine Weise, die mir bis itzt unbegreiflich ist. In einer Nacht lag ich schlaflos auf den faulenden Stroh, und jammerte über mein Schicksal, da erleuchtete sich der Kerker, eine Wolke wälzte sich vor mir hin, und ein Geist stand neben mir. An seiner ganzen Gestalt konnte ich deutlich erkennen, daß es der Geist eben jenes Mannes sey, der in meiner Hütte gestorben ist — daß es der Geist eures Vaters sey. —

Hanns. Geist meines Vaters? — ach Gott! das ist schrecklich. —

Bernhard. Jammere nicht, sprach er, du bist durch mich in dieses Elend gerathen,

ich will dich retten, wenn du mir versprichst ferner der Leiter meiner Söhne zu seyn — wenn du, mir versprichst, sie die Bahn der Tugend zu führen, sie zu warnen, wenn sie irren sollten, ihnen zu rathen, wenn sie zweifeln sollten, sie zu belehren, wenn sie fehlen sollten. Ich versprachs. So seyd getrost, setzte der Geist fort, binnen drey Tagen bist du frey.

Hanns. Und geschahe es auch so?

Bernhard. Die nemliche Nacht soll auch dem Herzog Borziwoy etwas begegnet seyn, wovon aber niemand was Gewisses sagen konnte. Doch soll er die andern Tage immer schwermüthig herum gegangen seyn, und am dritten gab er Befehl, man sollte ihn in alle Gefängnisse führen. Viele Gefangene ließ er gänzlich frey, vielen linderte er ihr Schicksal. Auch mich traf das Glück; er trat in meinen Kerker, und fragte nach der Ursache meiner Gefangenschaft. Ich bekannte offen die ganze Begebenheit, und der edle Fürst, als

er meine Unschuld einsah, als er sogar vernahm, daß ich ein Christ sey, entließ mich der langwierigen Haft und gab mir die Freyheit, nach Meissen zurückkehren zu dürfen.

Hanns. Borziwoy muß ein guter Fürst seyn?

Bernhard. Ein edler, gerechter Mann, er ist der erste Fürst in Böhmen, der sich zur christlichen Religion bekannte. Begierig reiste ich fort, um nach euch zu forschen und euch wieder zu sehen; aber als ich in diese Gegend kam, fand ich den redlichen Ulrich Bley nicht mehr.

Hanns. Vor neun Jahren ist er gestorben!

Bernhard. Doch erfuhr ich im Dorfe, daß seine beiden Zöglinge der Graf Friedrich von Dachsburg zu sich genommen und aus ihnen Männer gebildet habe. Man sprach nicht falsch, ich sehe es an euch Ritter Hanns, ihr habt stattlich zugenommen an Größe und Bildung.

Hanns. Das hab ich auch blos euch zu verdanken, redlicher Bernhard, ohne eure Hilfe wäre ich und mein Bruder vielleicht im Staube geblieben.

Bernhard. Noch that ich das Geringste, noch bleibt mir übrig zu beweisen, daß ich es redlich, daß ich es gut mit euch meine. Kommt Hanns, kommt mit mir in meine Hütte.

Hanns gieng. Bernhard führte ihn in die Höhle, und hob daselbst ein Felsenstück aus der Wand, das ein Loch verdeckte, aus dem Bernhard viele Kostbarkeiten heraus nahm.

Bernhard. Als euer Vater dem Tode nahe war, rief er mich zu sich und sprach: hier übergebe ich euch all mein Habe, es ist das Erbtheil meiner Söhne. Theilet euch mit ihnen, und seid ihr Vater. Ich versprach es. Als ich nach Böhmen reiste, verbarg ich hier den Schatz, nur etwas weniges gab ich dem Ulrich Bley für euern Unterhalt mit, nun liefere ich ihn dem, dem er gebührt.

Hanns bewunderte des Alten Redlichkeit, der ohne Furcht, verrathen zu werden, alles hätte behalten können. Er wollte sogleich die Theilung vornehmen, aber Bernhard schüttelte den Kopf. Ich brauche nichts — sprach er — ich brauche nicht eure Kostbarkeiten — sie würden bei mir unbenützt liegen bleiben.

So kommt, antwortete Hanns, mindestens auf die Burg, ihr sollt mein Freund, mein Rathgeber werden.

Bernhard. Das will ich stets seyn, doch laßt mir mein Steckenpferd. Mir war nie wohler, als da ich hier gesiedelt habe — laßt mich in meiner Hütte wohnen, und wollt ihr dankbar seyn, so versorgt mich zur Noth mit Speise und Trank.

Hanns mußte schon des Alten Willen befolgen, er besuchte ihn dafür täglich, und trauerte oft mit ihm auf seines Vaters Grabe.

Eines Tages kam Emma jammernd zu Hannsen und verkündigte ihm, daß sie schwanger sey. Rette mich! — sprach sie — sonst bin ich verloren — meines Vaters Grimm wird mir die schrecklichsten Martern bereiten — rette mich, wenn du mich liebst!

Hanns erschrack, das jammernde Weib lag zu seinen Füssen. Er erinnerte sich Bernhards und eilte hin, ihn um Rath zu fragen und seine Hilfe zu erbitten.

Hanns. Ihr habt versprochen, mein Vater zu seyn, zeigt nun, daß es euer Ernst war, rathet, helfet mir!

Bernhard. Verstört sind eure Gesichtszüge — Verzweiflung strahlt aus euern Blicken! — sprecht, was ist euch? —

Hanns. Ich liebe! —

Bernhard. Wenns sonst nichts ist, so kann ja noch Hilfe möglich seyn! — Euer Liebchen ist? —

Hanns. Emma! — die Tochter meines Grafen! — Ahnenstolz und Sucht nach Größe sind die Hauptzüge seines Charakters.

Bernhard. Hm! — er wird euch sie, da ihr itzo reich genug seyd, nicht versagen.

Hanns. Er wird es; denn schon hat er sie an den Prinzen von Meissen verlobt.

Bernhard. Das ist hart! — da müßt ihr eure Leidenschaft zu unterdrücken suchen. Laßt Emma fahren, wenn sie das Eigenthum eines andern ist. —

Hanns. Unmöglich! — Emma muß mein seyn, und sollte ich sie dem Vater rauben — sollte ich sie in ein fremdes Land entführen.

Bernhard. O Sohn! heget diesen verruchten Gedanken nicht — bedenket das Laster, das ihr ausüben wollt! —

Hanns. Unwillig beugt sich mein Geist unter die Nothwendigkeit, aber ich muß — ich begehe ein Vergehen, um eine Reihe von Verbrechen zu verhüten.

Bernhard. Wie so? — ich verstehe euch nicht!

Hanns. Ach ihr werdet einsehen, daß ich Recht habe. Es ist nicht mehr zu ändern, es sind die Folgen einer Leidenschaft, die ich im Keime hätte ersticken sollen. O Bernhard! fragt Menschen, die geliebt haben, sie werden mich entschuldigen. Meine Emma fiel! — heute gab sie mir jammernd die Nachricht, daß sie von mir schwanger sey. —

Bernhard. Hanns! Hanns! das hättet ihr nicht thun sollen; ihr stehen große Leiden bevor, aber entführen dürft ihr sie doch nicht!

Hanns. Nicht? — soll vielleicht selbst fliehen, und sie den wüthenden Händen ihres aufgebrachten Vaters preis geben; soll mich retten, und sie im nassen Felsenthurm verschmachten lassen! und ich habe doch meinem Vater geschworen, ihr treu zu bleiben! — Nein! nein! — ich will mit ihr fliehen, und sollt' ich in Wüsten wohnen, Wurzeln zur Speise, Wasser zum Trank, Bären und Wölfe zu Gesellschaftern haben. Ich muß fort! — sprecht, kann ich anders? — Bernhard! —

Bernhard. (Nach einigen Nachdenken) Nein, ihr könnt nicht anders. Es würde Mord und Todschlag daraus entstehen, es ist besser, wenn ihr euch gänzlich den Augen des ergrimmten Vaters entzieht, der doch selbst daran Schuld ist, weil er den Prinzen ohne seiner Tochter Wissen und Willen sein Wort zu ihrer Heurath gab, und euch selbst der Gefahr euers itzigen Falles aussetzte. Ihr müßt fliehen! —

Hanns. Nun so rathet, wo, wenn und wohin?

Bernhard. Noch ehe Friedrich von der Fehde zurückkehret, müßt ihr euer Unternehmen beginnen. Höret mich! Böhmen bleibt immer euer Vaterland, wollt ihr in selbes zurück ziehen?

Hanns. O gern, wenn ich nur Aufnahme darinn finde.

Bernhard. Dafür bürge ich. An der Gränze von Meissen liegt ein herrliches Thal. Besonders ist der Küßberg da merk-

würdig, wo vor etwa hundert Jahren ein Weib darauf gehauset haben soll, die allen Leuten in der Nachbarschaft schadete, wo sie nur konnte. Die Ruinen dieses Schlosses stehen noch auf diesem Berge, ihr könntet euch dort eine kleine feste Burg erbauen.

Hanns. Das will ich, mir gilt es gleich viel, wo ich nur mit meiner Emma sicher bin.

Bernhard. Wohl! — so macht euch reisefertig, ich will euch dahin begleiten.

Noch am selben Tag giengs Hanns zu seinem Nachbar, dem Ritter Werner von Blaubergen, einem, seiner Tugend und Tapferkeit wegen sehr berühmter Manne. Freund, log er ihm vor, gestern bekam ich Nachricht von meiner Herkunft. Thüringen ist mein Vaterland, ich bin berufen hinzureisen, um mein väterliches Erbe einzunehmen. Nun aber habe ich Graf Friedrichs Hab und

Tochter in Schutz genommen, wolltet ihr nicht während meiner Abwesenheit ihr Schirm seyn?

Warum nicht, entgegnete Werner: es freut mich, daß ihr das Zutrauen in mich setzet, und ihr sollt euch nicht betrügen.

Wer war froher als Hanns! — er übergab seine Emma und alle ihm anvertraute Güter des Dachsburgers dem Ritter Werner von Blaubergen, und reiste statt nach Thüringen — nach Böhmen — Bernhard, als ein alter ehrwürdiger Ritter verkleidet, ihm zur Seite.

Der Anblick des Kußbergs überraschte den unbereisten Hanns, er bestieg ihn mit jugendlicher Hitze und Weiberneugierde. Weit konnte er da umhersehen. Herrlich, herrlich! — rief er aus — welche Aussicht in dieses bunte Thal, wenn ich so dastehen werde auf der Warte meiner Burg, meine Emma an der Seite, einen Krug Wein in der Linken, eine klare Durchsicht in der Rechten, durch die ich nach Meissen und Prag werde lugen können.

O Bernhard! ich freue mich wie ein Kind auf diese prächtige Zukunft. Sieh', hier unten in dem tannenreichen Schwarzthale, wo die zwey Berge so steil zusammen laufen, werde ich einen Garten bauen. Dort aber über den zweyten Berg werde ich einen hohen Thurm aufführen, von woher immer einer nach Meissen sehen soll, ob Friedrich kommt. Wetter! der Kerl wird schier oben klein scheinen, wie eine Mücke, er soll auch Mückenthurm heissen. Und hier — hier — wo ich stehe, soll eben so fest und eingewurzelt meine Burg stehen. Ich will mich einnisten wie ein Geyer, und der Berg soll nicht mehr Küßberg, sondern Geyersberg genennt werden. Komm, komm! laß uns eilen, jeder Augenblick scheint mir ein Jahr zu seyn — ich möchte schon gerne in meiner Veste brüten.

Sie reisten weiter. Am andern Tage überschritten sie das große mileschauer Gebürg und gelangten hinter Budin bei dem Klopay

au, wo noch die Ruinen von Lövs Burg standen, die Herzog Hostiwit verwüstet hatte.

Ritter! sprach Bernhard, indem er mit Wärme Hannsens Hand ergriff — Ritter! da stand vor zwanzig Jahren eucrs Vaters Burg!

Schaudernd bebte Hanns zurück, die Worte Bernhards hatten ihn nieder gedonnert. Hier! hier! rief er, wo die Raben um die schwarzen Wachtthürme herum flattern, wo Brandhaufen den Berg bedecken — hier stand meines Vaters Burg, und ich kannte ihn nicht! — Bernhard! wer war er? sage es mir — wie hieß er? —

Bernhard. Er war ein böhmischer Wladik, und nannte sich Löv.

Hanns. Ha! hat man den Löven aus seiner Höhle vertrieben! — Mein Vater muß ein vornehmer Mann gewesen seyn, weil man, wie ich merke, auf sein Verderben so los arbeitete.

Bernhard. Er war es! — groß, edel und tapfer! —

Bernhard erzählte nun Lövs ganze Lebensgeschichte, und Hanns hörte aufmerksam zu — verschlang, so zu sagen, fast jedes Wort, das aus Bernhards Munde kam.

Die Hände über einander schlagend stand er da, und stierte den Berg an, unter seinen Wams pochte laut sein Herz — Todtenbleiche wechselte mit Feuerröthe auf seinem Gesichte.

O! wie muß es dem ums Herze seyn, der nach Jahren in sein unbekanntes Vaterland kömmt, und man ihm sein väterliches Gut theils in fremden Händen, theils verwüstet zeigt, und sagt: siehe, da wohnte einst dein Vater! das gehörte alles sein, da wurdest du geboren! — Wenn dann die zerrissenen Ueberbleibsel mit Gras und Sträuchern bewachsen, von jeder Luftwelle erschüttert, einzustürzen drohen, um euch das letzte Denkmal der Vergangenheit zu vertilgen.

Man nehme das Beispiel, mit welcher Wärme man nach einer Reise in sein Vaterland zurückkehrt, wie man alles genau be-

trachtet, fragt und wieder beschaut, ob alles noch so ist, wie man es verlassen hat — wie man den Augenblick des Wiedersehens entgegen zittert! um wie viel stärker muß das Gefühl seyn, wenn man alles zerstört, verwüstet, sogar vergessen findet. Hanns konnte sich kaum erholen, er wagte es nicht einmal, die Ruinen zu betreten, sondern betrachtete sie als ein Heiligthum. Wie sie so da stehen, seufzte Hanns, ehrwürdig, als lese man den stolzen Gedanken mitten unter ihnen — „wir „dienten einst deinem Vater zur Wohnung."

Endlich riß ihn Bernhard mit sich fort, und führte ihn herum. Siehe! sprach er, indem er verschiedene Gegenstände bezeichnete — hier stand der große Saal — hier war der weite Burghof — da standen die drey Wachthürme, von denen man bis Prag sehen konnte — hier gieng die felsenfeste Mauer herum, die den Knechten zur Wohnung diente — und da! da! von dieser Seite erstiegen die herzoglichen Krieger den Berg, dieses

Theil der Burg brannte zuerst, und — hier an der Klippe stürzte sich Gitta, eure Mutter, euch in den Armen haltend, herab.

O kommt! kommt! rief Hanns, ich kann den Anblick nicht länger ertragen; kommt, laßt uns den Ort fliehen.

Mit beklommenen Herzen eilte Hanns fort. Bernhard sahe mit Wohlgefallen, daß er Gefühl habe, und versprach sich in die Zukunft Wunderdinge von ihm.

Am Abende sahen sie schon das Schloß Psary, und den andern Tag traten sie vor den Herzog Borziwoy, Herzog! sprach Hanns, der Ruf von deiner Großmuth hat mir Muth gemacht, dich mit einer Bitte zu beschweren. Ich will frey bekennen, ich bin des böhmischen Wladiks Löv Sohn, der deinen Vorgänger zum Feinde hatte, und hoffe, du werdest den Sohn nicht entgelten lassen, was der Vater verbrach. Wenn ich gleich im Auslande erzogen wurde, so kann ich doch den Drang, in meinem Vaterlande zu wohnen, nicht wi-

derstehen. Ich habe mir an der Gränze einen Berg ausersehen, erlaube mir, daß ich für mich und meine Nachkommen eine Burg dort bauen, und meine Lebenszeit darinne beschliessen darf.

Borziwoy, der es einsah, daß es dem Lande Vortheil schaffe, wenn Auswärtige sich da niederlassen, mit ihrem Gelde das Land bereichern, und durch ihre Nachkommenschaft bevölkern, gab sogleich seine Einwilligung, zumal, da er vernahm, daß Hanns der christlichen Religion ergeben, und dadurch dieser Glaube treflich verbreitet werden könne — er setzte sogar den Hanns zum Wladik über das ganze Thal.

Ohne zu säumen, nahm Hanns die besten Bauleute aus Prag mit sich, zog hin an die Gränze, und ließ am Küßberge eine sehr feste Burg bauen, die er Geyersburg nannte.

Da der Bau Zeit erforderte, so meinte Hanns, indessen seine Emma abholen zu können. Er übertrug dem verkleideten Bern-

hard das Geschäft des Baues, und reiste nach Dachsburg in Meissen zurück.

Wir kehren indeß zum Grafen Friedrich von Dachsburg zurück. Dieser war mit dem Heere des Herzogs von Meissen fortgezogen, voll Eifer, für den Glauben zu fechten. Die Christen meinten, die heidnischen Preußen unvorbereitet zu überfallen, allein sie hatten sich verrechnet, die Heiden bekamen Nachricht von ihrer Ankunft, und erwarteten sie in zahlreicher Menge an der Gränze. Es kam gleich Anfangs zu einer Schlacht, die nicht zum Vortheil für die Kreuzfahrer ausfiel. Auf beiden Seiten wurde tapfer gefochten, aber da, wo Friedrichs Haufen war, wirkte das Schwert am besten, denn Veit von Bley steckte seine Hände nicht in die Taschen, sondern er kämpfte ritterlich. Er richtete eine ziemliche Unordnung unter den Feinden an, so daß sie zu weichen gezwungen wurden.

Als die Heiden sahen, daß blos dies einzige Häuflein ihnen so großen Schaden verursachte, sammelten sie sich, und überfielen es heerdenweise. Es schien als wollten sie die Dachsburger alle in Staub treten, aber diese hielten ihren ersten Angriff wacker aus. Friedrich, dem jugendliches Feuer in die Adern stieg, wollte nicht der letzte seyn, und drang wie ein Jüngling in die dicksten Haufen der Feinde, aber der schwache Greis mußte nur zu bald die Uebermacht empfinden, er wurde umrungen, vom Pferde gerissen, und gefangen fortgeschleppt.

Veit sahe dieses, und das Gefühl der Dankbarkeit regte sich sogleich in seinem Herzen, er schwang hoch sein Schwert, und stürzte dem Grafen nach. Aber unmöglich war es, durch die dicken Haufen der Heiden zu dringen, und bald hätte er gleiches Schicksal gehabt, denn schon befand er sich ganz eingeschlossen, und würde auch gewiß unter den Feinden haben erliegen müssen, wenn nicht

noch bei Zeiten die wackern Dachsburger es bemerkt und ihn gerettet hätten.

Die Christen gewannen zwar die Schlacht, durften aber nicht weiter vorrücken, weil sie einen Hinterhalt fürchteten, indem sich die Heiden hinter das Gebürg verborgen hatten.

Wie dem dankbaren Veit der Verlust des Grafen schmerzte, kann man sich leicht vorstellen. Wie werde ich, sagte er zu sich, heim kehren, ohne den mitzubringen, den ich habe schützen sollen? — wie werde ich vor Emma, wie vor meinen Bruder erscheinen? — wie werden sie jammern und über mich klagen? —

Nein! rief er aus, ohne ihm ziehe ich nicht heim, ich will ihn suchen, und sollte ich meine halbe Lebenszeit damit zubringen, nur an seiner Seite sieht mich Dachsburg wieder.

Er tröstete die klagenden Knechte, und munterte sie auf, mit ihm sich von dem grossen Heere zu trennen, und weiter in Feindes

Land vorzudringen. Entschlossen folgten sie seiner Führung, durchstrichen weit die Gegend umher, aber fanden nichts.

Eines Tages — sie lagen eben ermattet im Grase, hungrig und durstig, denn der Krieg hatte ringsum alles verwüstet — zog ein Trupp heidnischer Preussen, unter denen sich ein vornehmer Mann befand, bei ihnen vorbei. Beide Partheyen sahen sich kaum, so lagen sie einander schon in den Haaren, und kämpften. Verzweiflung gab den Dachsburgern ungewöhnliche Stärke, sie hieben alles nieder, troz der mächtigen Gegenwehr. Der vornehme Mann allein stand noch auf dem Platze, und wehrte sich, wie ein Löve. Veit winkte seinen Knechten einzuhalten, senkte dann selbst sein Schwert, und rief dem Manne zu, er solle sich ergeben.

Nimmermehr! antwortete dieser, und schwang vom neuen das Schwert.

Veit. Ergebt euch, ihr sehet, daß ihr übermannt seyd, daß ihr sterben müßt! —

Mann. Eben weil ich sterben muß, so will ich als ein freyer Mann sterben.

Veit. Ergebt euch, so braucht ihr weder als ein freyer Mann, noch als ein Gefangener zu sterben.

Mann. Ich habe noch nie Fesseln getragen.

Veit. Wunderlicher Mann! haltet ihr mich für einen Wütrich? — oder habt ihr alles Zutrauen zu den Menschen verloren? —

Mann. Wohl hab ich es verloren, dies bewirkten eure unbefugten grausamen Thaten.

Veit. So sollt ihr es in mir wieder finden. Laßt mich den Mann kennen, der so viel Muth und Seelengröße besitzt. Sprecht frey, sprecht offenherzig, ich habe keine andere Absicht, als die eurer Bekanntschaft. — Sagt, wer seyd ihr?

Mann. Hm! — wäre ich Großmogul, oder ein Bettler, ich würde keine eurer Bedingungen eingehen, denn ich bin entschlossen, ohnentgeltlich meine Freyheit zu behaupten,

oder zu sterben. Darum kann ich es euch gestehen, daß ich Bedlin, Fürst über einen Theil meiner Landsleute bin.

Veit. Dank euch für eure Offenheit! — ich dachte gleich, daß ein hoher Geist in euch wohnen müsse. Bedlin, ich bin kein Menschenverkäufer, ich habe auf eure Person kein Recht, ziehet hin, wohin ihr wollt.

Bedlin. (Erstaunt.) Junger Mann! so könntest du handeln?

Veit. Nichts als billig!

Bedlin. Ha! — das verwirrt mir alle meine Sinne, das war ich nie an euch Christen gewohnt. O sprich! — sprich! — welchen Dank bin ich dir schuldig? — womit kann ich dirs vergelten?

Veit. Mit deiner Freundschaft! (besinnt sich) — doch ha! — wenn es möglich wäre (eilt auf ihn zu) Bedlin! sieh mich zu deinen Füssen, du kannst mir viel — viel thun! —

Bedlin. Beschäme mich nicht. Mein Leben, wenn du willst, junger biederer Mann. Fordre, was Bedlin vermag, soll dir werden.

Veit. Höre mich. Ich hatte einen Freund, er war mir mehr als Wohlthäter, mehr als Vater, Friedrich von Dachsburg ist sein Name. Mit diesen zog ich in den Krieg wider euch, er wurde mir entrissen, und gefangen ins Land geschleppt. Verschaffe mir den Mann, Bedlin, verschaffe mir ihn, und ich will dir mein Leben schuldig seyn.

Bedlin. Gerne, wenn Friedrich in meiner Macht wäre; aber das Land ist groß, wer weiß, wo der Arme schmachtet. Zwar wüßte ich ein Mittel, wenn du kein Mistrauen in meine Redlichkeit setzen möchtest.

Veit. Nenne mir es, es möge noch so gefährlich seyn.

Bedlin. Daß du mit mir ziehest. Ich will dich im ganzen Lande herum führen, alle Sklaven und Gefangene dir weisen, und so vielleicht wirst du am sichersten deinen Freund erhalten.

Veit sahe ihm eine Weile forschend ins Gesicht — aber ruhig heftete Bedlins Blick auf seinen Lippen, als ob er seine Antwort erwartete. Sanftmuth und Ehrlichkeit leuchtete hervor.

Ich will, sprach Veit; sandte die Knechte zurück zum Heere, schwang sich aufs Roß und ritt mit Bedlin fort.

Während der Reise lernte er erst den Mann recht kennen, er besaß den schönsten Charakter, spröd wie Stahl in seiner gerechten Sache, rechtschaffen und gefällig sonst gegen jedermann.

In etlichen Tagen langten sie in Bedlins prächtigen Pallast an. Es war Abend, man setzte sich sogleich zum Abendtische. Alles wunderte sich über den Fremdling, den der Herr mitgebracht hatte; man steckte die Köpfe zusammen, man raunte sich verschiedenes in die Ohren, und errieth doch nichts.

Bedlin ließ wacker auftragen, aber Hanns aß nichts. Eine Erscheinung beschäftigte itzt

alle seine Sinne. Es war Bedlins Tochter, die ihm gegenüber saß, ein Mädchen, durch ihre Schönheit ganz dazu geeignet, unsern Veit in stilles Erstaunen zu setzen. Ein bräunliches Gesicht mit rothen Wangen, ein schwarzes Auge, ein lächelnder Mund, ein Kinn mit einem niedlichen Grübchen, heitere Stirn, rabenschwarzes Haar, welches auf ihren schwellenden Busen herabfloß, darinnen ein unruhiger Geist seine Wohnung schien aufgeschlagen zu haben, denn das Busentuch bewegte sich unaufhörlich, einen Leib gleich einer Erle, und eine melodisch tönende Stimme brachten bald unsern Ritter aus dem stillen Erstaunen in laute Bewunderung über, wozu ihn der Wein, welchen ihn Eri, so hieß das holde Mädchen, kredenzte, hülfreiche Hand bot.

Auch bei Eri hatte Veit Eindruck gemacht, dieß bewieß ihre muntere Laune, ihr Bestreben, jeden seinen geleerten Humpen sogleich zu füllen, und noch mehr ihre zärtlichen Blicke, mit denen sie oft den seinigen

entgegen kam. Auch konnte man hierüber Eri keinen Vorwurf machen, denn Veit war eben nicht stiefmütterlich aus den Händen der Natur gekommen, und verband noch mit seinen natürlichen Eigenschaften einen männlichen Anstand, der ihn jedem empfahl.

Veit wäre gerne eine Ewigkeit so da gesessen, aber Bedlin war von der Reise ermüdet, er trennte den kleinen Zirkel und jeder gieng zu Bette.

Am Morgen trat Bedlin in Veits Schlafgemach, und entschuldigte sich, daß er die Reise auf etliche Tage verschieben müsse, weil er noch unterschiedliche Geschäfte zu besorgen hätte. Veit war dessen wohl zufrieden, er schwelgte während der Zeit an Eri's Seite, und machte sich mit ihr und ihren Herzen bekannt. Die Leutchens wurden zulezt so vertraut, als wären sie jahrelang beisammen gewesen. Sie gestanden sich ihre Empfindungen, und trauerten, als sie so viele Hindernisse der Religion wegen in ihrem Glücke fanden.

Endlich kam der Tag zur Abreise. Eri entließ Veit mit vollen Kummer, nahm ihn aber noch das Geständniß ab, daß er auf der Rückreise wieder bei ihren Vater einkehren wolle.

Ueberall, wo sie hinkamen, ließ Bedlin alle Sklaven und Gefangene vorfüh ren, aber nirgend fand sich Graf Friedrich darunter. Als sie eines Morgens durch einen Wald ritten, und beim Ausgange desselben ein reizendes Thal erreichten, sahen sie an einem Bächlein viele Ochsen und Lämmer weiden. Der Hirt, ein alter Mann, stand bei der Quelle an einer Felsenwand auf seinen Stab gelehnt, ein Seufzer entfuhr ihm gerade, als unsere Reisende vorbei ritten, Dem Veit fuhr dieser Seufzer durchs Herz, auch Bedlin bezeugte Neugierde, den Mann zu sprechen. Sie stiegen vom Pferde und traten ihm näher.

Hilf Himmel! rief Veit, es ist Graf Friedrich!

Großer Gott! jammerte Friedrich, das ist Veit! — das ist mein Veit. Bedlin stand

bewegt dabei, und eine Thräne der Rührung rollte über seine Wange.

Veit. Mein Wohlthäter! Gott! — wie find ich euch? — in diesem Elend! —

Friedrich. Und dich! — dich, mein Sohn! — wo find ich dich! — wie kommst du hieher?

Veit. O Dank es dem Ewigen, der meine Schritte leitete, und Dank diesem Edlen, der mir diese Wonne verschaffte. Ich komme zu euerer Rettung, komme, euch zu erlösen von der schmählichen Sklaverey, und wieder zurück zu führen in euer Vaterland.

Friedrich. Wie? — Wärs möglich? — ich wäre befreyt? — ach! — ich vermag kaum diesen Gedanken zu fassen. Veit! erkläre mir dies Wunder!

Veit erzählte ihm die ganze Begebenheit, warf sich nach Endigung vor Bedlin nieder, und bat um Friedrichs Befreyung Bedlin versprachs. Er gieng zu Friedrichs unbarmherzigen Herrn, der ihn trotz seinem ihm be-

kannten Stande solche niedrige Arbeit verrichten ließ, kaufte ihn ab, und reiste, von Friedrich und Veit, und ihren Segenswünschen begleitet, auf seine Burg zurück.

Größere Freude hat wohl nie ein Weib empfunden, wenn sie ihren Mann nach einer langen Reise wieder glücklich in ihre Arme schliessen kann, als Eri, da sie Veit erblickte. Unvorsichtig fielen sie einander in die Arme, und Friedrich und Bedlin erriethen gleich ihr Einverständniß. Friedrich bewies dem Veit mit Vernunftgründen, daß sein Unternehmen thörigt sey, indem dabei eine gänzliche Unmöglichkeit obwalte, und Veit gieng in sich. Auch Bedlin, der wohl einsah, welche schädliche Folgen dieses alles nach sich ziehen könnte, trachtete sobald als möglich den Veit zu entfernen. Er gab den beiden Christen heidnische Kleider, damit sie im Lande um so besser fortkommen möchten, und begleitete sie selbst bis fast an die Gränze.

Hier kamen sie in einen Wald, in welchem sie die Nacht überraschte. Sie stiegen von ihren Pferden, leiteten selbe hinter sich, und giengen noch eine Weile fort, da überfielen sie mit einmal sechs Knechte von dem christlichen Heere, daß sie kaum Zeit hatten, ihre Schwerter zu entblößen. Natürlich hielten die Knechte Friedrichen und Veit der Tracht nach für Heiden, wollten sich auch nicht irre machen lassen, und glaubten nicht auf Friedrichs Worte, der ihnen zurief, sie wären Christen. Veit erzürnte darüber, und hieb den einen Knecht nieder, aber in eben dem Augenblicke sank Bedlin, von einem andern Knechte getroffen, tod zur Erde. Da empörte sich die Menschlichkeit in Veits Herzen — Wuth funkelte aus seinen Augen heraus, er schwang fürchterlich sein Schwert, und führte so kräftige Hiebe wider die Ansprenger, daß diese endlich flohen, aber Veit, brennend vor Nachbegierde, jagte ihnen nach und verirrte sich von Friedrichen.

Friedrich jammerte an Bedlins Leiche. Armer, armer Bedlin! seufzte er, deine Großmuth brachte dir den Tod. Durch mich hast du dein Leben verloren — Großer Gott, gieb es ihm wieder, und nimm mir das meinige. Er harrte lange Zeit auf seinen Veit, und alß er nicht kam, begann ihm auch um diesen Angst zu werden; er rief laut seinen Namen und lief tief in den Wald — schrie unaufhörlich, aber vergebens, nur der Uhu antwortete ihm. Da stahl sich schrecklicher Schmerz in seine Seele, da wüthete Verzweiflung in seinem Innern. Er vermochte nicht einmal Bedlins Leiche mehr zu finden; warf sich endlich vor Unmuth ins Gras, und ein harter Schlaf, mehr eine Ohnmacht, drückte ihm die Augen zu.

Als er erwachte, erwachte mit ihm auch sein Schmerz, er sahe, daß alle Mühe, den Veit zu finden, unmöglich sey, und begab sich nun schwermüthig auf die weitere Reise. Durch ein Ohngefähr kam er glücklich auf die

Gränze, wo das christliche Heer stand. Seine Dachsburger empfiengen ihn mit den größten Freudensbezeugungen. Doch Friedrich merkte nicht auf diese. In aller Eile nahm er einige von seinen Knechten, und durchstreifte mit ihnen den ganzen Wald, doch ohne eine Spur weder von Veit, noch auch von Bedlins Leiche zu finden.

Mit beklommenen Herzen zog er nach Dachsburg zurück. Ach wie wohl ward ihm, als er seine Burg erblickte, wie weh aber auch, als er sich dabei seines verlornen Veits erinnerte. Ach! seufzte er, was werde ich sagen, wenn mich Hanns fragt, wo ich seinen Bruder gelassen habe? — Sonst war ihm der Ton der Trompete, der seine Ankunft von der Zinne des Wartthurmes verkündigte, so fröhlich, so angenehm — itzt so gleichgültig.

Aber nicht gleichgültig war er für die gefallene Emma. Jesus und Maria! rief sie aus, mein Vater kömmt! — wie werde ich

itzt mit drückenden Gewissen vor ihm erscheinen können! — wie werd' ich Verstellung heucheln!

Sie gieng ihm in den Vorhof entgegen, und stürzte ganz hingerissen in seine Arme.

Was ist dir, liebe Tochter? — fragte Friedrich — du bist so bleich, so abgehärmt! — was fehlt dir? —

Emma. Ihr habt mir gefehlt, lieber Vater! — die Langeweile hat mich schwermüthig gemacht und abgehärmt.

Friedrich. Die Langeweile? — wo ist denn Hanns von Bley?

Emma. Ach der ist lange schon fort! — er reiste nach Thüringen, seine Erbschaft abzuholen.

Friedrich. So! — ist er auf einmal reich geworden — nun! nun! daß ich nur auch den nicht verliere, ich habe der Leiden schon ohnehin genug zu tragen.

Armer Greis! du wähntest nicht, daß dir noch grösere Leiden bestimmt waren.

Unter der Zeit, da Friedrich in Dachsburg angelangt war, war Hanns auf der Reise, seine Emma abzuholen. Er erfuhr bald, daß Friedrich schon zurück gekehrt sey, und wußte nicht, was er itzt beginnen sollte. Sich dem alten Grafen zu zeigen, war nicht rathsam, denn er konnte nicht wissen, ob Emma nicht schon etwas verrathen hätte. Er sann hin und her, und überall blieb sein Verstand stehen. Als er nun der Burg ganz nahe in einem Wäldchen ritt, begegnete er einem Harfner.

Hanns. Wohin Harfner?

Harfner. Da in die Burg, edler Ritter!

Hanns. In die Burg? — Harfner! wolltest du mir nicht einen Dienst erweisen?

Harfner. Ey warum nicht! hundert für einen, wenn er gewichtig ist.

Hanns Daran solls nicht fehlen — da! — diese zwey Goldstücke sind dein.

Harfner. Danke schön, edler Herr! nun, was soll ich dann? ich bin zu allen bereit.

Hanns. Nichts weiter, als der Tochter des Burgherrn sagen, sie möchte Abends im Wäldchen erscheinen.

Harfner. Aha! — eine Herzensdame! — doch unser einen kümmert so was nicht, wenns nichts anders ist, so solls richtig bestellt werden. Lebt wohl, edler Herr!

Hanns. Aber Harfner, daß niemand was davon merkt!

Harfner. Wills schon machen.

Mit Sehnsucht erwartete Hanns den Abend und damit sein trautes Liebchen. Der Himmel gewährte seinen Wunsch, sie kam und trat schüchtern einher, als ob sie Verrath fürchtete. Doch wo blieb die Furcht, da sie Hanns gewahrte! — ein Augenblick nur, und beide lagen einander in den Armen.

Hanns. Emma! — theure Emma! ich habe Wort gehalten.

Emma. Mein Einziger! — mein Retter! —

Hanns. Hast wirklich Furcht ausgestanden? nicht wahr, liebe Emma? aber nun ists vorbei. Siehe, da habe ich noch ein gezäumtes Roß für dich mitgenommen.

Emma. Für mich? — wozu?

Hanns. Zur Flucht! — die Burg wird schon gebaut, und wird bald fertig seyn. Nur festen Muth, und reite mit, ehe dein Vater was merkt, sind wir schon über die Gränze.

Emma. Jtzt? — itzt schon? — Gott! — Gott! meinen Vater soll ich verlassen, ihn nimmermehr sehen! — ach! warum bin ich diesen Trübsalen ausgesetzt?

Hanns. Klage nicht, liebe Emma! es ist keine andere Hilfe, keine andere Rettung möglich. Oder willst du dich dem Spott und der Schande preiß geben, verachtet von Jedermann, dein Leben in deinem Vaterlande verleben?

Emma. Nein! nein! — ich will fliehen. Gute Nacht, alter Greis! morgen, wenn du erwachest, und deine Tochter nicht findest, wird dir vielleicht der Gram dein Herz brechen — erbarme sich dann deiner Gott! — ihr Mauern von Dachsburg, in denen ich gebohren und erzogen ward — gute Nacht! —

Sie ritt an Haunsens Seite fort, versenkt in Gedanken über ihren gemachten Schritt. Als sie hinter dem Gebürge ins Thal sich verlieren wollten, hielt sie, und sahe wehmüthig noch ein — und das letztemal die Burg in der Ferne an. Der Mond versilberte die Thurmspitzen, sie widerspiegelten sich in den Thränen, die in Emma's Augen zitterten.

Hanns, der da bemerkte, daß die allzugroße Rührung ihr ganzes Gemüth erschüttere, riß sie mit sich fort, und ehe zwey Tage verstrichen, saßen sie auf den Geyersberg, und bereiteten sich für die Zukunft zu einem ruhigen Leben.

Bernhard übernahm am Geyersberge das Geschäft eines Hauskaplans, und segnete das liebende Paar ein. — In eben der Nacht, als Hanns und Emma das erstemal in der neuen Burg im ehelichen Bette ruhten, in eben der Nacht erwachte Wela aus ihrem hundertjährigen Schlafe. Zentnerschwer lag es auf ihr, wie Feuer glühte es in ihrem ganzen Wesen, und Durst nach Menschenverderben fühlte ihr Geist.

Wandle hinauf zur Erde, scholl aus der Tiefe eine Stimme; wandle hinauf, zu vollenden dein Gelübd! — Ein Jahrhundert versprachst du mir zu dienen; aber ich will mit dir billiger handeln — Siehe, in den Ruinen deines Eigenthums hat sich ein christliches Paar eingenistet, dies und seine Nachkommen würden den mir verhaßten Glauben auch in diesem Lande einführen, und daß mir

daraus der größte beträchtlichste Schaden ent-stünde, kannst du selbst einsehen; verderbe dies Paar, und du hast ausgedient.

Wela schauderte vor ihrer Bestimmung; ein Blick in die Vergangenheit war ihr zwar vergönnt, nicht in die Zukunft. — Sie hatte aber auch List und Nachsinnen nöthig, um zu ihrem Ziele zu gelangen. — Wie sie beginnen sollte, war die große Frage — Mit forschendem Blicke übersah sie alles, was sich seit dem Jahrhunderte, während welchem sie schlief, geändert hatte.

Das Thal war stark bevölkert, mehrere Burgen zeigten sich auf dem jenseitigen Gebürge, ihre Besitzer prangten itzt in größerer Pracht, als sonst; sie hatten sich mit dem auswärtigen Luxus bekannt gemacht. — Der Hundstein stand noch unbewohnt. Auf dem dobrauer Berge residirten zwey Brüder aus der Nachkommenschaft Habarts; und Koloßny's Güter verfielen nach seinem Tode in ganz fremde Hände, davon der größte Theil dem

dobrauer Stamme zufiel, weil ihr Stammvater Habart, der Bruder des Wlodogs, Kolostuy's Schwester zur Gemahlin hatte. — Dagegen thürmten sich jenseits der Elbe zwey neue Burgen empor. Schreckenstein und Blankenstein, deren Besitzer einander immer in den Haaren lagen.

Wela übersah dies alles, und entwarf sich ihren Plan. — Sie wußte, daß keine Leidenschaft mehr zum Laster führe, als Hang zur Wollust; diese in Hannsens Brust rege zu machen, war ihr Entschluß; doch sah sie ein, daß dies eine Unmöglichkeit sey, so lang das Ehepaar, sich treu liebend, beisammen bleiben würde; sie nahm sich also vor, es zu trennen, und schwand hinüber auf den Geyersberg vor Hannsens Lager.

Emma schlief fest, denn Wela hatte es ihr gezaubert, aber Hanns erwachte sogleich über dem Geräusche.

Wela stand vor ihm auf einer silberhellen Wolke, in einen langen Habit gekleidet, von

Gestalt einer ehrwürdigen Matrone. Erstaunen fesselte seine Besinnungskraft; denn er hatte solch einen Anblick noch nicht erlebt.

Wela. Ich bin deine Freundin, Hanns, — zittere nicht vor mir! —

Hanns. (sich fassend) Wer bist du? was willst du hier?

Wela. Ich bin die Hexe von Küßberg, von der du schon manches wirst gehört haben.

Hanns. Was kümmern mich die Hexen; ich habe dich nicht gerufen!

Wela. Ich theile auch ungerufen denen, die ich liebe, meinen Beistand mit. — Ich komme, dir Glück zu wünschen zu deinem neuen Stande, und dich zugleich zu versichern, daß ich deine Freundin bin, und bleiben will.

Hanns. Noch bat ich dich nicht um deine Freundschaft.

Wela. Wundert dich das, daß ich freywillig komme? — Aber ich muß dirs nur erklären: Meine Bestimmung ist, alle, die auf diesem Berge wohnen, zu schützen, gleich, als

wären sie meine Nachkommen, und süß ist mir diese Bestimmung! — Du bist der erste nach mir, an dir will ich mein Meisterwerk üben! — du sollst groß, geehrt und gefürchtet werden; deine spätern Enkel sollen einst mit Staunen von dir reden.

Hanns. Wie kann ich das glauben? — wie hätte ich dies um dich verdient?

Wela. Durch eine höhere Macht, die aller Menschen Willen zähmt. Grüble nicht unnütz nach, und geniesse sorglos, was dir das Schicksal so gütig vergönnt. Die Folge solls lehren, wie viel ich um dich thun werde. Jenseits diesem Gebürge gegen die meißnische Gränze zu — findest du meine Wohnung in einem felsigten Waldthale. Hast du meine Hülfe, meines Rathes nöthig, so suche mich dort. —

Hanns. Ich werde schier deine Hülfe nicht annehmen, am wenigsten werde ich sie suchen.

Wela. Wie du willst; — dennoch werde ich unsichtbar dir folgen, unsichtbar dich schützen, denn du bist der Mann, dem ich gerne die Welt zum Paradiese machen möchte. Zeige mir her deine Hand, damit ich in die Zukunft blicke, ob mir nichts in meinem Vorhaben im Wege steht.

Hanns. Verstehst du dich auf Wahrsagerey? — nun so prophezeihe!

Wela. (schüttelt mit dem Kopfe, nachdem sie seine Hand besehen hat) Hm! — das ist mir nicht lieb. Ich finde hier etwas, das dich in der Folge unglücklich machen könnte.

Hanns. So! — und das wäre? —

Wela. Nicht gerne möchte ich dirs entdecken. —

Hanns. Thue es, wenn ich dir zukünftig trauen soll.

Wela. Hast du Leidenschaften? —

Hanns. Die hat jeder Mensch! — Warum frägst du so, wunderliches Weib? —

Wela. Ich meine nur, ob du im Stande bist, deine Leidenschaften zu bezwingen?

Hanns. Ha! — nachdem sie sind — doch was gehn dich meine Leidenschaften an?

Wela. Viel! sehr viel! — Wirst du nicht zürnen, nicht mißtrauisch, eifersüchtig werden, wenn ich dir was von deinem Weibe sage? —

Hanns. Schlange, was kannst du mir von ihr sagen, das mich erzürnen könnte? —

Wela. Nichts! — nichts mehr! — denn nun kenne ich dich zur Genüge! — aber doch will ich dir rathen, daß du auf sie Acht habest; denn mit ihrer Treue steht es nicht zum besten; sie wankt eben so, wie ihre Liebe zu ihrem Vater. —

Mit diesen Worten verschwand Wela. Ihre List gelang nicht; denn Hanns war zu sehr von der Liebe seines Weibes überzeugt, als daß er nur den geringsten mißtrauischen Ge-

danken gegen ihre Treue in seinem Herzen Raum gelassen hätte; am wenigsten ward er eifersüchtig. — Er entdeckte ihr nichts von der ganzen nächtlichen Begebenheit, liebte sie so, wie sonst, und wurde von ihr ebenfalls geliebt. In Gesellschaft des braven Pater Bernhard verstrichen ihnen die Tage wohlgemuth. Wahre Freude thronte in ihrer Seele, nur Emma, wenn sie zuweilen einsam saß, versank in schwermüthiges Nachdenken, wobei ihr gewöhnlich Thränen zwischen den Augenwimpern glänzten, denn sie betrauerte ihren verlornen Vater.

Hanns von Bley machte in Böhmen ein prächtiges Aufsehen, er ließ sich von allen den Burgbesitzern, über die er Schutzherr war, die Lehnstreue schwören, nahm viele Knechte in Sold, die er wohl abrichtete, und theils in den Geyersberg, theils in den unbewohnten Hundstein verlegte. Das Landvolk liebte ihn, denn er war brav, erhielt es bei seinem Wohlstande, und drückte niemanden. Allgemein

war er unter den Namen Bley bekannt. Da man aber später erfuhr, daß er Lövs Sohn sey, wußte man nicht, wie ihn zu nennen. Es schien am besten zu seyn, beide Namen zusammen zu ziehen; man machte es auch, und nannte ihn Bleylöven, woraus später Bleyleben entstand. —

Wela, als sie sahe, daß der unterlegte Funke nicht Feuer fangen wollte, wendete ihre Blicke nach Meissen, um ihn in volle Flammen zu setzen. Dort herrschte Schmerz und Jammer um den Verlust der entführten Emma. Friedrich jammerte und klagte wie ein zehnjähriger Knabe. Es war ihm fast gewiß, daß Hanns seine Emma entführt habe, der Kurzsichtige wähnte auch wirklich, daß er nach Thüringen gezogen sey! — Vom Werner von Blanbergen, und seinem Sohne Rudolph, dann etlichen Knechten begleitet, durchsuchte er das ganze Land — natürlich — ohne sie zu finden.

Da wuchs Friedrichs Gram, da häufte sich sein Schmerz: denn die Hofnung, Emma je wieder zu finden, gieng bei ihm gänzlich verloren. Als sie schon wieder der Dachsburg nahe waren, als sie sich ermüdet ins Gras warfen, und Friedrich jammerte und klagte, trat der junge Rudolph von Blaubergen hervor, und bat seinen Vater Werner um die Erlaubniß, die Tochter des Grafen weiter suchen zu dürfen.

Graf Friedrich wunderte sich über sein Anerbieten, und fragte ihn, was ihn dazu bewegen könnte?

O wundert euch nicht! sprach Rudolph; mich schmerzt ihr Raub vielleicht mehr als euch, Graf Friedrich. Ja, ich will es euch bekennen, setzte er fort; — ich liebte eure Tochter, ach ich liebte sie innig, wollte aber nicht eher um ihre Hand werben, als bis ich mich ihrer würdig gemacht habe. — O Graf! was soll mein Lohn seyn, wenn ich sie finde?

Graf Friedrich. Sie selbst, Rudolph! — und wärest du ein Betteljung, ich würde sie dir geben.

Rudolph. Graf, sprecht ihr Wahrheit? — werdet ihr euer Wort halten?

Graf Friedrich. Ich gelobe sie dir in Gegenwart deines Vaters. Jüngling! suche sie, ihr Herz wird dich königlich belohnen.

Rudolph. Wohl! — Dank euch für euer Versprechen, edler Graf! — heute noch ziehe ich mit euch auf Dachsburg, morgen reite ich allein, ohne Begleitung fort.

Als der Morgen anbrach, ritt er fort, und es verstrichen vier Wochen, ohne daß er die mindeste Spur gefunden hatte. Er durchsuchte ganz Meissen — dem Gedanken, daß sie in Böhmen seyn könnte, ließ er nicht Raum, weil er wußte, daß sie unter einem heidnischen Volke aller Gefahr ausgesetzt wäre.

Einst lag Rudolph, schon wieder auf der Heimreise begriffen, von der Nacht überrascht, in einer wüsten unbewohnten Gegend, kühles Gras war sein Bett, ein wilder Strauch, der sich über den Schlummernden überbog, seine Decke; sein Roß, das treflich an seinen Herrn gewohnt war, grasete frey vom Zaume, zu seinen Füssen.

Sanft schlummerte er, so hatte er noch nie geschlummert, da weckte ihn ein sanfter Druck einer seidenweichen Hand, und harmonische Musik ertönte rings umher. Er staunte, er glaubte zu träumen, er rieb sich den Schlaf aus den Augen, aber es blieb doch Wirklichkeit. Ein Mädchen glänzend wie Schnee schwebte vor ihm auf der Spitze der schwankenden Grashalmen, es war, wie meine Leser leicht errathen, Wela, die Hexe von Küßberg! —

Wela. Bebe nicht vor mir, Rudolph von Blaubergen, ich bin dein Schutzgeist, und komme, dein Glück zu befördern

Rudolph. Du? mein Schutzgeist? — siehe, wie ich staune! es ist mir unbegreiflich, denn ich kenne dich nicht, ich habe dich noch nie — nie gesehen.

Wela. Noch hattest du nicht dein mündiges Alter, noch nicht meines Beistandes bedarft, denn noch blieben deine Hoffnungen, deine Glückträume, Wünsche der Kinder; itzt, itzt hat sich dir die Laufbahn des Mannes geöffnet, die kleine Quelle sammelt sich zum Bache, und wird endlich ein reissender Strom, so ist das Herz der Menschen; je älter es wird, je mehr heischt — fordert es.

Rudolph. Du sprichst gut, ich habe das empfunden.

Wela. Ich weiß es, darum komme ich, dir zu rathen, deine Wünsche zu befriedigen. Doch muß ich dich zuvor fragen, ob du dich streng unter das eiserne Joch beugst, das widerrechtlich den Handlungen und Wünschen des Menschen Gränzen setzt; ob du dich streng an

jene Regeln bindest, die den Menschen, wie es scheint, billig handeln lehren? —

Rudolph. Ich begreife dich nicht — rede deutlicher.

Wela. Nun, so muß ich mit dir frey, ohne Decke, und unverholen reden. — Ich bin also nicht dein Mentor, Rudolph, blos dein Schutzgeist. Meine Bestimmung ist, dir in allen beizustehen, ohne erst auf deine Handlungen zu sehen, sie zu untersuchen, ob sie gut — oder böse sind. Was kümmert mich die ganze Weltmoral, ich thue alles für dich, was dich vergnügt.

Rudolph. Ich danke dir, du darfst auch nicht fürchten, daß ich deinen Beistand zu unedlen Handlungen brauchen werde.

Wela. Das ists eben, was ich besorgte. Ich werde dich schwerlich glücklich machen können, weil dein verwöhntes Herz zu stark an Vorurtheilen hängt. Rudolph, würdest du ein Gut fordern, was einem andern gehört? —

Rudolph. Nein! nein! —

Wela. Wenn aber dieses Gut von dir widerrechtlich entrissen, und das Blendwerk euerer Vorurtheile ihm es zugeeignet hätte?

Rudolph. Das kann es nicht. — Auch binde ich mich nie an Vorurtheile.

Wela. Nicht! nicht! — O! wenn du wahr sprächest, aber ganz anders lese ich es in deiner Seele. Rudolph, du liebst! — nicht wahr? —

Rudolph. Ich liebte — liebe noch — hoffnungslos!

Wela. Ein anderer hat dir das Mädchen geraubt? —

Rudolph. O könnte ich ihn, wüßte ich ihn zu finden, ich würde mit meinem Schwerte ihm schon wieder den Raub entreissen.

Wela. Würdest du das? — auch wenn — doch ich setze es nur zum Beispiel — wenn der Räuber sich ehelich mit ihr verbunden hätte?

Rudolph. Das wäre hart! — das wäre schrecklich! — Doch würde ich sie ihm

nicht lassen, die Geraubte wieder in die Arme ihres Vaters liefern.

Wela. Und sie dem Spott und der Schande der ganzen Welt preiß geben, sie Mannlos gebähren lassen?

Rudolph. Was könnte ich anders thun?

Wela. Was deine Leidenschaft von dir heischt, sie zum Weibe nehmen.

Rudolph. Das Weib eines andern? — das geht nicht an, das wäre schändlicher Ehebruch!

Wela. Kurzsichtiger! ist Emma blos für diesen bestimmt? — Gab der Schöpfer eine Frucht der Erde nur einem zum Genuß? schuf er nicht die ganze Welt für jeden und für alle? — Höre dann, mein Beispiel ist Wahrheit; Hanns ist mit Emma durch Priestersegen auf ewig verbunden! —

Rudolph. Wie? verbunden sagst du? — o so bin ich verloren!

Wela. Nicht so ganz, wie du meinst — denn noch bin ich deine Stütze.

Rudolph. O nenne mir seinen Aufenthalt, daß ich ihn morde, und die Geraubte triumphirend ihrem Vater wiederbringe.

Wela. So? — und was wäre dein Nutzen für diese That?

Rudolph. Friedrich würde mir dann seine Tochter nicht versagen, sie mir willig zum Weibe geben.

Wela. Und du wolltest einen Mann morden, um sein Weib zur Ehe nehmen zu können? —

Rudolph. Schrecklich! — schrecklich! — aber er hat es verdient!

Wela. Verdient, weil er sie liebte, weil er seine Leidenschaft nicht anders befriedigen konnte? — Er sündigte endlich; sprich, würdest du nicht auch so thun? —

Rudolph. Du hast recht; — aber was kann ich thun?

Wela. Ihm den Raub nehmen.

Rudolph. Und wo bleibt meine Leidenschaft?

Wela. Blödsinniger! darfst du deines Eigenthums nicht geniessen? machst du dir ein Gewissen daraus, die rechtmäßige Beute zu verzehren, die du deinem Feinde abgenommen hast? —

Rudolph. O du hast mich überwunden! rathe mir, ich will dir in allen folgen.

Wela. Wie sauer ihr Menschen euch jedes Verdienst werden läßt! — Gieb Acht, was ich dir sage; aber hüte dich, gegen meinen Rath zu handeln; denn sonst ist dein ganzer Plan vereitelt. —

Rudolph. Ich übergebe mich ganz deiner Leitung.

Wela. Der Verdacht Friedrichs, daß Hanns von Bley seine Tochter entführt habe, ist gegründet, ist Wahrheit: aber er hat sie nicht geraubt, denn sie folgte ihm freywillig.

Rudolph. Sie folgte ihm freywillig?

Wela. Ja, denn sie liebte ihn, liebte ihn eben so heiß, so innig, wie er sie. — Beide flohen nach Böhmen.

Rudolph. Also doch nach Böhmen, was ich nicht vermuthen wollte! — Wie ist es möglich, daß sie unter dem heidnischen Volke Schutz fanden?

Wela. Weil Hanns aus einer vornehmen böhmischen Familie stammt, und Borziwoy, der Herzog von Böhmen, selbst den christlichen Glauben angenommen hat. Dieser Fürst schenkte dem Ritter einen großen Strich Landes, wo er sich auf einem steilen Berge eine unüberwindliche Burg erbaute.

Rudolph. O ich will hunderte unserer Knechte hinführen, und sie doch erobern.

Wela. Das darfst du nicht; anders ist mein Plan! — Du wirst allein hinreisen, vermummt in die Burg zu kommen suchen; gleich hinter dem Gebürge, das Meissen von Sachsen trennt, wirst du sie finden.

Rudolph. Aber was werde ich Einzelner gegen ihn Bewahrten vermögen?

Wela. Laß mich sorgen. — Hanns irrt schon seit zwey Tagen in den Wäldern

umher, ohne den Weg zu seiner Heimath finden zu können. Meine Sorge wird das seyn, ihn zu äffen, ihn immer tiefer in die Wildniß zu leiten, bis du dein Ziel erreicht hast.

Rudolph. Aber wie soll ich es beginnen, wie ausführen? —

Wela. Sprich unter vier Augen mit Emma; stelle ihr ihres Vaters Schmerz vor, verkündige ihr, daß er auf dem Todtenbette schmachte, sie noch einmal zu sehen wünsche, um ihr vergeben — sie segnen zu können. —

Rudolph. Wenn sie aber meinen Worten nicht traut?

Wela. Dann übergebe ihr dieses Schwert mit dieser Scherpe. — Es ist Hannsens Schwert, seine Scherpe, ich habe sie ihm entwendet, als er im Walde schlief. Sage ihr, daß Hanns von ihrem Vater aufgefangen, und zum Tode verurtheilt worden sey. Sie wird es willig glauben, weil sie ihn schon seit zwey Tagen vergebens sucht. — Sage ihr daß Hanns ihr zum Wahrzeichen sein Schwert

und seine Scherpe schicke, und sie ermahne, nach Dachsburg zu kommen, denn nur ihre Gegenwart könne ihn vom Tode retten.

Rudolph. Herrlich! — meisterhaft! — O, daran erkenne ich, daß du mir wohl willst!

Wela. Nehme niemanden vom Geyersberg mit: suche Emma auf ein Roß zu bringen, und reite mit ihr fort, kehre nirgends ein, denn ich werde schon im Walde auf euch harren, und euch eine gute Nachtherberge bereiten. — Leb wohl! — sey vorsichtig, und halte dich nach meinem Rathe! — —

Sie verschwand. Rudolphs Roß wieherte, scharrte brausend die Erde, als wäre es über das lange Rasen ungedultig; Rudolph warf ihm den Zaum über, schwang sich in den Sattel, und ritt tiefsinnig den Weg nach Böhmen.

Was Wela gesprochen hatte, nämlich, daß Hanns in den Wäldern herumirre, war wahr.

Hannsen begann auf dem Geyersberg die lange Weile zu plagen, denn er hatte noch keine Bekanntschaft mit den benachbarten Güterbesitzern gemacht, wo er Gesellschaft hätte suchen können. Sein einziges Vergnügen war Jagd, das er in den schrecklichen Wäldern zur Genüge geniessen konnte. So wie er sich aus Emma's Armen wand, ergriff er den Jagdspieß und eilte ins Gebürge. Gewöhnlich begleitete ihn Georg, sein treuester Knecht, den er noch aus Meissen mitgenommen hatte.

Eines Tages meldete ihm Georg, daß er im Forste ein unbekanntes schneeweißes Wild bemerkt habe, es aber nicht zu erjagen vermochte; das war ein Sporn für den jagdgierigen Hanns, er griff nach dem Spieße, und schoß in den Wald hinab. Georg mußte ihn auf den Ort führen, wo er das Thier sahe. Wirklich sprang aus dem Gebüsche solch ein Wunder, mit einer hornartigen Krone auf dem

Kopfe, langen Füssen, doppelten Schweif, und schneeweißen Fell. Hanns war wie der Wind hintendrein, er verfolgte es über Felsen und Abgründe, so, daß Georg nicht zu folgen vermochte, und abgemattet niedersank.

Hanns, als er das Wild lange genug verfolgt, es nicht erhaschen konnte, und schon viel Schwäche in seinen Gliedern fühlte, warf sich endlich auch in das Gras, aber er ruhte kaum eine halbe Stunde, da sprang das Thier wieder aus dem Gebüsche, und Hanns ihm nach. Oft, wenn er es schon erhascht, schon für den Spieß zu haben glaubte, verschwand es plötzlich seinen Augen, und er sah zuletzt ein, daß es nichts als ein Blendwerk irgend eines bösen Geistes sey, der ihn gerne necken wollte.

Er verfolgte es nicht mehr, und eilte mit starken Schritten zurück; aber — statt zurück, schritt er immer weiter und tiefer in den Wald, und verirrte sich endlich so sehr, daß er keinen Ausgang mehr fand, und sich

entschliessen mußte, die Nacht im Gehölze zu-zubringen. Er rief, so viel es seine Stimme zuließ, Georgs Namen, rief oft, und aus allen Kräften, doch ließ sich kein Georg sehen.

Unwillig warf er sich ins Gras, und schlief ein. Während daß er schlief kam Wela, löste sein Schwert und seine Scherpe, und verschwand damit.

Wozu sie diese beiden Sachen gebraucht hatte, wissen meine Leser schon. — —

Wie erstaunte nicht Ritter Hanns, als er erwachte, und sich seines Schwertes und der Scherpe beraubt sah. Er muthmaßte, daß Räuber im Walde verborgen liegen müßten. Um sich sicher zu stellen, wenigstens im Fall der Noth wehren zu können, riß er einen dicken Ast von einem Fichtenstamme, und wanderte damit fort, ämsig den Weg nach seiner Heimath suchend. Der Tag brach an, allmälig begann ihn zu hungern, er mußte sich aber blos mit einem frischen Trunk begnügen, den er aus einer Quelle schöpfte. Er hofte doch mit An-

bruch des Abends in Geyersberg anlangen zu können, aber der Abend kam, und noch befand er sich in einer wüsten waldigten Gegend, schreckliche Felsen thürmten sich über sein Haupt, überhängende Klippen drohten über ihn zusammen zu stürzen. Da wurde ihm doch bange, er sahe die Unmöglichkeit ein, aus dieser Wildniß zu kommen, in die er so übernatürlich gelockt wurde.

Was wird meine Emma machen, dachte er, was wird sie von meinem Aussenbleiben denken! — ach, die Arme wird mich bedauern, der Gram wird ihr das Herz brechen; denn sie wird sicher glauben, daß mich allhier der Tod überrascht habe. Wohl kann ich auch in dieser Wildniß mein Grab finden; denn der Hunger wird mich vernichten. Ach! — seufzte er — hätte ich nur einen Trunk Wasser, und ein Stück Brod, mich laben zu können.

Und kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, da stieg aus der Erde ein mit Speisen

dann Trank besetzter Tisch empor, und eine Stimme rief: „die Hexe von Küßberg sorgt für dich!“ O! — rief Hanns — wenn du für mich sorgst, so führe mich aus dieser Wildniß! — Aber keine Stimme antwortete ihm. — Auf der Hexe Schutz trauend griff er nach den Speisen, sättigte seinen Hunger, und stillte seinen Durst.

Indessen jammerte und klagte um ihn auf dem Geyersberge Emma. Georg hatte lange auf seinen Herrn geharrt, ihn, da er lange nicht kam, überall gesucht, und war erst spät nach Haus gekehret, in der Hoffnung, seinen Herrn schon da zu finden — aber er irrte — Emma kam ihm entgegen.

Emma. Wo hast du deinen Herrn? —

Georg. Ich glaubte, er müsse schon zu Hause seyn! —

Emma. Gott! es ist ja schon finstere Nacht, und er ist noch nicht gekommen! —

Georg. Ey so mags wohl seyn, daß er sich verirrt hat! —

Emma. Wie? — Georg, was sprichst du? — O Gott! — ich bin verloren! — wer weiß, welch reissendes Thier ihn zerriß, mindestens noch zerreissen kann!

Georg. Gebt euch zufrieden, edle Frau! — ich will mit meinen Kammeraden den Forst durchsuchen, und ihn bald in eure Armen liefern.

Emma. Thut das, getreuer Georg! — o geschwind! geschwind! ehe Rettung unmöglich ist! —

Georg schwang sich mit einigen seiner Kammeraden zu Pferde, und jagte in den Wald.

Noch tröstete sich Emma, noch hoffte sie, ihn bald wieder zu sehen, als aber am Morgen die Knechte wiederkamen, und ihr die traurige Nachricht brachten, daß auch sie ihn nicht finden konnten, da erlag ihr Herz der Gewalt ihres Schmerzes, und sie sank in Ohnmacht, aus der man sie erst nach Stunden wieder zu

sich brachte. Wie sie wieder empfinden, wieder reden konnte, sperrte sie sich in ihr einsames Kämmerlein, und jammerte laut; da scholl ihr eine Stimme in die Ohren:

„Klage nicht, du wirst bald Nachricht „bekommen von ihm!"

Sie horchte, sie sah in alle Ecken des Gemachs, niemand war da. Schauer schüttelte ihre Glieder; Fieberfrost durchbebte ihre Adern, und ihr Haar sträubte sich hoch empor. Sie floh das einsame Kämmerlein, eilte zum Pater Bernhard, und blieb den, und den folgende Tage, ohne ihm die Begebenheit zu entdecken, bei ihm, harrend der Nachricht von ihrem Mann.

Am dritten Tage kam Georg und meldete ihr, ein Mann, gekleidet wie die Pilger in Deutschland, begehre ganz allein mit ihr zu sprechen. Pater Bernhard widerrieth ihr allein mit ihm zu sprechen: aber Emma erinnerte sich der Weissagung, und ließ ihn zu sich führen.

Emma. Sey mir gegrüßt, fremder Mann! bringst du mir Nachricht von meinem Hanns?

Rudolph v. Blaubergen. (den Küttel und den falschen Bart herabreissend) Laßt mich erst euch kennbar machen, theure Emma!

Emma. (zurücktaumelnd) Heilige Mutter! — das Rudolph von Blaubergen! —

Rudolph. Ich bins; und komme gesandt von eurem Vater, Grafen Friedrich von Dachsburg.

Emma. O! o! — ich bin verloren!

Rudolph. Nicht so ganz, wie ihr denket. Fürchtet euch nicht, ich bin allein hier, und kam nicht, euch zu schaden, nur euch zu belehren, euch zu erzählen die Folgen eurer unüberlegten That.

Emma. O, schonet meiner! ich bin ohnehin schon gestraft durch mich selbst.

Rudolph. Was habt ihr gethan? — Emma! — das tugendhafte — schuldlose

Mädchen, das die Krone der meißnischen Mädchen war! wie habt ihr euch vergangen?

Emma. O haltet ein! haltet ein, Rudolph!

Rudolph. Bei mir seyd ihr entschuldigt! — aber wie wollt ihrs verantworten, daß ihr euern alten redlichen Vater diesen Kummer verursacht? — Wie wollt ihrs verantworten, daß ihr ihn so schändlich hintergangen, so schändlich verlassen habt?

Emma. (indem sie Rudolphs Hand ergreift) Meine Leidenschaft, und der Ahnenstolz meines Vaters, lieber Rudolph, waren Schuld daran. Ich liebte den Fremdling, liebte ihn innigst, und ward wieder geliebt. Ungestörter Umgang, meine Liebe, und seine Schwüre brachten mich zum Fall — ich fühlte mich schwanger. Schreckliche Furcht vor den Mißhandlungen meines Vaters bemächtigte sich meines ganzen Wesens. — Rudolph, was konnte ich in der Angst anders thun, als —

Rudolph. Mit der einen Hand den Buhlen zur Flucht ergreifen, mit der andern aber dem Vater den Todesstoß versetzen.

Emma. Ha! was sagt ihr? — den Todesstoß?

Rudolph. Höret mich. Nachdem Graf Friedrich nach einer zwey monatlichen Gefangenschaft und Sklaverey endlich loskam, eilte er nach Hause, in seiner Tochter Armen sein Glück wieder zu suchen. Ach! — der Unglückliche fand es nicht. Denket euch seinen Schmerz, als er am Morgen darauf eure Flucht wahrnahm, er jammerte wie ein Kind.

Emma. O Gott! — ich wollte ihn nicht betrüben, aber es konnte nicht anders seyn. —

Rudolph. Er durchsuchte ganz Thüringen, ganz Meissen, doch ohne Erfolg. — Da warf ihn der Gram aufs Krankenbette nieder, und zehrt an seinem Herzen. Sein alter schwacher Körper kann der Krankheit nicht lange trotz bieten, er wird täglich

schlimmer, naht sich mit jeder Stunde dem Tode. O! — seufzte er eines Tages — käme nur Emma in meine Arme wieder, ich würde ihr, ich würde ihm alles vergeben.

Emma. Gerechter Himmel! — mein armer, armer Vater! —

Rudolph. Ich hörte dies, faßte den Entschluß und versprach ihm, euch in der ganzen Welt zu suchen. Nun fand ich euch — Emma, wenn noch jene Tugend in eurem Herzen thront, so suchet itzt wieder gut zu machen, was ihr verbrochen habt, kehrt zurück mit mir nach Dachsburg, um von eurem guten Vater den Segen euch zu holen, ihm die Augen zuzudrücken.

Emma. Rudolph, ich kann nicht! — ich kann nicht!

Rudolph. Warum nicht? Hartherzige! Sind die Gefühle, die die Natur in jedem Kindes-Herz gegen Eltern reget, bei dir schon so ganz abgestumpft?

Emma. Ich könnte seinen Anblick nicht ertragen, ich müßte für Scham sterben, wenn er mich anblickte, und Rechenschaft über meine That forderte.

Rudolph. Besorgt dies nicht, er wird sie nicht fordern, er wird euch seine liebe Tochter nennen, und euch für diesen letzten Augenblick danken. Emma! — Emma! — es ist ja euer Vater! —

Emma. Ha! warum zerreißt ihr so mein Herz, das ohnehin schon der Gram foltert. Rudolph, ich habe meinen Mann verloren, noch weiß ich nicht, ob er wiederkommen wird, und ohne dessen Willen gehe ich keinen Fuß breit aus dieser Feste.

Rudolph. Ist das euer letzter, endlicher Wille?

Emma. Er ists, von dem ich nicht abweiche.

Rudolph. So ist es mir leid, daß ich die Wunde weiter aufreissen muß, die ich heilen wollte. Erschreckt nicht, liebe Emma,

ich wollte euch diese Szene ersparen, aber eure Hartnäckigkeit bringt es dahin.

(er nimmt Schwert und Scherpe herfür) Wessen ist dieses Schwerd? — wessen diese Scherpe?

Emma. (laut schreyend) Gott und seine Heiligen! das ist meines Mannes Schwert, seine Scherpe! — Ha, Barbar! ihr habt ihn gemordet!

Rudolph. Beruhigt euch! — er lebt, aber der schmählichste Tod ist ihm zugesprochen.

Emma. Er lebt? — o so will ich ihn retten, mit der ganzen Macht meiner Knechte will ich ihn erlösen, und sollte ich gegen meinen eigenen Vater kämpfen! — Knechte! Georg!

Rudolph. Still, Emma! — noch bedarf es nicht dieses Mittels, auch würde es wenig frommen. — Als Hanns sich auf der Jagd verirrte, fiengen ihn Friedrichs ausgeschickte Knechte, und brachten ihn auf Dachsburg. Er wollte nichts bekennen, bis zulezt

ihm Graf Friedrich Gnade, Vergebung und seinen Segen versprach, wenn er euch liefern würde, oder den schmählichsten Tod, wenn er halsstärrig bleiben wollte. Da löste Hanns diese Scherpe mit dem Schwerte von seinem Gürtel, überreichte sie mir, und sprach: ziehet hin nach Geyersberg, und verkündiget ihr meine Gefahr, auch sagt ihr, daß, wenn sie mich lieb habe, sie eilig nach Dachsburg komme, mich vom Tode zu retten. Zum Wahrzeichen schicke ich ihr mein Schwert, und diese von ihr selbst gewebte Scherpe.

Emma. Auf eure Seligkeit, Ritter! — ist es wahr? — ist das alles wahr? —

Rudolph. Ich dächte das Schwert und die Scherpe müßten euch zur Genüge überzeugen!

Emma. So ziehe ich mit euch! — Ich bin gefaßt — auch auf den Tod.

Rudolph. O Dank! Dank euch Emma! — ihr rettet dadurch euern Gatten, und verschaffet euern Vater eine fröhliche Sterbestunde,

mir das Vergnügen, diese Versöhnung zu Stande gebracht zu haben! — Aber noch eins! — Nicht gern wäre Hanns, wenn jemand von seinen Angehörigen davon etwas erfahren sollte: es soll in geheim und verschwiegen bleiben. Kommt denn, wenn ihr es für gut findet, Abends hinter den Berg in den Wald, wo ich eurer harren werde. Bernhard, sprach Hanns — wird schon die Hausgeschäfte besorgen.

Emma willigte in alles ein, denn ihre verwirrte Sinne waren keiner Ueberlegung fähig. Mächtig wunderten sich Pater Bernhard und die Burgleute, als Emma sich das Roß satteln ließ, und vorgab, sie wolle nur lustreiten, doch ahndeten sie nichts Schlimmes, und spürten ihr nicht nach.

Indessen sprengte Emma den Berg herum in den Wald, wo Rudolph von Blaubergen sie jubelnd empfieng. Still, ohne zu sprechen, ritten sie den Weg fort — wenn auch

Rudolph sich mühte, ein Gespräch anzufangen, so gab Emma keine Antwort.

Die Nacht verfinsterte endlich zu stark den Wald, als daß sie, ohne sich der größten Gefahr auszusetzen, weiter hätten fortreiten können. In der Ferne zeigte sich ihnen der Schein eines Lichtes, sie stiegen von ihren Rossen, leiteten selbe hinter sich, und schritten dem Lichte näher. Endlich erlangten sie es, es war ein niedliches Häuschen, dem ein guter Stall angebaut war.

Rudolph blickte durch das kleine runde Fenster hinein, und sah eine reinliche Stube, in deren Mitte ein Tisch, zu beiden entgegengesetzten Seiten zwey Ruhelager standen. Ein altes Weib saß am Kamine bei ihrem Rocken und spann, wozu ihr das Feuer im Kamine sattsam Licht verschaffte.

Rudolph trat mit der zitternden Emma hinein, ohne Furcht vor Gefahr, im Gegentheil noch froh, ein Nachtlager gefunden zu haben. —

Das alte Weib. Seyd mir gegrüßt Rudolph von Blaubergen, und Emma von Dachsburg, ich habe euch schon eine ganze Stunde eher erwartet.

Emma. Hilf Himmel! sie kennt uns!

Rudolph. Ihr? — ihr habt uns erwartet? — wußtet ihr es denn, daß wir kommen werden?

Das Weib. Wohl wußte ichs, meine Augen sehen weit, weiter als meine Hände reichen. Ich sah euch kommen, ermattet und schlafgierig, da bereitete ich euch diese Ruhelager, und kochte ein Abendmal. Harret ein wenig, ich will indeß eure Pferde besorgen, und die Speisen herbeitragen. — Das Weib entfernte sich. Emma und Rudolph blickten einander voll Erstaunen an, Emma zitterte, und Rudolph schüttelte bedenklich den Kopf.

Wer bist du, unbegreifliches Weib? fragte Rudolph, als sie wieder hereintrat.

Das Weib. Die Frage habe ich längst von dir erwartet, und mich gewundert, daß

du deine Neugierde so lange im Zaum halten konntest! — Aber du fragst eine bedenkliche Frage, deren Beantwortung dich vielleicht verwirrt, mißtrauisch machen könnte.

Rudolph. Das wird sie nicht, ich bin auf alles gefaßt; wer bist du?

Das Weib. Ich bin die Hexe von Küßberg, bestimmt, den Menschen Gutes zu thun! —

Rudolph. Du? du? die bekannte verruffene Hexe von Küßberg?

Emma. O laßt uns fliehen, edler Rudolph! laßt uns diesen Schreckensort meiden!

Das Weib. Nicht doch, edle Frau, ich werde es nie zugeben, daß ihr in stürmischer Nacht ohne Obdach unter freyen Himmel irren sollt. Hört, wie die Winde brausen, wie der Regen am Dache plätschert, und der Blitz durch die Aeste zischt?

Emma. Bei Gott — ich höre nichts, und sehe nichts!

— Das Weib. Nicht? so öffnet das Fenster, und überzeugt euch! —

Rudolph öffnete das Fenster, da brach ein Regenguß aus dem schwarzen Gewölke, brausende Waldströme drohten das Häuschen umzustürzen. Winde entwurzelten hundertjährige Eichen, und Blitze schossen kreuzweiß durch den Wald.

Fürchterlich! — rief Rudolph — fürchterlich, gleich den Vorboten des jüngsten Tags.

Das Weib. Seht ihr, daß ich es gut mit euch meine. Laßt euchs wohl seyn bei mir, eßt und trinkt, und ruhet dann, ich will für euere Sicherheit wachen.

Rudolph und Emma aßen; während dem saß das alte Weib beim Kamin, und spann lange wunderbare Fäden.

Rudolph. Was macht ihr da, Mütterchen?

Das Weib. Ich spinne die Fäden eures Schicksals.

Rudolph. Meines Schicksals: — glücklich? — oder unglücklich? —

Das Weib. Wie sichs trifft. — Oft, wenn der Mensch glaubt im höchsten Punkte seiner Glückseligkeit zu stehn, stürzt er im süssen Taumel, ohne daß er es merkt, den Abgrund herab.

Rudolph. (nachdenkend) Wahr! — wahr! —

Das Weib. O es ist ein süsser Taumel; man träumt, der Traum hört auf, aber nicht mit ihm der Schlaf. Man erwacht nie wieder. Glaubt ihr das, Ritter?

Rudolph versank in Schwermuth, denn des Weibes mystische Reden hatten ihn trübsinnig gemacht. Wohl glaubte er itzt auf dem höchsten Punkte seiner Erdenglückseligkeit zu stehen, da er Emma in seiner Gewalt hatte; sollte vielleicht der Hexe Reden eine Warnung für ihn seyn; doch sah er den Abgrund nicht vor sich, in den er herabstürzen konnte, auch hatte er noch nie solch einen langen Traum geträumt, von dem er nicht wieder erwacht wäre.

Er sahe, daß Emma ebenfalls mit Furcht und Ungewißheit kämpfe, und beschloß, um diesem allen auszuweichen, um der Hexe Sprachseligkeit zu hindern, schlafen zu gehen.

Aber da war nun wieder ein Knoten in dem Stricke. Emma scheute sich in einem Gemache mit Rudolph zu schlafen, und entschloß sich, die ganze Nacht zu wachen.

Wundert euch nicht, ihr Damen, damals wars so Sitte, wenn man auch heut zu Tage in ein Bett zusammenkricht.

Weder Rudolphs, noch der Hexe Vorstellungen fruchteten etwas; doch was diese nicht vermochten, bewirkte die Natur, denn es überfiel die Entschlossene eine Schlafsucht, der sie nicht zu widerstehen vermochte.

Sie taumelte auf das für sie bestimmte Ruhelager, und schlief sogleich ein. —

Da trat das alte Weib vor Rudolphs Bette. Rudolph — sprach sie — bald hättest du mir durch dein Mißtrauen den ganzen Plan vereitelt, und dich um deine glücklichste

Stunde gebracht. — oder hattest du des Versprechens schon vergessen, welches ich dir gab, daß ich eurer im Walde harren werde?

Rudolph. Du? — im Walde? — Bei meinem Eid, ich begreife dich nicht! —

Das Weib. Nicht? — möglich, daß meine Verstellung mich deinen Augen unkenntlich macht! — Aber so, so hoffe ich, wirst du mich erkennen!

Das alte Weib verschwand, und das junge glänzendweisse Mädchen stand vor ihm.

Rudolph. O mein Schutzgeist! —

Das Mädchen. Ja, ich bins, ich habe der Hexe Gestalt angenommen, ich hatte den Ritter Hanns im Walde aufgehalten, um dir nur die Gelegenheit zu verschaffen, dir diesen glücklichen Augenblick zu erwerben, und du benutzest ihn so schlecht.

Rudolph. Was soll — was kann ich thun? —

Das Mädchen. Was deine Leidenschaft von dir heischt. Rudolph, oft bringen

Jahrhunderte nicht den Werth einer einzigen Sekunde ein; denke, sie sey dein Weib, sie wird dich nicht verstoßen; sie wird dich als ihren treuen Mann umarmen.

Rudolph. Du fröhnst meinen Leidenschaften, unbilliger Geist! — soll ich einen schändlichen Ehebruch begehen?

Das Mädchen. So sehe ich meine Hoffnung, dich zu beglücken, vernichtet. — Thue was du willst, aber denke, daß dir dieser Augenblick nie wieder wird! —

Das Mädchen verschwand, und Rudolph kämpfte noch lange mit Leidenschaft und Tugend, doch als er das engelschöne Weib betrachtete, als diese im süssen Taumel ihres Traumes ihre Arme nach ihm ausstreckte, da konnte Rudolph der Macht seiner Leidenschaft nicht länger widerstehen, er fiel, und ward der schändlichste Verbrecher, indeß Emma an der Seite ihres geliebten Hanns sich träumte.

Daß dies alles ein Werk der bösen Wela war, werden meine Leser auch ohne meiner Erinnerung einsehen. — Sie wars, die in Gestalt des sondersbaren Wildes den Ritter Hanns in dem Forste lockte, sie hatte ihm das Schwert und die Scherpe geraubt, sie war das Mädchen, das sich für Rudolphs Schutzgeist ausgab, und ihn zu dieser Schandthat verleitete. —

Itzt, da sie sahe, daß ihr Plan nach Wunsch gelinge, eilte sie zu Hanns, ihn zu vollenden.

Er irrte noch immer in der Wildniß umher, war aber, ohne daß ers wußte, schon nahe seiner Burg. Ermattet schlummerte er im Grase von der Nacht umrungen; er schlummerte nur, denn das fürchterliche Geheul der zahlreichen Wölfe riß ihn alle Augenblicke aus dem Schlafe.

Plötzlich stand Wela in ihrer alten Hexengestalt vor ihm.

Wela. Unglücklicher, du weilst hier im Forste, indessen daheim ein Bube all dein Glück zerstört.

Hanns. Geh Lügnerin, der du meine Beschützerin zu seyn versprachst, und mich hier so lange in dieser Wildniß schmachten läßt!

Wela. Ich konnte dir nicht helfen, denn ich war weit — weit von hier! — Was nützt dir auch mein Beistand, da du all meinen Rath verschmähst, meine Warnung verspottest, die doch — leider — nur zu wahr eintrifft.

Hanns. Was sprichst du Weib? — ich verstehe dich nicht.

Wela. O du willst mich nicht verstehn. Hanns, du wirst bald einsehen lernen, daß meine Worte gut gemeint sind, wenn sie auch böse scheinen. — Erinnerst du dich noch der Worte, als ich dich zum erstenmale besuchte, daß Emma's Treue wankend ist? —

Hanns. Ja, Verläumderin! ich erinnere mich dieser schändlichen Worte.

Wela. Spotte nicht! — nur zu wahr treffen sie ein. Indessen du hier in Wildnissen umher irrst, theilt deine gepriesene Emma ihr eheliches Bette mit einem andern, und sündigt schändlich in eines andern ehebrecherischen Armen.

Hanns. (auffahrend) Das spricht der Teufel aus dir Weib, — das ist nicht wahr!

Wela. Ich will dich überzeugen.

Hanns. Willst du mich bei sehenden Augen blind, bei hörenden Ohren taub machen? willst du mich täuschen, mich blenden?

Wela. Deine Knechte sollen Augenzeugen seyn. — Wie du aus Dachsburg ritst, um dir in Böhmen einen Ort zum Aufenthalt zu suchen, und Friedrichs Güter nebst Emma dem Ritter Werner von Blaubergen anvertrautest, verliebte sich sein Sohn Rudolph in sie, und machte sie dir untreu. Sie liebte ihn, und folgte dir blos nach Böhmen, sich vor ihres Vaters Wuth zu schützen; weil Ritter Rudolph das in dieser Eil nicht vermoch-

te, itzt, da er seine Pläne geschmiedet hatte, zog er hieher, denn Emma hat ihm ihren Aufenthalt verrathen; er fand dich im Walde, raubte dir dein Schwert, und wollte dich schlafenden ermorden, aber ich schützte dich. — Da schlich er verkleidet als ein Pilger auf den Geyersberg, und floh mit ihr fort.

Hanns. Ha, schrecklich! — schrecklich, wenn du wahr sprächst — Zwar habe ich das Schwert vermißt — aber nein, nein, es ist unmöglich, ich kann meiner Emma solche Bosheit nicht zumuthen.

Wela. Ewiger Zweifler! — nur zu bald wirst du dich überzeugen. — Sie sind schon fort.

Hanns. Meine Rache wird sie ereilen. Rathe, hilf mir, wo ich sie finde? —

Wela. Eile erst auf deine Burg, hinter diesem Berge liegt sie, durch jenen Hohlweg kommst du gerade hinzu. Laß deine Knechte aufsitzen, und reite mit ihnen in den Wald, da wird ein hüpfendes Flämmchen dich an

jenen Ort führen, wo die Entflohenen übernachten. —

Wela verschwand seinen Augen. Zerstört, betrübt, Rache schnaubend und seufzend ritt Hanns durch den Hohlweg; die Burg stand in wenigen Augenblicken vor ihm. Ach wohl wahr waren Wela's Worte; schon im Thore erfuhr er Emma's Verschwinden. — Erst itzt traute er der Hexe — itzt hielt er jedes ihrer Worte für wahr; itzt stand Emma als die niedrigste Buhlerin vor seinen Blicken.

In aller Eile ließ Hanns den Georg und noch zwey Knechte aufsitzen, und jagte mit ihnen zum Burgthore hinaus. — Sie hatten sich mit Schwert und Dolch wohl versehen. Als sie in den Wald kamen, harrte ihrer das Flämmchen schon, und hüpfte rauschend vor ihnen her. Rasch gieng es wie im Fluge fort.

Endlich stand das Flämmchen, und verschwand, statt seiner schimmerte im Gebüsche ein anderes Licht, es war das Licht des Feuers, das im Kamine des Häuschens brannte.

Ich lege hier die Feder auf einige Augenblicke nieder, denn ich muß gestehen, daß ich mich zu schwach fühle, diese Szene des Schreckens, die auf einander folgenden Aeusserungen von Wuth, Schmerz und Rachbegierde, die sich in den bebenden Ritter Hanns zeigten, zu schildern, als er Rudolphen in den Armen seiner Emma durchs Fenster erblickte.

Schändlich! abscheulich! rief er, stürzte in die Stube, und bohrte den kalten Dolch in Rudolphs Rücken. Dieser richtete sich laut schreyend auf, sank vom Lager, und wälzte sich röchelnd im Blute.

O Gott! wie ein alles verzehrender Bliz fuhr es durch Emma's Herz, als sie erwachte, und die schreckliche Wirklichkeit sah. Gerechter Gott! — rief sie — Mord! — mein Gatte! — oh! oh! —

Ohnmächtig sank sie zurück, zehnknirschend schwang Hanns seine bewaffnete Rechte, um auch ihr den Lohn ihrer Untreue zu geben, aber die Knechte fielen ihm in die Arme, und befreyten die Unschuldige vom Tode.

Als Emma's Geister auflebten, sie ihre Besinnungskraft errang, und muthlos umher blickte, da sah sie sich von dichter Finsterniß umgeben. Kalt und hart war der Boden, auf dem sie lag; eine eiserne starke Kette, angeschmiedet an eine große marmorne Kugel, fesselte ihren rechten Fuß. — Wer beschreibt ihre Lage, wer vermag den Kummer, den Schmerz, die Verzweiflung, das peinigende Staunen über die Ungewißheit ihres Schicksals, die Verwunderung über die Ursache davon, die alle wechselweise in in ihrem Innern kämpften, zu beschreiben? — Sie hatte ihren Gatten mit blinkenden Dolche vor sich, den ermordeten Freund blutend und sterbend zu ihren Füssen gesehen, und lag nun angekettet im Kerker, ohne sich das Räthsel aller dieser schrecklichen Zufälle lösen zu können. — Sie glaubte von ihrem Vater hintergangen, gefangen zu seyn. Sie tappte an den nassen Wänden umher, und die Gestalt ihres Baues überzeugte sie, daß sie im tiefsten Thurmver-

ließ der Feste Geyersberg eingeschlossen sey! — Gott! — Gott! — wie hab ichs verschuldet? seufzte sie, und prüfte ihr Gewissen, ob sie sich nicht gegen ihren Mann vergangen hätte; aber rein war ihr Herz, ruhig pochte es in ihrer Brust, nur das Entsetzen über die Schreckenszene, das Wunderbare ihrer Einkerkerung, und Verzweiflung über die Ungewißheit ihres Schicksals wütheten in ihrer Seele! —

Es war bereits Tag geworden, sie wußte es nicht, denn kein Strahl der Sonne konnte durch die klafterdicken Mauern dringen. Mit verschränkten Armen saß sie da, mit Schmerz und Verzweiflung ringend, als plötzlich die Kerkerthür aufflog, und Hanns wild und verstört herein trat.

Emma. Mein Gemahl! — mein Gatte! — rette mich! — rette deine treue Emma! —

Hanns. Treue? — Schlange! — sprich das Wort nicht mehr! — bereite dich —

schreckliche Rechenschaft zu geben, ich bin hier, sie zu hören, über dich Gericht zu halten! — Wehe! — wehe der Ungetreuen, die mich so schändlich hinterging! wehe! — wehe dir! —

Emma. Ach Gott! — was hör ich! — welche Sprache?

Hanns. Die des beleidigten, betrogenen, schändlich betrogenen Gatten? — Ach! — Ach! — ich dachte mich so glücklich; — ich hätte mein Leben für dich hingegeben, und ahndete nicht deine Falschheit! — Zerrissen ist nun der Schleyer, enthüllt steht die Buhldirne vor mir; o! ich verwünsche meine Denkkraft, die mir die schreckliche Szene noch immer vor meinen Augen hält. Nein, du bist nicht Emma!

Emma. Gott! — dieser Ton drückt mir das Herz ab! —

Hanns. Wohl dir, wenn du Reue fühlst, sie kann dir dort jenseits verdienstlich seyn, hier frommt sie nichts: — aus dem sanften liebenden Gatten ist ein wüthender

Tyger geworden; ich kenne keine Sanftmuth — kein Mitleid mehr! —

Emma. Mein Gatte! — mir dieses? — o! — nur eine Minute — nur einen Augenblick schenke dem gekränkten Weibe! — Ich — ich weiß nicht — nur die Ursache, nur die Erklärung all dieser Wunder! — dein Zorn! — ach Gott! — wie soll ich sprechen, theurer Gatte, was habe ich verbrochen?

Hanns. Du kannst fragen! — du! — Verworfene, die ich in einem Bette in Rudolphs Armen fand! —

Emma. Ha! — das war nicht! — das wäre schrecklich!

Hanns. O verstelle dich nicht, Ehebrecherin! du betrügst mich nimmermehr!

Emma. Eiskalt läuft es mir über den Rücken! — möglich! — möglich! — ha! — wenn das alles Betrug — wenn das so wäre! — O mein Gatte, nur eine einzige Frage — wie kamst du aus meines Vaters Gefängniß?

Hanns. Bist du wahnsinnig? — oder suchst du durch Seitensprünge Zeit zu neuer List zu gewinnen? — Ich in deines Vaters Gefängniß? — ha, deine Halsstärrigkeit vergrößert noch deine Verbrechen.

Emma. Zürne nicht mit mir, diese Frage entschied es. Ach, es ist Betrug — schändlicher Betrug, den ich aber nicht einsehe, nicht begreife; Hanns, die Scherpe, dein Schwert!

Hanns. Die Scherpe, das Schwert, das mir der Schändliche im Walde raubte, als ich schlief! —

Emma. Im Walde raubte? — also hast du es ihm nicht selbst zum Wahrzeichen mitgegeben?

Hanns. O ich merke schon deine neue List: aber ein anderes unbegreifliches Wesen lehrte mich klug seyn, mich vor der giftigen Zunge der Schlange zu hüten.

Emma. Eben dieses Wesen ist mir unbegreiflich! Es nennte sich die Hexe von Küßberg!

Hanns. Die Hexe von Küßberg? — kennst du sie?

Emma. Erst diese Nacht. — O mein Gatte, gieb mir nur einige Augenblicke Gehör, daß ich dir den Zufall umständlich erzähle, so du einige Kenntniß von diesem Wesen, von dieser Hexe hast, du wirst mich gewiß entschuldigen.

Hanns, schon halb und halb gerührt, gab ihren Bitten nach, und hörte ihrer Erzählung zu, Bald hätte sie ihn überzeugt, nur das konnte er sich nicht erklären, warum die Hexe die Fliehenden beherbergt hatte? Es blieb freylich ein Räthsel für ihn, weil er nicht ihren Plan einsah, nicht wußte, wie sie den Ritter Rudolph von Blaubergen verleitet hatte.

Ha! rief er, ich will mich überzeugen, ich will die Hexe aufsuchen, und sie zum Bekenntniß zwingen, indeß sey ruhig, wenn du unschuldig — zittere, wenn du schuldig bist.

Er zog sein starkes Schwert, hieb damit die Fesseln von Emma's Füssen, und führte sie aus dem Thurme. Ein Roß mußte ihm Georg satteln, mit den zwey Knechten aufsitzen, und mit ihm fortreiten.

Er nahm den nämlichen Weg, den ihm das Flämmchen führte, aber wie erstaunte er, als das Häuschen verschwunden war, und Rudolph von Blaubergen noch lebend hinter einem Busche kroch.

Hanns. Lebst du noch, schändlicher Bube? hat dich mein Dolch nicht recht getroffen? — oder erhält dich das Schicksal nur darum beim Leben, damit du mit deinem Geständniß eine Unschuldige vom Tode rettest?

Rudolph. (mit schwacher zitternder Stimme) Wahrscheinlich das letzte! — ach Hanns! — vergieb! — vergieb! — sage mir, lebt — Emma noch?

Hanns. Sie lebt; angeschmiedet am Verließsteine, erwartet sie ihre schreckliche Strafe! —

Rudolph. O versündige dich nicht an dem Weibe! — sie ist unschuldig!

Hanns. Unschuldig? — o sage mir das erquickende Wort noch einmal; — unschuldig? — und du allein bist der Bube, der Niederträchtige, der sie verführte? — der mir Schwert und Scherpe raubte, sie — und mich betrog? —

Rudolph. Ich raubte dir nichts. — Hanns höre mich — und vergieb auch mir.

Rudolph erzählte nun umständlich alles, was sich zugetragen, und suchte Hannsen zu überzeugen, daß seine Emma unschuldig, und nur die Hexe die Stifterin des Unglücks sey.

Hanns. O schrecklich boshaftes Wesen, das mein Schutz seyn will, und nun mir diese Qualen bereitet hat. Ich will dich aufsuchen, und mit meinem geweihten Schwerte dich zum Geständniß zwingen. Gott wird mir beistehen.

Traget den Verwundeten heim, ihr Knechte, aber saget nichts von allen meinem Weibe, denn ich will mich gänzlich überzeugen.

Er sprengte in den Wald hinein: Georg hob den Rudolph auf sein Pferd, die andern beiden Knechten ritten ihm zur Seite, und führten ihn nach Geyersberg.

Als Wela sahe, daß auch dieser Plan durch Rudolphs Aussage gänzlich zerstört war, eilte sie auf den Geyersberg, ihre List dort anzuwenden, bei Emma auszuführen, was sie bei Hannsen nicht vermochte.

Emma's Zustand war der seltneste von der Welt. Sie begriff zwar alle Umstände der schrecklichen Begebenheit, konnte sie aber nicht zusammenreimen, kein Ganzes daraus bilden. Den ganzen Tag schwärmte sie jammernd im Garten umher, und als die Nacht die Wiesen schwärzte, konnte sie nicht ruhen, kein Schlaf schloß ihre rothgeweinten Augen. Sie

wälzte sich unruhig im Bette hin und her, stand endlich auf, kniete vor einem Kreuzbilde nieder, um zu beten.

Wie sie geendet hatte, und ihre Blicke flehend gegen den Himmel hob, da stöhnte dumpf ein langer Seufzer hinter ihr, und als sie sich umwandte, überbog sich eine lange weisse Gestalt über sie.

Emma erschrack auf das heftigste, denn die Gestalt glich ganz ihrer verstorbenen Mutter, jeder Gesichtszug traf ein. Doch war sie es nicht. Es war Wela, die ihrer Mutter Gestalt angenommen hatte, blos um sie zu täuschen.

Geist meiner Mutter! schrie Emma, und taumelte zurück.

Wela. Ich bins. — Erschrecke nicht vor mir, unglückliche Tochter!

Emma. Du bists, großer Gott! — was rief dich aus deinem Grabe? — was störte dich in deiner Ruhe? — was forderst du itzt von mir? —

Wela. Nichts, — als Gehorsam. — Dein Wohl rief mich aus dem Grabe; ich komme, dich zu warnen, dir zu rathen.

Emma. O Dank, tausend Dank dir! ich habe deines Raths, deines Beistandes nöthig.

Wela. Er soll dir werden. — Wisse, daß Ritter Hanns dir den Tod geschworen hat. —

Emma. (standhaft) Mir? — ich sterbe dann unschuldig!

Wela. Aber entehrt, verspottet, verläumdet, und verachtet, — als eine Verworfene, eine Lasterhafte — als eine Ehebrecherin.

Emma. Ehebrecherin? — Hanns weiß ja meine Unschuld! —

Wela. Das Gegentheil. — Höre mich. Ein böser Geist, der dir feind ist, hat dein Verderben geschworen. — Du kennst ja die Hexe von Küßberg, die dir und dem Ritter Rudolph jene Nachtherberge im Walde

gab. Diese trägt Schuld an deinem ganzen Unglücke. — Sie bezauberte die Speisen, damit du bald und fest einschliefest; sie weckte Rudolphs Begierden durch Vorstellungen und Ermahnungen, und als der schwache Jüngling fiel, in deinen Armen schwelgte, führte sie deinen Gatten zu dieser Szene, in der Hoffnung, daß er Rudolphen und dich ermorden würde. —

Emma. O hätte ers gethan, ich wäre Vorwurfsfrey gestorben.

Wela. Das Schicksal wollte es anders. Sein Dolch verwundete zwar stark den Rudolph, tödtete ihn aber nicht, und als itzt Hanns auszog, die Hexe aufzusuchen, fand er ihn noch lebend in einem Busche.

Emma. O dann ist meine Unschuld erwiesen!

Wela. Glaube das nicht; der Schein trügt; der bestscheinende Zufall hat zuweilen die schlimmsten Folgen, so auch hier. — Rudolph, von der Hexe zur Rache angereizt, schwur

bei sich, weil er dich nicht besitzen konnte, so sollte auch Hanns dich nicht besitzen. — Er machte ein Bekenntniß, das Hannsens Herz gänzlich umstimmte, er sagte: du hättest ihn längst geliebt, hättest ihm deinen Aufenthalt verrathen, freywillig mit ihm die Flucht ergriffen, freywillig mit ihm gesündigt.

Emma. O höre auf — höre auf — das ist schrecklich — unmöglich — das konnte der Bösewicht nicht, das wäre nur der Bosheit des Belzebubs angemessen!

Wela. Und doch ist es so! — Noch ehe die Nacht gänzlich einbricht, bringen ihn Hannsens Knechte hieher auf die Burg, wo er das nämliche Geständniß vor deinen Ohren wiederholen wird.

Emma. Das ist grausam! — Aber Gott ist mein Zeuge, der wird mich schützen, mich retten!

Wela. Darauf baue nicht; denn er hindert nicht den Lauf des Schicksals. — Hanns sucht itzt die Hexe auf; du kannst leicht

denken, daß diese nicht unterlassen wird, Rudolphs Aussage zu bestättigen, und den Zornigen zur grausamsten Rache zu reizen.

Emma. Aber was soll ich thun? — rathe mir — was soll ich beginnen?

Wela. Fliehen! — —

Emma. Fliehen? — unmöglich! —

Wela. Sonst rettet dich kein anderes Mittel! —

Emma. So will ich sterben; denn meine Flucht würde nur die falsche Anklage bekräftigen.

Wela. Und du stirbst als Ebebrecherin, wirst immer von deinem Gatten verflucht — Fliehst du aber — so bleibt dir dennoch die Hoffnung, daß einst deine Unschuld an Tag kommen kann. — Ich selbst will dazu beitragen, und die Hexe in Hannsens Hände liefern.

Emma. Aber wo soll ich hinfliehen, wo Schutz suchen, wo mich vor dem Zorne meines Gatten verbergen? —

Wela. Fliehe zu deinem Vater; er wird dich mit offenen Armen empfangen, deines Vergehens nicht einmal gedenken. — Entschliesse dich, und bedenke, daß deine Mutter dirs gesagt hat, die dir nicht übel rathen wird. Leb wohl! —

Sie verschwand, und hinterließ die Aermste in dem schrecklichsten Kampfe ihrer Empfindungen. Sie konnte sich nicht entschliessen, und schwankte von einer Wahl zur andern, bis der Morgen anbrach, da stieß der Wächter vom Mückenthürmel ins Horn, und als Emma das Fenster weit aufriß, den wüthenden Gatten anzukommen glaubte, sah sie die drey Knechte, die eine Leiche auf dem mittlern Rosse führten. Es war Rudolphs Leiche, unterwegs gab er seinen Geist auf.

Aengstlich und forschend rannte Emma die Treppe hinab in den Vorhof, und sah, daß der Geist nicht gelogen hatte, es war ihr der erste Beweis von der Aufrichtigkeit ihrer vermeinten Mutter. —

Wo nahmt ihr die Leiche her? — schrie sie Georgen an.

Wir fanden ihn noch lebend im Walde, antwortete Georg.

Emma. Noch lebend? — war Hanns zugegen?

Georg. Wohl war er zugegen, denn er hörte sein Bekenntniß an.

Emma. O sagt mir doch, was gestand er denn?

Georg. (die Achsel zuckend) Edle Frau, das dürfen wir nicht sagen.

Emma. Nicht? — nicht? — darf ich es nicht wissen? — und warum nicht? —

Georg. Ritter Hanns hat uns Stillschweigen geboten.

Das war für Emma genug, sie sah, daß alles sich so verhielt, wie der Geist ihrer Mutter es ihr verkündigt hatte. Auf einmal war ihr Entschluß gefaßt; sie wollte fliehen, aber nicht zu ihrem Vater, denn wenn sie sich gleich nicht vor seinem Zorne fürchtete, so wagte sie

doch nicht, vor ihm zu erscheinen, denn eine sanfte Behandlung wäre mehr, als die grausamste Pein für sie gewesen.

Sie nahm Griffel und Pergament, und schrieb folgende Zeilen:

Mein Gatte!

Hart, doch unschuldig und unwissend habe ich dich beleidigt; — ich nehme itzt Abschied von dir. — Schwer wird es zwar meinem Herzen, und ich eile vielleicht, wie ich ahne, meinem Tode entgegen. — O, möchte es dem Allmächtigen gefallen, mich zu sich zu nehmen, da er meine Unschuld hienieden nicht enthüllen will! — Ja, theurer Mann! — ich bin unschuldig; das Schicksal hat sich wider mich verschworen, und mit diesem machten böse Menschen einen Bund. — Traue nicht der Aussage Rudolphs! — sie ist nicht ächt, sie ist erdichtet; auch darf meine Flucht deinen Argwohn nicht bestärken, weil ich nicht fliehe,

um mich vor deinem Zorne zu sichern, nein, sondern um nicht als eine Ehebrecherin zu sterben; um vielleicht doch Zeit zu gewinnen, dir einst meine Unschuld beweisen zu können. Schrecklich wird immer mein Zustand seyn! — Gedenke zuweilen an deine unglückliche

Emma.

Sie ließ das Blatt auf dem Tische liegen, und floh in die schrecklichen Wälder. Verzweiflung trieb sie in selben umher.

Unermüdet durchforschte indessen Hanns den Wald, um die Hexe von Küßberg zu finden. Er hatte einmal aus ihrem eigenen Munde gehört, daß sie jenseits dem Gebürge hause, und drang also mit Eifer weiter. Sein Unternehmen war mit vielen Gefahren und Mühseligkeiten verbunden: bald überfiel ihn ein schreckliches Gewitter; bald mußte er

Sümpfe durchwaten; bald gähe Felsen überklettern, von denen er alle Augenblicke herab zu stürzen fürchtete; bald mußte er mit Wölfen, bald mit Bären kämpfen, die sich nicht scheuten, bei hellen Tage ihn anzufallen. — —

Schon müde von den vielen Beschwernissen, schon zurückzukehren entschlossen, gerieth er auf einmal in eine fürchterliche Gegend; ein Pfad öffnete sich ihm, der tief in die Hölle zu führen schien. Unerschrocken betrat ihn Hanns, muthig setzte er ihn fort. Endlich stand er in einem wilden Thale, das rings umher von schwarzen gigantischen Felsen eingeschlossen war, aus dessen Spaltungen Schlangen und anderes Ungeziefer ihre giftigen Häupter hervorsteckten.

Schrecklicher als alles dieses stand im Hintergrunde ein unübersehbarer Felsen, gleich als wäre er die Vormauer der Hölle, auf seiner Spitze stand eine schwarze viereckig gebaute Burg, in die man durch ein eisernes Thor gehen

mußte, das unten im Felsen angebracht war.

Hier wird sie wohnen, dachte Hanns, und gieng beherzt auf den Felsen los, in der Meinung, nur gerade unter das Thor zu treten, aber wie er sich ihm nahte, sprangen zwey feuerfarbne Drachen aus zwey Seitenöffnungen des Felsens hervor, die ihm mit schrecklichen Gebärden den Eingang verwehren wollten.

Hanns erschrack zwar, als er aber bemerkte, daß sie an starken eisernen Ketten angeschmiedet wären, und nie den Gehenden erlangen könnten, schritt er unerschrocken näher, zog das Schwert, und schlug damit dreymal an das Thor.

Das Thor flog auf, die Hexe von Küßberg stand mitten in selben.

Wela. Was willst du hier? — ich glaube, du hast längst meinem Beistande entsagt?

Hanns. Ich komme auch nicht, dich darum zu bitten, sondern Red und Rechen-

schaft zu fordern, warum du mich hintergiengst, den braven Rudolph verführtest; um ihn — mich — und mein Weib ins Verderben zu stürzen? —

Wela. Bedenkst du auch, was du sprichst?

Hauns. Ich habe es längst bedacht; o wollte Gott, ich hätte ehe bedacht, was du zu mir sprachst!

Wela. Nicht wahr; so hättest du dir den Gedanken ersparen können, itzt dein Weib entehrt zu wissen.

Hauns. Ja, Verworfene, hätte ich eher deinem Vorhaben Schranken gesetzt, so dürfte ich itzt nicht klagen. Aber ich will mich und meine Mitmenschen ins künftige sichern; ich achte nicht deine gezauberten Kräfte, nicht deine Drachen, Schlangen und Basilisken, — nein; mein Schwert soll mir durch alle diese höllischen Ungeheuer den Weg zu deinem Herzen bahnen, das ich mit glühenden Dolchstichen zerfleischen will.

Wela. Knabe, der du das zu sprechen wagst, den ich mit meinem Hauche vernichten könnte — höre auf zu drohen, und zu schimpfen. Siehe, ein Wink von mir — und alle diese Felsen stürzen über dein Haupt zusammen. —

Die Felsen erzitterten, als wollten sie dem Winke Wela's folgen. — Hanns blieb unerschrocken stehen.

Wela. Wäre ich schuldig, so würde vielleicht Rachsucht mich zu dieser That verleiten, aber nein, meine Bestimmung ist, dich zu schützen, dich glücklich zu machen.

Hanns. O schweig, Falsche, deine süssen Worte verführen mich nimmermehr! —

Wela. Nie noch haben sie dich verführt; — nie hab ich dich hintergangen: — was ich sprach — zweckte alles für dein Wohl ab. —

Hanns. Auch was du thatest? — auch, daß du Rudolphen nach Böhmen locktest, meine Scherpe und mein Schwert raubtest, und

sie ihm zu der schändlichsten List übergabst! — Auch, daß du ihnen Nachtherberge gabst, durch gezauberte Speisen mein Weib in Schlaf wiegtest; den Biedermann zum Ehebruch verleitet hast, indem du seine Begierden wecktest, und durch falsche, trügende Grundsätze sein Gewissen übertäubtest? —

Wela. Wer sagte dir, das ich das that?

Hanns. Der sterbende Rudolph — im Tode liegt man nicht.

Wela. Und doch — doch hat er gelogen! — Kurzsichtiger, der du dich so gerne von Menschen täuschen läßt, hättest du meine Warnung angenommen, meinem gutgemeinten Rathe gefolgt, so wäre das alles nicht geschehen. — Ich will dich überzeugen, daß ich Wahrheit spreche, daß Rudolph und dein falsches Weib dich hintergangen haben, weil sie deinen Zorn fürchteten.

Hanns. Ich will nichts hören, jedes deiner Worte ist Unwahrheit.

Wela. Aber doch sehen. — Gehe heim nach Geyersberg, und suche dein Weib!

Hanns. (ahnend) Was sagst du?

Wela. Sie ist fort — entflohen.

Hanns. Emma fort? — Emma entflohen? — ach! abermal eine Lüge; denn was hätte sie für eine Ursache dazu, da ich ihr vergeben, mich mit ihr versöhnet habe!

Wela. Die stärkste Ursache. Sie hasset dich; — sie will mit dem Mann, der ihren Geliebten mordete, nicht länger leben.

Hanns. Ha, wenn das möglich, wenn das wahr wäre!

Wela. O hör' doch einmal auf zu zweifeln, und verwirf nicht dein Glück — renne nicht blindlings in dein Verderben; glaube mir, ich meine es gut mit dir, ja ich rathe dir, die Schändliche nicht zu suchen, ihr Andenken aus deinem Herzen zu reissen, sie fliehen zu lassen!

Hanns. Nein! — nein! das ist nicht möglich! ich will mich erst überzeugen, und sie

dann aufsuchen, um mich schrecklich an der Ungetreuen zu rächen. Wo floh sie hin?

Wela. Nach Dachsburg zu ihrem Vater. Verfolge sie nicht; denn dort droht dir Gefahr!

Hanns. Und drohte mir die Hölle dort, ich muß hin, ich muß mich rächen!

Das eiserne Thor schloß sich mit schrecklichem Gerassel zu. Hanns floh nach Geyersberg.

Pater Bernhard selbst kam ihm entgegen, meldete ihm Emma's abermalige Flucht, und bemühte sich, ihm mit Vernunftschlüssen zu beweisen, daß Emma unschuldig, daß sie aus Gram und Kummer geflohen sey, um vielleicht ihr Leben irgendwo zu enden. Er nahm ihr hinterlassenes Blatt zu Hülfe, und las es ihm vor, in der Hoffnung, es würde ihn rühren, es würde ihn überweisen; aber die Wirkung war dem gerade entgegengesetzt.

Merkst du denn nichts, Bernhard? — rief er — merkst du das Zweydeutige dieses Briefes nicht? — Gesteht sie nicht selbst, daß Rudolphs Aussage falsch sey?

Bernhard. Sie gestehts; aber wer kann alle die Umstände wissen, alle die Geheimnisse ergründen?

Hanns. Die That ist sonnenklar, kein Geheimniß! — was hätte sie sonst für Ursache gehabt zu fliehen, wenn sie nicht schuldig gewesen wäre!

Bernhard. Eben das beweist, daß hier ein neuer Betrug der Hexe zum Grunde liegen müsse. Bedenke nur Hanns, wie hat Emma erfahren, daß Rudolph dies oder jenes dir bekannt habe, da deine Knechte Befehl hatten, kein Wort von dem allen ihr zu vertrauen, und Rudolph selbst schon kalt in die Burg gebracht wurde?

Hanns. Vielleicht hat einer davon wider meinen Befehl gehandelt?

Bernhard. Das können wir untersuchen.

Bernhard rief die Knechte; sie schwuren alle feyerlichst, nichts von allem verrathen zu haben! — Da wurde Hanns tiefsinnig, seine Stirne legte sich in tiefe Falten.

Hanns. Mag seyn, wie's will, ich reite doch nach Dachsburg, sie aufzusuchen; nur sie selbst kann mir alles erklären.

Bernhard. Dann thust du wohl; wer weiß, wo die Unglückliche irrt, wo Verzweiflung sie umher treibt! Ziehe im Frieden, Gott geleite dich, und schütze dich vor der Bosheit dieser Hexe! — O Hanns! — Hanns! — wie kannst du solch einem bösen Wesen trauen? — sey vernünftig, sey Mann, und laß dich nicht bethören!

Aber Hanns achtete die Warnung des Greises nicht, er schwang sich auf den tollen Rappen, und jagte nach Meissen, wo er bald in der Gegend von Dachsburg anlangte. — In vermumter Tracht forschte er nun nach dem, was er zu wissen begehrte, und erfuhr, daß Emma nicht zugegen sey; daß Friedrich

Graf von Dachsburg nichts von ihrem Aufenthalte erfahren könne; daß der junge Rudolph von Blaubergen ausgezogen sey, sie zu suchen, und noch nicht zurück gekehrt ist. — Nun wußte er nicht, was er glauben sollte, ob Emma schuldig, oder unschuldig sey. Trotz seiner Ueberlegung, seinem Nachsinnen vermochte er doch nicht den Zweifel zu lösen, das Räthsel zu entziffern.

Er ritt verwirrter und trostloser nach heim, als er ausgezogen war.

Nun! sprach Bernhard — hast du sie gefunden? —

Nein! war seine Antwort; in Dachsburg habens noch keine Spur von ihr.

Siehst du, erwiederte Bernhard, daß meine Muthmassung Grund hatte! o verflucht sey die Hexe, die dich so bethörte! — Du mußt dein treues Weib suchen, sie der Verzweiflung entreissen! — Und damit die boshafte Hexe dich nicht abermal täusche, will ich dich begleiten.

Hanns erkannte mit Dank Bernhards Wohlwollen, schwang sich mit ihm zu Pferde, und forschte in den Wäldern, denn Bernhards Meinung nach konnte Emma nicht weit seyn, und sich irgendwo in den Wäldern aufhalten.

Aber so leicht giengs nicht von statten, wie sichs Bernhard vorstellte, indem Wela alle ihre Macht aufwand, sie in ihren Vorhaben zu hindern, weil sie einsah, daß, wenn Hanns sein Weib wieder finde, er sich mit ihr versöhnen würde, und dann ihre Pläne gänzlich scheitern müßten. — —

Bald erhob sich ein schreckliches Gewitter, Wolkenbrüche fielen auf sie herab, Blitze machten ihre Rosse scheu, daß sie nicht von der Stelle konnten; bald fielen sie wüthende Heere von Wölfen an; bald verfinsterte sich der ganze Wald.

Aber die Muthigen ließen sich nicht irre machen, sondern ritten immer weiter, doch wie groß war ihr Erstaunen, als sie nach einer

Stunde wieder an dem nämlichen Platz anlangten, von dem sie ausgeritten waren.

Es war ganz natürlich der Schluß, daß sie in einem Zirkel geritten seyn, und sie glaubten, dies wäre wohl von Ungefähr und durch Zufall geschehen; als sie aber drey bis viermal dies Schicksal traf, sahen sie leicht ein, daß die Hexe hier ihre Hand mit im Spiele habe.

Bernhard beschwor sie durch eifrige Gebete, langte dann ein Kruzifix hervor, hob es hoch empor, und rief inbrünstig gegen den Himmel:

„Du, Erlöser der Welt, sey auch unser „Schutz, und leite du uns zu unserm Ziele!"

Er ritt voran, und siehe da, — ruhig blieb die Schöpfung! — nichts hinderte sie mehr in ihrem Zuge, sie drangen immer weiter fort, und gelangten endlich zu einem Waldstrome, an dessen Ufer sie sich hielten, und vorwärts ritten.

Endlich gelangten sie in eine felsigte romantische Gegend, da sahen sie aus einer Höhle eine Menschengestalt heraus treten, und dem Strome langsam zuschreiten. Es war Emma, beide erkannten sie gleich beim ersten Blicke. —

Gott, wie sah sie aus! — verworren flatterte ihr Haar um ihre Brust, starr heftete ihr Blick an der Erde, bleich und eingefallen waren ihre Wangen, und ihre Arme rangen nach Verzweiflung.

Hanns. (wehmüthig) Bernhard! das ist nicht Emma! — das ist nicht meine Emma! —

Bernhard. Leider sie ist es; der Kummer machte sie unkenntlich; und ihr wollt ihn nicht aus eurer Seele scheuchen?

Hanns. O hin zu ihr; wäre sie auch schuldig, dieses Bild müßte auch den Härtesten versöhnen. Fort zu ihr, ich will ihr den Gram von ihren blassen Wangen küssen.

Bernhard. Nein, bleibet; zu kurz möchte die Freude der Wiedervereinigung dauern. — Ihr müßt euch überzeugen, daß sie schuldlos ist; um so süssere Freuden harren dann eurer. Laßt uns sie behorchen; haltet ihr euch im Gebüsche verborgen, ich will dann mit ihrem Herzen sprechen, werde Wahrheit aus ihr zu locken suchen, und dann seyd ihr überzeugt.

Hanns gab nach, so ungern er es auch that, so stark auch die Begierde in ihm kochte, sie augenblicklich in seine Arme zu schliessen. — Sie stiegen von den Pferden, leiteten selbe abseitig, und schlichen dann selbst ihr näher hinter ein Gebüsch, wo sie von ihr nicht bemerkt werden konnten.

Deutlich sahen beide, daß die Unglückliche mit Verzweiflung ringe; daß größter Schmerz sich ihrer Seele bemächtigt hatte; denn sie eilte dem Waldstrome zu, in dem sie ihr Leben enden wollte, aber hastig stürzte Pater Bernhard hervor, und riß sie zurück.

Emma. Bernhard! — trügen mich nicht meine Augen? — Bernhard! warum entreißt ihr mich der Ewigkeit, in die ich bald hinüber geschlummert wäre? — oder kommt ihr, mich zum Tode abzuholen? — hat euch mein Gatte gesandt, mich zu fangen, so folge ich willig; — ich wünsche ja den Tod.

Bernhard. Gerechter Gott! — was sprecht ihr? — wie finde ich euch, edle Frau! — was wollt ihr mit Tod und Ewigkeit? — Ich bringe euch Leben; ihr sollt wiederkehren in die Arme eures Gatten, der kummervoll eurer harrt.

Emma. Er harrt meiner? — ich könnte seinen Blick nicht ertragen; habt Barmherzigkeit, Bernhard, tödtet mich hier!

Bernhard. Pfuy, Emma! — bald möchte ich glauben, wer eines solchen Gedanken fähig ist, ist auch fähig, andere, größere Verbrechen zu begehen!

Emma. Mein Loos ist ja ohnehin der Tod! — und stehe ich nicht vor euern Augen

als eine Verbrecherin? — seht ihr in mir noch jenes reine schuldlose Weib, wie ich auf Dachsburg war? — O verhelet nicht diese verachtenden Blicke; ich lese deutlich in ihnen das Wort — Ehebrecherin.

Bernhard. Nicht doch, Emma! — nicht doch! — nicht jedermann urtheilt gleich strenge. Bei mir seyd ihr entschuldigt, und wollte Gott, ihr wäret es auch bei euren Gatten! — wollte Gott, ihr wäret ganz — schuldlos!

Emma. Ach! laßt mich hier sterben!

Bernhard. (ihre Hand ergreifend) Hat euch meine Rede beleidigt, Emma? — bin ich eurem Herzen zu nahe getreten, so verzeiht mir; ich bin um euer Wohl hier, ich will Vermittler, will euer Vater seyn.

Emma. Ach wozu diese Schonung? — wozu diese mitleidigen Blicke, sie martern noch mehr mein Herz.

Bernhard. Vertraut euch mir; bekennet mir euer Vergehen; seyd ihr wirklich schuldlos an dem Ehebruche?

Emma. (sieht ihn an, und schüttelt bedenklich den Kopf.)

Bernhard. Seid billig gegen euch selbst, bekennet.

Emma. Es wird nichts nützen, ich habe keine Beweise.

Bernhard. O viel — sehr viel wirds nützen; Emma, von euerer Aussage hängt es ab, euer Schicksal zu ändern. — Emma — als ein Diener der Kirche, als ein Diener Gottes beschwöre ich euch, mir ein aufrichtiges Geständniß abzulegen! — Im Namen der Religion fordre ich es von euch, ihr seid mir Gehorsam schuldig. — Seht — (er langte ein Kruzifix hervor) — Seht das Bildniß des Erlösers, denket dabei an die Zukunft, und bekennet die Wahrheit; seid ihr des Ehebruch's schuldig?

Emma nahm das Kruzifix, hob es in die Höhe, und blickte dabei mit thränenden Augen gegen den Himmel.

Emma. Der dort oben, der für mein und euer Wohl am Kreuze starb, sey mein

Zeuge, und strafe mich augenblicklich, wenn ich falsch rede! — Ich bin unschuldig! —

Hannsen klopfte hinter dem Gebüsche das Herz laut, und Freudenthränen entquollen seinem männlichen Auge.

Bernhard. Genug — genug, edle Frau, in meinen Augen seid ihr schuldfrey; aber nicht so urtheilen auch andere Menschen; es giebt Umstände in dieser Begebenheit, die euch sehr verdächtig machen. Wollt ihr mir noch einige Fragen gewähren?

Emma. Fraget, aber Beweise hab ich keine.

Bernhard. Warum seid ihr aus Geyersberg geflohen?

Emma. Warum? — um meine Ehre zu retten: mich vor meines beleidigten Gatten Grimme zu verbergen.

Bernhard. Eure Ehre zu retten? die hatte ja niemand mehr bezweifelt, und Hanns hat sich mit euch vollkommen versöhnt.

Emma. O nein! — ich weiß es, daß er mir den Tod geschworen hat.

Bernhard. Den Tod? — ha, nun wird es heller. Wie könnt ihr das sagen? — o Emma! wer hat euch das vorgelogen?

Emma. Sprecht das nicht noch einmal, es war meine Mutter, die werde ich nicht Lügen strafen.

Bernhard. Sie hat sehr gelogen; warum sollte euch Hanns den Tod geschworen haben?

Emma. Weil der Bube Rudolph fälschlich ausgesagt hat, ich hätte Schuld an dem Ehebruche, ich hätte ihn verleitet.

Bernhard. Gott! nun wird es klar. Daher im Briefe die Wiederlegung seiner Aussage! — O Emma, erzählet alles haarklein; erzählet, alles soll sich heben. Die Hexe von Küßberg hat an allen Schuld. Rudolph hat euch sterbend noch entschuldigt, hat bekennt, daß die Hexe in Gestalt eines weißglänzenden Mädchens ihn zu dieser That verleitet, Beistand geleistet habe.

Emma. Ach! wäre es möglich?

Emma erzählte nun alles. Sie hatte kaum geendet, da stürzte Hanns aus dem Gebüsche hervor.

Meine Emma! meine Emma! rief er; und sank ihr um den Hals.

Mein Hanns! mein Gatte! wimmerte Emma, und ward in seinen Armen fast ohnmächtig.

O wer die Freude der Wiederversöhnung nicht gefühlt hat, der hat auch nicht gelebt. Süß ist der Trunk der Freude nach dem bittern Kelche der Leiden. Ohne diese Veränderung wäre der Mensch nicht einmal einer Empfindung fähig. Trennung und Wiederversöhnung knüpfen das Band der Freundschaft, der Liebe fester; man lernt den gegenseitigen Werth um so besser kennen, ihn schätzen.

Bernhard. Sagte ich nicht gleich, daß es so ausfallen würde? — Merkt euch dann für die Zukunft diese Lehre: folgt nie eurem Herzen allein, nehmt immer noch eure Vernunft zu Rathe.

Hanns. Dank sey es dir, Bernhard! du bist ferner unser Rathgeber, noch mehr unser Vater. Emma! ein höheres feindseliges Wesen gab sich Mühe, uns zu trennen; aber Gott sey Dank, daß es ihm nicht gelungen ist. Es soll ihm auch nie wieder gelingen. — Emma, noch jenseits dem Gebürge in Meissen, als wir auf unsers Vaters Grabe saßen, schwuren wir uns bei seiner Seligkeit ewige Treue — laß uns diesen Schwur wiederholen, ihn halten bis an unser Ende.

Emma. Und du könntest vergessen, was ich geworden bin? —

Hanns. Schweig davon, laß uns die selige Wonne des Wiederfindens geniessen. Du hattest keine Schuld daran, du wurdest durch Zauberkraft gezwungen, auch Rudolph war unschuldig, war verleitet. Ich vergebe ihn, ich kann ihm nichts vorwerfen.

Emma. O du bist edel! — du bist großmüthig! —

Hanns. Nein, nur billig! — Zum Zeichen, daß ich wahr spreche, daß ich keinen

Groll gegen den Unschuldigen in meinem Herzen hege, daß ich den Unglücklichen bedauere, will ich ihn an jenen Ort, wo er von mir gemordet wurde, begraben lassen, ein prächtiger Stein soll sein Grab zieren.

Hanns hielt Wort. Er ließ ihn nach heidnischer Art (denn keine andere hätten die Böhmen zugelassen, die noch wenig vom Christenthum wußten) in den Wald begraben. Die treuen braven Böhmen schlugen einen Pflock in sein Grab, und hiengen zum Ehrenzeichen eine ganze Rüstung darauf. Aber Hanns ließ geschickte Künstler aus Prag kommen, die ihm einen prächtigen Grabstein setzen mußten. Die Innschrift lautete in deutscher Sprache so:

Hir in disem Grobe rut
her Rudolf von Bloberken.
Er wurte vn sinem Freynde übereilter
mossen ermortet. — Got verlige in
en frôliken Zustand, vnd vrgip
in vnd sinen Merter.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

39,-

[illegible]

55

239

11
12
13

XX VIII. 86

Werner Schraml
Buchbinderei
Münch
eisach

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hans von Bleyleben oder der irrende Geist bey Töplitz Eine Geistergeschichte

Bd.: [1]

Prag (1797)

P.o.germ. 2044 a-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129213-8
VD18 80222544-001